

Suzanna Wycisk-Müller

Schöpferisches SCHLESISIEN von A bis Z



Engelsdorfer
VERLAG

Schöpferisches
SCHLESIEN
von A bis Z

Suzanna Wycisk-Müller

Schöpferisches
SCHLESISIEN
von A bis Z

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2014

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95744-377-9

Copyright (2014) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte bei der Autorin

Copyright der Abbildungen soweit nicht gemeinfrei
bei den angegebenen Quellen!

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

14,90 Euro (D)

Inhalt

Vorwort.....	9
Achard, Franz Carl.....	11
Alder, Kurt	13
Arco, Georg Wilhelm Alexander Hans Graf von	15
Baron, Gerhart.....	17
Bergius, Friedrich	20
Bernard, Anna.....	22
Bienek, Horst	24
Bischoff, Friedrich	27
Blobel, Günter	29
Bloch, Konrad Emil.....	31
Böhme, Jakob.....	33
Bonhoeffer, Dietrich.....	35
Born, Max	38
Borsig, Johann Friedrich August	41
Borsig, Albert August Julius	43
Borsig, Arnold August Paul.....	43
Chrzaszcz, Johannes	44
Dehmelt, Hans Georg	46
Dolezich, Norbert Ernst	48
Dzierzon, Dr. Johannes / Jan Dzierżoń.....	51
Ehrlich, Paul.....	54
Eichendorff, Joseph Karl Benedikt Freiherr von.....	57
Elsner, Joseph Anton Franz	62
Fallersleben, August Heinrich Hoffmann von	64
Freytag, Gustav.....	66
Godulla, Karl.....	68
Göppert, Johann Heinrich Robert	71
Göppert-Mayer, Maria.....	74
Gosen, Philipp Theodor von.....	77
Grundmann, Friedrich Wilhelm	81
Gryphius, Andreas	83
Grzimek, Bernhard	85

Haber, Fritz	87
Habraschka, Paul	90
Hauptmann, Carl Ferdinand Max	92
Hauptmann, Gerhart Johann Robert	95
St. Hedwig, Patrona Silesiae	99
Heym, Georg Theodor Franz Artur	102
Hoffmann, Ruth	104
Holtei, Karl von	107
Kalide, Erdmann Theodor	109
Koziol, Hermann	113
Kramsta, Georg Gottlob	116
Kramsta, Marie von	117
Kraus, Paul	120
Krister, Carl Franz	122
Kruse, Käthe	125
Kukofka, Gerhard	128
Langhans, Carl Ferdinand	131
Langhans, Carl Gotthard	134
Lassalle, Ferdinand	137
Laube, Heinrich Rudolf Constanz	139
Lipp, Peter	141
Lommel, Ludwig Manfred	144
Luchs, Hermann	145
Menzel, Adolph Friedrich Erdmann von	150
Mikulicz-Radecki, Johannes (Jan)	152
Moltke, Helmuth James Graf von	155
Müller, Otto	157
Opitz, Martin von Boberfeld	162
Pausewang, Joseph Andreas	165
Piontek, Heinz	168
Pückler-Muskau, Hermann Fürst von	171
Reden, Friederike Gräfin von	174
Reden, Friedrich Wilhelm Graf von	177
Reißner, Friedrich	180
Reitsch, Hanna	182

Richthofen, Manfred Albrecht Freiherr von	184
Richthofen, Lothar-Siegfried Freiherr von	187
Roemer, Ferdinand	188
Schaffgotsch, Johanna Gräfin von	191
Scheffler, Johannes.....	194
Schlegelmilch, Erhard.....	197
Schmidt, Kurt.....	203
Schnitzer, Eduard	206
Schwarzbach, Martin.....	208
Selten, Reinhard.....	210
Stehr, Hermann	212
Stein, Edith.....	215
Stern, Otto.....	219
Storm, Ruth	221
Tau, Max	225
Tiele-Winckler, Eva von.....	227
Tielsch, Carl Robert	230
Vocke, Alfred	232
Volland, Walter	234
Websky, Wolfgang von	236
Willmann, Michael Leopold Lukas.....	238
Winckler, Franz von.....	240
Zimmermann, Bodo	242
Zwirner, Ernst Friedrich	245
Bunzlauer Töpferei	248
Schlesisches Kristall – Josephinenhütte.....	251
Stonsdorfer.....	254
Moritz Thienelts „Echte Kroatzbeere“	257
Tillowitzer Porzellanfabrik.....	260
Literaturverzeichnis.....	262

*Auch aus Steinen, die
dir in den Weg gelegt werden,
kannst du etwas Schönes bauen.*
(Erich Kästner)

Vorwort

Für eine ganze Reihe von Veröffentlichungen, Nachschlagewerken und Personenlexika, umfangreichen Reportagen und Feuilletons, Berichten und Artikeln über Schlesien und die Schlesier soll dieses Werk ein neuer Beitrag sein und allen Interessierten, die heute über die deutsch-polnische Grenze ein Auge werfen, das schöpferische Schlesien ein wenig näher bringen.

Es vermittelt einen Einblick in das langjährige Wirken der Schlesier und macht auch ein wenig vergessene schlesische Persönlichkeiten lebendig, auch Persönlichkeiten unter ganz normalen Leuten.

Aus Schlesien stammen viele bedeutende Leute, die ihr Land berühmt gemacht haben und deren Wirken auf der ganzen Welt Anerkennung fand. Es waren Dichter, Schriftsteller, Wissenschaftler, Bildhauer, Maler, Baumeister und ... Dabei denkt man zuerst an den bekanntesten schlesischen Dichter Joseph von Eichendorff, an Gerhart Hauptmann, den Nobelpreisträger für Literatur, oder an den Architekten Carl Gotthard Langhans, der großartige Bauwerke schuf und Erbauer des Brandenburger Tores in Berlin war. Es waren Industrielle und Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus, wie Dietrich Bonhoeffer und Helmuth James Graf von Moltke.

Unter ihnen waren auch Schlesierinnen, wie St. Hedwig, Edith von Stein und Marie von Kramsta, denen für ihr tatkräftiges Wirken Dank gebührt. Und die Puppenmacherin Käthe Kruse? Ihre Puppen haben den Namen Schlesien in die weite Welt gebracht.

Darunter waren auch Schlesier, die von Geburt keine Schlesier waren, aber für Schlesien wirkten und zu Schlesiern wurden, wie der größte Barockmaler Schlesiens Michael Willmann oder der Berghauptmann und Industrielle Friedrich Wilhelm Graf von Reden, der maßgeblich zur Entwicklung der Bergbauindustrie in Oberschlesien beitrug. Und unter ihnen waren auch Schlesier, die ihre Heimat verlassen mussten, aber Schlesien die Treue gehalten haben.

Schlesien ist die Heimat von 12 Nobelpreisträgern.

Die großen und die weniger berühmt gewordenen Persönlichkeiten Schlesiens gehören zu den bemerkenswerten schlesischen Menschen, die zu

Kultur und Geschichte beigetragen haben und deren Lebensabrisse in dieser Ausgabe kurz betrachtet werden.

Es waren nicht nur schlesische Männer und Frauen, die Schlesien auf der ganzen Welt berühmt gemacht haben. Nein, es war z. B. auch die Tillowitzer Porzellanfabrik. Erinnern sollten wir uns auch an den „Stonsdorfer“ aus Stonsdorf/Staniszów und die „Kroatzbeere“ aus Schlegel/Ślupiec.

Die ausgewählten Porträts und Lebensschicksale werden von aktuellen Fakten und Bildern begleitet. Sie repräsentieren den unermesslichen Reichtum der schlesischen Kultur.

In der Galerie der „Großen Breslauer“ im Breslauer Rathaus sind aus schulischem Marmor angefertigte Büsten berühmter deutscher Schlesier aufgestellt: die Büste der hl. Hedwig von Schlesien und ihres Gemahls Heinrich I., des Dichters und Nobelpreisträgers Gerhart Hauptmann, des Kunstmalers Adolph von Menzel, des Philosophen und Gründers der deutschen Arbeiterpartei Ferdinand Lassalle, der Philosophin und Diakonissin Edith Stein, des Schriftstellers Karl von Holtei, des Physikers und Nobelpreisträgers Max Born, des Architekten Carl Gotthard Langhans, des Erbauers der ersten deutschen Dampflokomotive August Borsig, des Chirurgen Johannes Mikulicz-Radecki, des Dermatologen Albert Neisser, des Chemikers und Nobelpreisträgers Fritz Haber und des Bildhauers Theodor von Gosen.

Mein tiefer Dank gilt allen, die mein Vorhaben unterstützt, korrigiert, angeregt und ergänzt haben. Mein besonderer Dank geht an Dipl. Slaw. Regine Büchner, die eine ideale Anspruchsperson war, unnachgiebig und anspruchsvoll, freundlich und hilfreich und als Nichtschlesierin mein Vorhaben unterstützte.

Ich danke dem wissenschaftlichen Mitarbeiter des Mineralogischen Museums in Wrocław, Dipl.-Geologen Antoni Stryjewski, für wertvolle Hinweise, Informationen und Bilder, und die Betreuung während meiner Recherchen an der Universität Wrocław sowie Jan Bankiel, Goczałkowice für aktuelle Bilder aus Oberschlesien und Dipl.-Ing. Jerzy Hawryszków, Wrocław.

Ich danke der Bibliothek im „Haus der Heimat“ in Stuttgart, die sich als wertvolle Quelle für Bücher über Schlesien und Schlesier erwiesen hat.

Meinen Dank verdient auch mein Ehemann für seine moralische Unterstützung und Geduld, und Begleitung auf den Spuren der schöpferischen Schlesier.

Ich hoffe, dass ich mit diesen Lebensskizzen in bescheidenem Umfang zur Kulturleistung der Schlesier beigetragen habe – obwohl es schwierig war, eine Grenze zu setzen – und übergebe das Buch allen Schlesiern, schlesischen Freunden und interessierten Lesern.

Achard, Franz Carl



(alias François Charles Achard)

* 28. April 1753 in Berlin,

† 20. April 1821 in Cunern/Konary

Naturwissenschaftler

Schlesischer Pionier des Rübenzuckers

Achard stammte aus einer Hugenottenfamilie. Sein Vater war Theologe und unterrichtete in der Französischen Gemeinde in Berlin. Über Franz Carl Achards Ausbildung ist wenig bekannt. Vermutlich war er Autodidakt.

Achards Verdienst ist zweifellos die Entwicklung der Technik zur industriellen Herstellung von Zucker aus

Rüben. Nach vielen Forschungsarbeiten kaufte er mit seinem eigenen Vermögen das Gut Cunern-Wohlau/ Konary-Wołów für den Anbau von Rüben. 1801 errichtete Achard hier die erste Rübenzuckerfabrik der Welt. 1806 entstand auf dem Grundbesitz seines Nachbarn, der seine Forschungsarbeiten unterstützte, eine größere und leistungsfähigere Rübenzuckerfabrik.

Nach Schlesien kam Achard wegen der Rübe. Es war bekannt, dass die „weiße schlesische Rübe“ einen besonders süßen Geschmack und den höchsten Zuckergehalt hatte. Der Zuckergehalt der weißen schlesischen Runkelrübe, der „Beta Silesia“, wurde von Achard und seinem Gutsnachbarn mittels Selektion verbessert.

1809 erschien Achards Hauptwerk „Die europäische Zuckerfabrikation aus Runkelrüben“. Im selben Jahr gründete Achard eine Lehranstalt für Zucker- und Syruherstellung aus Runkelrüben in Wohlau: Es war die erste Ausbildungsstätte dieser Art überhaupt.

Achard war bemüht, die Zuckerproduktion aus Rüben technisch zu verbessern und ökonomischer zu machen. Er beschäftigte sich auch mit der Verwertung aller Nebenerzeugnisse und Rückstände und arbeitete an der Veredelung der Nebenprodukte der Zuckerherstellung. Von Achard kam auch die Idee, aus den Abfällen Branntwein, Cognac, Rum und Arrak herzustellen.

Zucker war zu Achards Zeit ein Luxusprodukt. Mit seiner erfolgreichen Zuckergewinnung aus Rüben und infolge des steigenden Zuckerbedarfs entstand die Kultur der Zuckerdose.

Achard war Forscher, kein Techniker und Kaufmann. Infolgedessen und infolge unglücklicher Umstände gingen seine Betriebe 1815 bankrott. Achard starb verarmt 1821 in Wohlau.

Seine Ruhestätte befindet sich auf dem Friedhof von Herrnrotschelnitz/Moczydlina Dworska in der Nähe von Cunern. Die Grabplatte aus dem Jahre 1886 ist zu Ehren des Begründers der deutschen Zuckerindustrie gewidmet.

Ein Grabstein mit goldener Inschrift zu Ehren Achards ist in der Dauerausstellung zur Geschichte des Zuckers im Kloster Leubus, Wohlau/Klasztor Lubiąż, Wołów zu sehen.

Der verfallene, evangelische Friedhof in Herrnrotschelnitz wurde mit Mitteln der polnischen Zuckerindustrie und der Südzucker AG wieder hergerichtet und eingeweiht. Er steht unter Denkmalschutz. Ruinen der ersten Zuckerfabrik in Cunern erinnern mit einer Gedenktafel an den Erbauer.

Das Kompendium der Encyklopedia Wrocławia würdigt Franz Carl Achard mit einem Eintrag.



Gedenktafel am Geburtshaus von Kurt Alder in Königshütte/Chorzów, ul. Wolności 59, in polnischer Sprache (Foto und Übersetzung: Autorin, 2012):

In diesem Haus wurde am 10.07.1902

Kurt Alder geboren

Nobelpreisträger für Chemie

Alder, Kurt

* 10. Juli 1902 in Königshütte/Chorzów

† 20. Juni 1958 in Köln

Chemiker

1950 Nobelpreisträger für Chemie

1922 legte Alder das Abitur in Königshütte ab. Danach studierte er Chemie an der Universität in Berlin. Nach einem Jahr Chemiestudium in Berlin setzte Alder das Studium in Kiel fort und legte 1924 seine Diplomprüfung ab.

1926 promovierte Alder zum Dr. rer. nat. über das Thema „Ursache und Verlauf der Azoester-Reaktion“. 1930 habilitierte er sich.

1936 ging er als Abteilungsleiter zum I.G. Farben-Werk nach Leverkusen und arbeitete an der Weiterentwicklung und Zusammensetzung des synthetischen Gummis Buna.

1940 wechselte Alder an die Universität Köln und wurde Inhaber des Lehrstuhls für Chemie, der während des II. Weltkrieges nach Marburg verlagert wurde.

1950 erhielt Alder zusammen mit seinem Lehrer, Prof. Dr. Otto Diels¹, den Nobelpreis für „die Entwicklung der Dien-Synthese“, die für die Herstellung synthetischer Kunststoffe wichtig ist.

1949-1950 war Alder Dekan der philosophischen Fakultät an der Universität Köln. Die Wahl zum rector magnificus lehnte Alder 1955 aus gesundheitlichen Gründen ab.

Zahlreiche Ehrungen und Anerkennungen aus dem In- und Ausland krönten sein Leben für die Wissenschaft, darunter:

- 1938 Emil-Fischer-Medaille vom deutschen Chemiker-Verband
- 1939 Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle/Saale
- 1950 Nobelpreis für Chemie zusammen mit Otto Diels
- 1950 Ehrendoktorwürde der Kölner Medizinischen Fakultät
- 1954 Ehrendoktorwürde der Universität Salamanca
- 1955 korrespondierendes Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
- 1979 ein großer Krater auf dem Mond erhält zu seinen Ehren den Namen „Alder-Krater“

Kurt Alder war ein hervorragender Wissenschaftler. Er hat mehr als 170 wissenschaftliche Arbeiten geschrieben, von denen etwa 150 die Dien-Synthese behandeln.

Der größte Hörsaal im chemischen Institut der Universität zu Köln ist nach Kurt Alder benannt. 1991 gründete Alders Ehefrau die Alder-Stiftung, die einen Förderpreis für begabte Nachwuchswissenschaftler auf dem Gebiet der organischen Chemie vergibt.

¹ Otto Paul Hermann Diels, 1876 - 1954, deutscher Chemiker

Arco, Georg Wilhelm Alexander Hans Graf von



* 30. August 1869 in Großgorschütz/Gorzyce
† 5. Mai 1940 in Berlin
Ingenieur
Physiker
Pionier der Nachrichtentechnik

Arco besuchte das humanistische Gymnasium St. Maria Magdalena zu Breslau. Danach studierte er Mathematik und Physik an der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg. Nach zwei Semestern entschied er sich für die Offizierslaufbahn. Er brach jedoch bald die Militärkarriere ab, kehrte an die Technische Hochschule zurück, studierte Maschinenbau und

Elektronik (1893 – 1896) an der TH Berlin-Charlottenburg und wurde Assistent von Adolf Slaby².

1898 nahm Arco die Tätigkeit als Ingenieur im Kabelwerk der AEG (später: AEG-Slaby-Gruppe) auf und beschäftigte sich mit Prüfmethode für Kabel hinsichtlich deren Isolationswiderstandes. Arco wurde Spezialist der AEG für drahtlose Telegraphie.

1903, nach der Fusion von AEG und Siemens & Halske, wurde Arco technischer Direktor der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie m.b.H, dem späteren Unternehmen Telefunken.

Arco führte viele technische Neuerungen ein und meldete etwa 100 Patente an. Als Beispiel seien hier nur der Hochfrequenzmaschinensender und der Wellensender genannt. Für diese Erfindungen erhielt Arco 1916 die Würde eines Dr. phil. h. c. der Universität Straßburg. Die technische Entwicklung sollte auch militärisch genutzt werden. Arco unterstützte diesen Plan nicht. Er war Pazifist und Gegner der Kriegspolitik. Er war Mitglied des Bundes Neues Deutschland, aus dem später die Deutsche Liga für Menschenrechte hervorgegangen ist. Seine humanistische Einstellung brachte er in seinem

² Adolf Karl Heinrich Slaby (1849-1913), Professor für Elektronik an der TH Berlin-Charlottenburg, einer der Pioniere auf dem Gebiet des drahtlosen Funkverkehrs

Artikel „Die Technik mordet den Krieg“ (1926) überzeugend zum Ausdruck.

1931 legte Arco überraschend alle seine Ämter nieder und zog sich aus dem öffentlichen Leben zurück.

Im Oktober 2011 fand eine Konferenz zu Ehren des Grafen von Arco über seine Kindheit und Jugend in seinem einstigen Palais in Gorzyce statt. Dabei wurde ein Film von Helmut Bednarek „Graf von Arco, großer Europäer aus Gorzyce“/“Hrabia von Arco, wielki Europejczyk z Gorzyc“ vorgeführt.

Die gepflegte Familiengruft befindet sich auf dem alten Friedhof neben dem Gemeindehaus.



*Palais der Grafen von Arco in Großgorschütz/ Gorzyce
(Fotos: Jan Bankiel, Goczałkowice, 2012)*



Aktuell befinden sich im oberen Palais ein Alkoholzugszentrum und eine Therapie- und Behandlungseinrichtung. Das untere Palais wartet auf Sanierung und Bewirtschaftung. Der gesamte Palais-Park-Komplex steht unter Denkmalschutz. Gemälde aus dem Schloss findet man heute im Städtischen Museum und in der Stadtkirche in Wodzisław Śląski/Loslau.

Baron, Gerhart

* 7. Mai 1904 in Kandrzin (Heydebreck)/Kędzierzyn

† 7. März 1978 in Linz a. d. Donau

Schriftsteller

Lyriker

Literaturhistoriker

Baron besuchte die Volksschule und lernte anschließend Uhrmacher in Hindenburg/Zabrze. Nach der Ausbildung arbeitete er in der Industrie.

1924 fand er eine Anstellung als Bibliothekar in einer Öffentlichen Arbeiterbücherei in Hindenburg, baute diese auf und wurde schriftstellerisch tätig.

1929 war Baron Mitbegründer des „Oberschlesischen proletarischen Schriftsteller-Verbandes“.

1935 wurde er arbeitslos. 1937 fand Baron wieder eine Anstellung als Bibliothekar im Amt für Oberschlesische Landeskunde und seit 1938 im Neisser Stadtarchiv. Er war zwölf Jahre als Bibliothekar tätig.

Nach dem Kriegsdienst 1946 kam er als Flüchtling nach Oberösterreich und fand Arbeit in einer Zellwollefabrik in Linz a. d. Donau.

1955 bekam er eine Anstellung als Archivar der Arbeitskammer für Oberösterreich in Linz. Er baute sie auf und leitete sie bis zu seiner Pensionierung.

Zu seinen bekanntesten Werken zählt der Lyrikband „Ankunft. Oberschlesische Gedichte“ (1943), der Gedichtsband „Wiedergeburt. Achtzig Gedichte“ (1963) und zahlreiche Gedichte, die in Zeitschriften/Literaturzeitschriften bis 1965 erschienen sind. Er war Mitglied des PEN-Clubs in Österreich.

Am 15. Februar 1964 verlieh der österreichische Bundespräsident Dr. Schärff Gerhart Baron den Berufstitel Professor für seine Verdienste um die deutsche Arbeiterdichtung.

Zahlreiche Ehrungen und Anerkennungen begleiten sein Wirken, darunter:

- 1928 Jung Oberschlesischer Lyrikpreis
- 1935 Lyrikpreis der Zeitschrift „Die Dame“
- 1952 Lyrikpreis der Heimatvertriebenen
- 1955 Theodor-Körner-Preis für Sozialwissenschaften
- 1964 Berufstitel Professor
- 1972 Großer Förderpreis des Wiener Ministeriums für Unterricht und Kunst
- 1976 Josef-Luitpold-Stern-Preis für Lyrik, Wien

Bednorz, Robert

* 18. Mai 1882 in Pilzendorf bei Hindenburg/Zabrze-Grzybowice³

† 6. April 1973 in Wiesbaden

Bildhauer

Bednorz schloss eine handwerkliche Lehre ab und war zunächst als Bildhauer bei der Industriellenfamilie von Donnersmarck⁴ tätig. Danach studierte er von 1903 bis 1907 an der Kgl. Kunst- und Kunstgewerbeschule, der späteren Kunstakademie, in Breslau. Zur Weiterbildung ging er an die Hochschule für bildende Künste nach Berlin und war dort von 1907 bis 1910 Schüler bei Ludwig Manzel⁵.

1911 gewann er ein Stipendium bei einem Wettbewerb, ging 1911/1912 nach Rom und war danach wieder in Breslau tätig.

Von 1924 bis 1932 war Bednorz Professor für Bildhauerei an der Breslauer Akademie für Kunst- und Kunstgewerbe/Akademia Sztuk Pięknych (ASP), Wrocław, pl. Polski. Nach der Schließung der Akademie und Entlassung aus dem Staatsdienst war er als freischaffender Bildhauer tätig.

1941 erhielt Bednorz eine Professur an der Krakauer Kunstakademie, an der er bis 1943 unterrichtete. Danach kehrte er nach Breslau zurück.

Noch vor dem II. Weltkrieg stellte Bednorz viele Arbeiten fertig, die in seiner schlesischen Heimat zurückgeblieben sind, einige davon sind noch erhalten geblieben.

1946 nach der Flucht vor der Roten Armee ließ er sich in Wiesbaden nieder, wo er wieder als Bildhauer tätig war. Hier entstanden Porträts der schlesischen Dichter Gerhart Hauptmann, Hermann Stehr und Joseph von Eichendorff, um nur einige zu nennen. Hier schuf er auch die Skulptur des 1. Präsidenten der Weimarer Republik Friedrich Ebert und des 1. Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland Theodor Heuss.



³ heute Stadtteil von Hindenburg/Zabrze

⁴ Die Donnersmarck entstammen einer alten ungarischen Familie. Lazarus Henckel legte das Fundament für das Vermögen und den Aufstieg der Familie Henckel von Donnersmarck in Oberschlesien. Im Verlauf von Jahrzehnten gab es in Schlesien mehrere Linien der von Donnersmarcks.

⁵ Karl Ludwig Manzel (1858-1936), deutscher Bildhauer, Maler und Grafiker

Heute wird Robert Bednorz auch in Polen geehrt: In Grzybowice ist z. B. die Grundschule Nr. 32 nach ihm benannt, am Schulgebäude ist eine Gedenktafel in polnischer Sprache mit einer Skulptur zu seinen Ehren angebracht. Sie ist das Werk des polnischen Kunstbildhauers Krzysztof Nitsch.

Ehrungen und Anerkennungen:

- 1920 Rom-Preis der Deutschen Akademie, Rom Villa Massimo
- 1952 Großes Bundesverdienstkreuz
- 1966 Oberschlesischer Kulturpreis des Landes Nordrhein-Westfalen



*Tympanon von Robert Bednorz am Wasserturm in Wrocław/Breslau
(Foto: Autorin 2012)*

Bergius, Friedrich

* 11. Oktober 1884 in Breslau-Goldschmieden/Wrocław-Złotniki

† 31. März 1949 in Buenos Aires

Chemiker

1931 Nobelpreis für Chemie

1880 erwarb sein Vater eine chemische Fabrik in Goldschmieden, in der Bergius schon als Jugendlicher technische chemische Prozesse kennenlernte.

Nach der Reifeprüfung und einem Aufenthalt im Ruhrgebiet, um Erfahrungen in großen metallurgischen Betriebsanlagen zu sammeln, begann Bergius 1903 das Studium der Chemie an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Breslau. 1905 wechselte er an die Universität Leipzig, wo er seine Doktorarbeit „Über absolute Schwefelsäure als Lösungsmittel“ zu schreiben begann. Zurück in Breslau vervollständigte er seine Doktorarbeit und promovierte 1907 in Leipzig.

In den Folgejahren arbeitete er am Walter Nernst⁶-Institut in Berlin und studierte nebenbei ein Semester bei Fritz Haber⁷ an der Universität in Karlsruhe.

1913 habilitierte sich Bergius an der Technischen Hochschule Hannover. Da die Einrichtungen an der TH für seine Forschungsarbeiten nicht mehr genügten, richtete Bergius 1910 mit seinem Vermögen ein Privatlaboratorium ein. Hier untersuchte er 1912/1913 den Hydriereffekt von Wasserstoff auf Kohle und Schweröl unter Hochdruck. Um finanzielle Unterstützung für seine Versuche zu erhalten, verlegte Bergius sein Laboratorium von Hannover nach Essen zur Th. Goldschmidt AG und richtete in Mannheim-Rheinau eine Anlage zur technischen Entwicklung des Hydriereffekts ein.

1924/25 übernahm Bergius die Finanzierung, die Verantwortung und das Risiko für die Weiterentwicklung des Hydrierprozesses. Er konnte schließlich die technische Durchführbarkeit der Kohleverflüssigung nachweisen und ein Verfahren entwickeln, das geeignet war, große Kohlevorräte der Erde zur Herstellung von Treibstoff zu verwenden.

⁶ Walter Nernst, 1864 -1941, deutscher Physiker und Chemiker, 1920 Nobelpreis für Chemie

⁷ s. Haber, Fritz

1931 erhielt Bergius zusammen mit Carl Bosch⁸ den Nobelpreis für Chemie „für seine Verdienste um die Entdeckung und Entwicklung der chemischen Hochdruckverfahren“.

Bergius befasste sich auch mit der Gewinnung von Zucker aus Zellulose. Schon während des ersten Weltkrieges widmete sich Bergius der Hydrolyse von Zellulose zu Zuckersubstanzen.

1936 erhielt Bergius die Ehrendoktorwürde der Harvard University. Damit verstärkte sich der Unmut ihm gegenüber: Seine Fabrik in Mannheim-Rheinau wurde beschlagnahmt, sein Vermögen gesperrt, die Pässe eingezogen und er selbst in Haft genommen. 1942 wurde auch seine Heidelberger Villa beschlagnahmt. Auf Ersuchen seiner Gattin kam er frei, das Ehepaar zog nach Bad Gastein/Österreich.

Nach Kriegsende lehnte Bergius amerikanische und russische Angebote ab. Nachdem Verhandlungen mit der Schweiz, Italien, Spanien und der Türkei erfolglos verliefen, wanderte Bergius 1947 nach Buenos Aires aus, wo er bis zu seinem Tod das Institut für chemische Forschung leitete.

Ehrungen und Anerkennungen für seine Verdienste:

Ehrendoktorwürde mehrerer Hochschulen, Ehrensenator der Universität Heidelberg,

1931 Nobelpreis für Chemie, gemeinsam mit Carl Bosch, dem Erfinder der Ammoniak-Synthese, Liebig-Medaille, Mitglied des Aufsichtsrates vieler Vereinigungen und Unternehmen

Das Kompendium der Encyklopedia Wrocławia würdigt Friedrich Bergius mit einem Eintrag.

⁸ Carl Bosch, 1874 - 1940, deutscher Chemiker, 1931 Nobelpreis für Chemie

Bernard, Anna



* 15. Juli 1865 in Breslau
† 27. August 1938 in Bad
Kudowa/Kudowa Zdrój
Schriftstellerin

Anna Bernard verbrachte ihre Schul- und Jugendzeit in Neisse/Nysa. Nach dem Abschluss der allgemeinen Volksschule absolvierte sie eine Ausbildung als Schneiderin und gründete ein eigenes Damenschneidergeschäft in Neisse. Schon in dieser Zeit wandte sie sich der Dichtkunst zu und veröffentlichte unter ihrem Geburtsnamen

Anna Scheer kleinere Arbeiten in der Neisser Zeitung.

Ihre Mutter war evangelisch, ihr Vater altkatholisch. Nach dem Tod ihres Vaters wandte sich Bernard der katholischen Kirche zu und konvertierte schließlich zum Katholizismus.

1904 heiratete sie den Schneidermeister Robert Bernard aus Bad Kudowa. Sie gab das Damenschneidergeschäft in Neisse auf, und das Ehepaar zog 1908 nach Bad Kudowa. Hier erwarben sie ein Haus, dem sie den Namen „Heimathaus“ gaben, und Bernard widmete sich ganz der Schriftstellerei.

Ihre finanziellen Verhältnisse sahen nicht rosig aus. Das Ehepaar entschloss sich, Kurgäste und später Logiergäste in ihrem „Heimathaus“ aufzunehmen. Im „Heimathaus“ lebte und wirkte Bernard 35 Jahre.

Während des I. Weltkrieges war Bernard bei der Gemeinde Bad Kudowa für die Lebensmittelversorgung verantwortlich, nach dem Krieg übernahm sie die Leitung der Gemeindebibliothek. Bernard war im Kurort Bad Kudowa berühmt und das „Heimathaus“ eine Sehenswürdigkeit.

Sie verfasste zahlreiche Kurzgeschichten, Gelegenheitsgedichte, Erzählungen, die oft das Thema Armut, Heimat und Krieg behandelten. Zu ihren bekanntesten Werken zählen:

- 1912 Die Seinigen nahmen ihn nicht auf
- 1922 Andreas Faulhabers Tod, Trauerspiel
- 1925 Am Landestor. Breisgau, Roman (preisgekrönt)
- 1926 Tränende Herzen, Novellen
- 1927 Der Mönch von Capistrano, Roman

- Joseph Ernst Bergmann, Roman (nicht veröffentlicht)
- 1925 Im Zeichen des Saturn, Drama
 - Liebe Vergangenheit
 - Frau Olgas Sohn, Roman
 - Der Hagestolz, Erzählung
- 1926 Was mein einst war, Erinnerungen
- 2005 (Neuauffalge) Die Töchter der Soldatenstadt, Roman

Ihre Ruhestätte befindet sich auf dem Friedhof der St. Bartholomäus-Pfarrkirche in Tscherbenej/Kościół parafialny św. Bartłomieja Apostoła w Czermnej. Die Ruhestätte schmückt ein Grabstein der Neisser Druckerei, die Bernards schriftstellerische Tätigkeit immer unterstützte:

Anna Bernard

* 15. 7. 1865 † 27. 8. 1938

Begnadet mit der Stimme der Dichterin,
forschte sie in den Schriften vergangener Zeiten,
las in den Zügen ihrer Heimatstadt Neisse,
des schlesischen Landes und seiner Menschen.
Gott lohne ihr den Lobpreis seiner Werke!

R.I.P.

Zu Ehren von Anna Bernard wurde 2009 an ihrem „Heimathaus“ in der ul. 1-Maja 45 in Kudowa Zdrój-Czermna/Kudowa-Tscherbenej feierlich eine Gedenktafel in polnischer Sprache enthüllt.

Unsere Heimat

Abseits vom großen Strom der Welt,
in keuscher Waldeinsamkeit,
träumt unter blauem Himmelszelt
dies Ländchen von der Ewigkeit.

Es hat vom ersten Schöpfungstag
der Uhrzeit Felsen um sich stehen,
und Blumen blühn am grünen Hang,
wie sie das Paradies gesehen.

Es springt vom Berge silberhell,
zu ewiger Erneuerung,
ein Zauberborn, ein Wunderquell,
und dieses Land bleibt ewig jung.

(Anna Bernard)

Bienek, Horst

* 7. Mai 1930 in Gleiwitz/Gliwice

† 7. Dezember 1990 in München

Schriftsteller

Übersetzer

Im Januar 1945, nach der Besetzung seiner Geburtsstadt durch die Russische Armee, musste Bienek Gleiwitz verlassen. Er selbst schreibt über seine Kindheit:

„Ich komme aus einer kleinen Stadt, aus Gleiwitz, damals im alten Reich, ganz weit im Osten, gelegen. Heute heißt die Stadt Gliwice und liegt mitten in Polen. Ich bin dort oft an der Klodwitzbrücke gestanden und habe zugehört, wie das Wasser in die Oder floss.“⁹

Bienek kam nach Köthen bei Halle, später ging er nach Potsdam und Berlin. In Berlin wurde er Schüler Bertolt Brechts¹⁰ an dessen Berliner Ensemble in Ostberlin/Deutsche Demokratische Republik (DDR).

Im November 1951 wurde er vom Sowjetgeheimdienst (KGB) vermutlich wegen seiner Aktivitäten gegen die Kulturpolitik der DDR verhaftet und zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Im Bergwerk Workuta arbeitete er zwei Jahre, danach bis zur Entlassung im Wohnungsbau in Sverdlovsk. Er lernte die russische Sprache. Nach seiner vorzeitigen Entlassung kam Bienek 1955 in die Bundesrepublik Deutschland.

Bienek arbeitete zunächst als Redakteur, Lektor und Herausgeber, bevor er sich für die Tätigkeit als freier Schriftsteller entschied.

1957 erschien das „Traumbuch eines Gefangenen“ und 1968 der Roman „Die Zelle“, in dem er über seine Erlebnisse während der Zwangsarbeit – über das Leben am Eismeer – berichtet.

Später beschäftigte sich Bienek mit seiner Kindheit, mit Oberschlesien und den Oberschlesiern u. a. 1976 im Gedichtband „Gleiwitzer Kindheit“ und in seiner Tetralogie, der Oberschlesischen Chronik, die aus vier Romanen besteht: 1975 Die erste Polka, 1977 Septemberlicht, 1979 Zeit ohne Glocken, 1982 Erde und Feuer.

Die Tetralogie wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Für sie erhielt Horst Bienek zahlreiche internationale Literaturpreise.

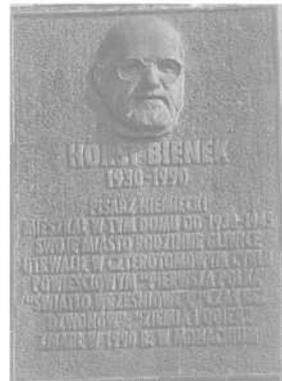
⁹ Zitat aus „Die vertauschten Augen“, erschien postum 1991

¹⁰ Bertolt Brecht, 1898 - 1956, deutscher Dramatiker und Lyriker

Noch zwei weitere Bücher, deren Handlung in Oberschlesien spielt, machten Bienek berühmt: „Reise in die Kindheit“ (1988) und „Birken und Hochhöfen. Eine Kindheit in Oberschlesien“ (1990). Bieneks Wurzeln sind in Oberschlesien und seiner Geburtsstadt Gleiwitz geblieben. Sie bildeten auch das Hauptthema seiner Werke.



Bieneks Geburtshaus in Gleiwitz/Gliwice, ul. Horsta-Bienka und die Gedenktafeln in deutscher und polnischer Sprache. (Fotos: Jan Bankiel 2014)



Horst Bienek
1930 – 1990

Der deutsche Schriftsteller
Horst Bienek wohnte in diesem
Haus von 1930 bis 1945.

Seine Heimatstadt Gliwice verewigte er in einem Romanzyklus mit den Romanen „Die erste Polka“, „Septemberlicht“, „Zeit ohne Glocken“, „Erde ohne Feuer“. Er starb 1990 in München.

Horst Bienek wurde mit vielen Preisen geehrt, darunter:

- 1969 Bremer Literaturpreis
- 1978 Kulturpreis Schlesien
- 1981 Nelly-Sachs-Preis
- 1983 Andreas-Gryphius-Preis

Nach ihm ist der Preis der Münchener Akademie der Schönen Künste benannt, die alle zwei Jahre den Horst-Bienek-Preis für Lyrik verleiht.

Das Kompendium der Encyklopedia Wrocławia würdigt Horst Bienek mit einem Eintrag.

Bischoff, Friedrich

* 26. Januar 1896 in Neumarkt/Środa Śląska

† 21. Mai 1976 in Großweier/Baden-Württemberg

Schriftsteller

Journalist

Rundfunkpionier

Bischoff besuchte die Grundschule in Neumarkt, danach das Gymnasium in Breslau. Vor Beginn des Studiums wurde er 1914 Soldat.

Nach dem Krieg studierte er Germanistik, Philosophie und Literaturwissenschaften an der Universität in Breslau. Das Studium unterbrach er aber schon nach wenigen Semestern und entschied sich als Dramaturg am Breslauer Stadttheater zu arbeiten.

1921 erschienen sein erster Gedichtband „Gottwanderer“, 1922 der Roman „Ohnegesicht“ und 1925 „Alter“ sowie der Gedichtband „Die Gezeiten“.

Von 1925 bis 1933 war er beim Breslauer Rundfunk tätig und leitete die „Schlesische Funkstunde“, ab 1929 war er Intendant des schlesischen Rundfunks. Sein Verdienst während dieser Tätigkeit war die Entwicklung der Darstellungsformen, wie die Hörfolge und die Hörspiele. So entstand 1928 das Hörspiel „Hallo! Hier Welle Erdball!“. Es wird noch heute als das älteste deutschsprachige Ton-Hörspiel betrachtet. 1926 nahm er auch die Serienfolge des Hörspiels „Runxendorf mit seiner Welle OS“ des schlesischen Humoristen Ludwig Manfred Lommel¹¹ in das Programm auf.

1933 wurde Bischoff von den Nationalsozialisten seines Amtes beim Breslauer Rundfunk enthoben und als vermutlicher „Kulturbolschewik“ inhaftiert. Nach Monaten der Inhaftierung kam es zu einem Prozess, der mit einem Freispruch aus Mangel an Beweisen endete.

Bischoff fand eine Anstellung als Verlagslektor beim Ullstein-Verlag in Berlin. Hier entstanden zahlreiche Werke: die Romane „Die goldenen Schlösser“ (1935), „Der Wassermann“ (1937) und die Lyrikbände „Schlesischer Psalter“ (1939). Seine Gedichte behandeln den Alltag in Schlesien. Das Thema seiner Werke sind alte schlesische Sitten, Bräuche und Berufe, wie Bildschnitzer, Glasschleifer, Weber im Riesengebirge und Lumpensammler.

1943 erschien der Band „Sternbild der Heimat“ mit Gedichten und Geschichten aus der schlesischen Heimat.

¹¹ s. Lommel Ludwig, Manfred

Bischoff lebte in Berlin und Wolfshau/Wilcza Poręba. 1945 nach der Vertreibung aus Wolfshau kam Bischoff in den westlichen Teil Deutschlands und war von 1946 bis 1965 Intendant des Südwestfunks in Baden-Baden. 1953 erschienen ein Band von Erzählungen „Gold über Danae“ und 1964 „Rosenzauber“.

In Anerkennung seiner Verdienste für den Deutschen Rundfunk wurde Bischoff 1951 der Ehrentitel eines Professors verliehen und zum Ehrensenator der Universität Freiburg ernannt. 1954 erhielt Bischoff das Große Bundesverdienstkreuz und 1976 den Eichendorff-Literaturpreis des Wangener Kreises¹². Bischoff war Mitglied der Akademie für Sprache und Dichtung, des PEN-Clubs, der Akademie der Wissenschaften und Literatur und des Kulturwerks Schlesien. Das Kompendium der Encyklopedia Wrocławia würdigt Friedrich Bischoff mit einem Eintrag.

¹² Der Wangener Kreis - Gesellschaft für Literatur und Kunst des Ostens e. V. wurde 1950 in Wangen im Allgäu für schlesische Künstler und Gelehrte gegründet (Wikipedia).

Blobel, Günter

* 21. Mai 1936 in Waltersdorf/Niegosławice
deutsch-US-amerikanischer Mediziner
1999 Nobelpreis für Medizin

1945 flüchteten seine Eltern vor der Roten Armee zu Verwandten in die Nähe von Dresden. 1947 kam die Familie nach Freiberg/Sachsen, wo der Vater seine Tätigkeit als Tierarzt wieder aufnahm.

1954 legte Blobel das Abitur ab, durfte aber nicht studieren, weil sein Vater als Tierarzt laut Gesetzgebung der Deutschen Demokratischen Republik „der kapitalistischen Klasse“ angehörte. Nach dem Abitur flüchtete Blobel über die „grüne Grenze“ nach Frankfurt am Main und nahm sein Medizinstudium auf. Nach einigen Semestern in München, Kiel und Tübingen beendete Blobel das Studium der Medizin mit der Promotion in Tübingen (1960).

1963 ging Blobel in die USA, studierte noch Chemie und promovierte in Onkologie an der Universität in Wisconsin.

1969 folgte er dem Ruf an die Rockefeller Universität in New York, wo er von 1969 bis 1973 als Assistenzprofessor und von 1973 bis 1976 als außerordentlicher Professor wirkte. Seit 1986 war er als Forschungsprofessor am Howard Hughes Medical Institute tätig.

1987 nahm Blobel die amerikanische Staatsbürgerschaft an.

1994 wurde Blobel Mitglied der amerikanischen National Academy of Science. Im selben Jahr gründete er den uneigennützigen Verein „Friends of Dresden, Inc.“, um Spenden für die Restaurierung Dresdens zu sammeln.

1999 erhielt Blobel den Nobelpreis für Medizin „für die Entdeckung der in Proteinen eingebauten Signale, die ihren Transport und die Lokalisierung in der Zelle steuern“. Das Preisgeld spendete er für die Restaurierung Dresdens, ganz speziell für den Wiederaufbau der Frauenkirche und der Dresdner Synagoge. Er unterstützt auch das Projekt des Wiederaufbaus der Universitätskirche in Leipzig unter der Leitung des Paulinervereins e. V.



Blobels besondere Liebe gilt Dresden; vermutlich auch deshalb, weil seine Eltern dem Dresden-Inferno entkommen sind.

Ehrungen und Anerkennungen:

- 1978 US Steel Award in Molecular Biology
- 1992 Medaille der deutschen Biochemischen Gesellschaft
- 1992 Max-Planck-Forschungspreis
- 1997 Award for Excellence in Science and Technology
- 1999 Nobelpreis für Medizin, Mitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften
- 2000 Ehrensator der Technischen Universität Dresden
- 2001 Ehrenbürger von Waltersdorf/Niegosławice
- 2001 Ehrendoktorwürde der Technischen Universität Bergakademie Freiberg/Sachsen
- 2001 Mitglied des Ordens „Pour le mérite“ der Bundesrepublik Deutschland
- 2006 St. Heinrich Nadel mit Krone des St. Heinrich Ordens

Bloch, Konrad Emil



* 21. Januar 1912 in Neisse/Nysa
† 15. Oktober 2000 in Burlington,
Massachusetts
deutsch-US-amerikanischer
Biochemiker
1964 Nobelpreis für Physiologie oder
Medizin

Bloch legte das Abitur am Realgymnasium in Neisse ab.

1930 bis 1934 studierte er Chemie und Ingenieurwissenschaften an der Technischen Hochschule in München. 1934 schloss er das Studium als Dipl.-

Ing. für Chemie ab. Sein Gesuch um Fortsetzung des Studiums und Zulassung zur Promotion wurde abgelehnt.

1934 musste Bloch Deutschland verlassen. Er fand eine Assistenstelle am Schweizerischen Höhenforschungsinstitut in Davos.

1936 wanderte Bloch in die Vereinigten Staaten aus. Im selben Jahr promovierte er an der Columbia University in New York zum Doktor der Naturwissenschaften und war dort bis 1946 als Forschungsprofessor tätig. Danach wechselte er als Assistenzprofessor an den Lehrstuhl für Biochemie der University of Chicago. Hier wurde er 1948 außerordentlicher und 1950 ordentlicher Professor.

1944 nahm Bloch die amerikanische Staatsbürgerschaft an.

1953 verbrachte Bloch ein Jahr am Organisch-Chemischen Institut der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich.

Von 1954 bis 1982 war Bloch Inhaber der Lehrstuhls für Biochemie an der Harvard University in Cambridge. Ausserdem war noch von 1979 bis 1984 für die Harvard School of Public Health tätig.

1964 erhielt Professor Konrad Bloch zusammen mit Professor Feodor Lynen¹³ vom Max-Planck-Institut in München den Nobelpreis für Physiologie oder Medizin „für die Arbeiten auf dem Gebiet des Mechanismus und der Regulierung des Cholesterin- und Fettsäurestoffwechsels“.

Konrad Bloch war Mitglied der National Academy of Sciences, des Public Health Service der American Chemical Society, Mitherausgeber des Journal

¹³ Feodor Lynen, 1911–1979, deutscher Biochemiker

of Biochemistry und Berater chemischer Firmen. Er empfing die Ehrendoktorwürde von mehreren US-amerikanischen Universitäten und Universitäten weltweit. 1967 ernannte die Technische Hochschule München Professor Konrad Bloch zum Ehrendoktor. Er war Mitglied oder Ehrenmitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften im In- und Ausland. 1987 erhielt er vom Land Nordrhein-Westfalen den Oberschlesischen Kulturpreis als Zeichen der Verbundenheit mit seiner Heimat Schlesien. Die Stadt Nysa/Neisse ehrt Konrad Emil Bloch mit einer dreisprachigen Gedenktafel am Gebäude des einstigen Realgymnasiums, das er besuchte.

*„Wem Zeit wie Ewigkeit
und Ewigkeit wie Zeit,
der ist befreit von allem Streit.“*
(Jakob Böhme)



Böhme, Jakob

* 1575 in Alt Seidenberg bei Görlitz
† 17. November 1624 in Görlitz
Mystiker und Philosoph

Böhme wurde im lutherischen Glauben erzogen. Über seine Kindheit ist nicht viel überliefert. Er erlernte das Schuhmacherhandwerk. Nach Abschluss der Lehre ging er auf Wanderschaft. Wo und wie lange er sie verbrachte, ist nicht nachweisbar.

Nachweisbar ist, dass Böhme 1599 als Schuhmachermeister in Görlitz sesshaft wurde, heiratete, Erfolg in seinem Handwerk, ein eigenes Haus und viele Freunde hatte.

Durch ein Lichtelebnis angesichts eines Zinnkruges erfuhr Böhme eine wahre Erleuchtung. Er begann über die Anfänge allen Seins nachzudenken. Böhme beschäftigte die Frage nach der Herkunft des Bösen in der guten Schöpfung Gottes, nach dem Zusammenziehen von Gut und Böse in allem von Gott Gestalteten bis hin zu Mensch und Tier. Böhme wollte den Geheimnissen von Gott und Mensch auf die Spur kommen. Er war ein angesehenes Mann bis zu seiner Schöpfungsgeschichte „Morgenröthe im Aufgang“ (1612), später auch „Aurora“ genannt, in der er seine Einsichten und astrologischen Spekulationen schilderte. Als eine Abschrift dieser Schrift in die Hände des orthodoxen Oberpfarrers der Stadt Görlitz und somit an die Öffentlichkeit gelangte, erhielt Böhme Schreibverbot. Bald veröffentlichte er jedoch neue Schriften und seine Popularität wuchs. 1624 folgte er einem Ruf an den Dresdner Hof.

Man nannte Böhme Philosophus teutonicus. Er war der bedeutendste Vertreter der deutschen Mystik. Als einer der ersten deutschen Philosophen schrieb er in deutscher Sprache.

Als Religions-Philosoph bewegte er die ganze geistige Welt. Hegel¹⁴ nannte Böhme den „ersten deutschen Philosophen“.

¹⁴ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1770 - 1831, deutscher Philosoph

*Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
Und ganz gewiss an jedem neuen Tag.*
(Dietrich Bonhoeffer, 1944)

Bonhoeffer, Dietrich



* 4. Februar 1906 in Breslau
† 9. April 1945 im KZ Flossenbürg
evangelischer Theologe
Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus

Dietrich Bonhoeffers Vater war Professor für Psychiatrie und Neurologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Breslau und Klinikdirektor. 1912 erhielt er einen Ruf an die Charité in Berlin, die Familie zog nach Berlin. Bonhoeffer wuchs mit sieben Geschwistern auf.

Von 1923 bis 1927 studierte Bonhoeffer Theologie in Tübingen, Rom und Berlin. 1927 promovierte er in

Berlin mit seiner Dissertation „Sanctorum Communio – eine dogmatische Untersuchung zur Soziologie der Kirche“.

Nach seinem Vikariat bei einer deutschen Gemeinde in Barcelona legte Bonhoeffer 1929 sein zweites theologisches Examen in Berlin ab und habilitierte 1930 zum Thema „Akt und Sein. Transzendentalphilosophie und Ontologie in der systematischen Theologie“.

Von 1930 bis 1932 war Bonhoeffer Stipendiat an der Theologischen Hochschule in New York. 1931 erhielt er eine Dozentenstelle an der Universität Berlin und wird Studentenpfarrer an der Technischen Hochschule.

Mit seinem Vortrag zum Thema „Die Kirche in der Judenfrage“ lenkte er die Aufmerksamkeit der Nationalsozialisten auf sich und kam mit dem Regime in Konflikt. Daraufhin ging er nach England und betreute von 1933 bis 1935 deutsche evangelische Kirchengemeinden in London. Trotz des Angebots in England zu bleiben, kehrte Bonhoeffer 1935 nach Deutschland zurück und

war in der bekennenden Kirche¹⁵ tätig. Die Predigerseminare wurden von den Nationalsozialisten bald verboten, Bonhoeffer erhielt Lehrverbot.

1939 reiste Bonhoeffer in die USA und übernahm eine Gastdozentur am Union Theological Seminary in New York. Das Angebot, in den USA zu bleiben, lehnte Bonhoeffer ab, kehrte nach Deutschland zurück, arbeitete aktiv als Widerstandskämpfer. Durch seinen Schwager, Hans von Dohnanyi, der Jurist im NS-Justizministerium und Sonderführer der deutschen Abwehr war, hatte er Zugang zu Widerstandskreisen. Bonhoeffer war auch sehr eng mit dem schlesischen Widerstandskämpfer Helmuth James von Moltke¹⁶ befreundet.

Am 5. April 1943 wurde Dietrich Bonhoeffer von der Gestapo verhaftet, in das Militärgefängnis Berlin-Tegel gebracht und später im Berliner Gestapo-Gefängnis interniert.

In der Gefangenschaft schrieb Bonhoeffer sein bekanntestes Buch „Widerstand und Ergebung“. Nachdem das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 gescheitert war, konnte die Gestapo Bonhoeffers Beteiligung am Widerstand in der militärischen Abwehr nachweisen.

Im Februar 1945 wurde Dietrich Bonhoeffer in das KZ Buchenwald gebracht, im April in das KZ Flossenbürg und dort sofort hingerichtet.

Dietrich Bonhoeffer war aktiver Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus



*An Dietrich Bonhoeffers Geburtshaus in Breslau, Am Birkenwäldchen 7/Wrocław, ul. Bartla 7 ist eine zweisprachige Gedenktafel angebracht
(Fotos: Jerzy Hawryszków, 2014)*

¹⁵ Die Bekennende Kirche (BK) war eine Oppositionsbewegung evangelischer Christen gegen Versuche der Gleichschaltung von Lehre und Organisation der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) in der Zeit des Nationalsozialismus. http://de.wikipedia.org/wiki/Bekennende_Kirche.

¹⁶ s. Moltke, Helmuth James



*Bonhoeffer-Denkmal vor der St. Elisabeth-Kirche in Breslau/
 Kościół Garnizonowy pw. św. Elżbiety, Wrocław
 (Fotos: Autorin, 2012)*

Die Inschriften auf den Gedenktafeln:

Dietrich Bonhoeffer wurde am 4. Februar 1906 in Breslau geboren, evangelischer Pastor und Theologe, Mitglied des deutschen Widerstands gegen den Nationalsozialismus, Vorkämpfer der Ökumene und Märtyrer für den christlichen Glauben. Ermordet im Konzentrationslager Flossenbürg am 9. April 1945.

Organisationskomitee „Für Dietrich Bonhoeffer“

„Für Dietrich Bonhoeffer“ 1988 (1997) 1999

Zweitfassung der Gedenkskulptur von Karl Biedermann. Das Original (1988) befindet sich im Besitz des Bezirkes Mitte von Berlin und steht an einer der Wirkungsstätten Dietrich Bonhoeffers, der Zionskirche Berlin-Mitte.

Born, Max



* 11. Dezember 1882 in Breslau
† 5. Januar 1970 in Göttingen
Mathematiker und Physiker
1954 Nobelpreisträger für Physik

Max Born stammte aus einer deutsch-jüdischen Familie. Sein Vater war Professor für Anatomie und Embryologie an der Breslauer Universität. Seine Mutter stammte aus einer schlesischen Industriellenfamilie.

Born besuchte das König-Wilhelms-Gymnasium in Breslau, studierte Rechtswissenschaften und Moralphilosophie, später Mathematik, Physik und

Astronomie an den Universitäten in Breslau, Heidelberg, Zürich, Cambridge und schließlich in Göttingen, wo er 1906 promovierte und 1909 in Atomphysik habilitierte.

Er beschäftigte sich unter anderem mit den Folgen der Relativitätstheorie seines Physiker-Kollegen Albert Einstein¹⁷ für die Physik fester Körper und mit der Theorie atomarer Kristallgitter. Darüber veröffentlichte er 1915 das Buch „Dynamik der Kristallgitter“. Mit einem Kollegen entwickelte er die Quantentheorie der spezifischen Wärme.

Born war zunächst Privatdozent in Göttingen, danach außerordentlicher Professor für theoretische Physik an der Universität Berlin, wo er mit Max Planck¹⁸, Albert Einstein und Walter Nernst¹⁹ zusammenarbeitete. 1919 erhielt er seinen ersten Lehrstuhl an der Universität in Frankfurt/Main.

1933 nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde Max Born wegen seiner jüdischen Vorfahren zwangsbeurlaubt. Er wanderte im selben Jahr nach England aus.

1934 erhielt er eine Professur in Cambridge.

¹⁷ Albert Einstein, 1879 - 1955, deutscher Physiker, Begründer der speziellen Relativitätstheorie, 1922 Nobelpreis für Physik

¹⁸ Max Planck, 1858 - 1947, deutscher Physiker, Begründer der Quantenphysik, 1918 Nobelpreis für Physik

¹⁹ Walter Nernst, 1864 - 1941, deutscher Physiker und Chemiker, 1920 Nobelpreis für Chemie

2002 wurde an Borns Geburtshaus eine Gedenktafel in polnischer, deutscher und englischer Sprache angebracht. Das Geburtshaus selbst ist unbewohnt und wartet auf Sanierung.

Im August 2014 war auch die Gedenktafel entfernt, es blieben nur Spuren zurück. Unweit des Mineralogischen Museums in Breslau ist ein Platz nach Max Born benannt.

In der Galerie „Große Breslauer“ im Breslauer Rathaus ist eine Büste von Max Born aus schlesischem Marmor aufgestellt. Das Kompendium der Encyklopedia Wrocławia würdigt Max Born mit einem Eintrag.

Ehrungen und Anerkennungen:

- 1948 Max-Planck-Medaille, 1950 die Hughes-Medaille
- 1953 Ehrenbürger der Stadt Göttingen, auch eine Straße ist nach ihm benannt
- 1954 Nobelpreis für Physik
- 1959 Großes Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband
- Ehrenmitgliedschaft von Akademien in Moskau, Washington und Ehrendoktor in Bristol, Bordeaux, Oxford, Freiburg im Breisgau, Edinburgh, Oslo, Brüssel, an der Humboldt- Universität Berlin und der Universität Stuttgart

Max Born gehört zu den größten Physikern des 20. Jahrhunderts.

Borsig, Johann Friedrich August



* 23. Juni 1804 in Breslau
† 6. Juli 1854 in Berlin
Maschinen- und Lokomotivenbauer
Industriepionier – Erbauer der ersten
Lokomotivfabrik in Berlin
Gründer der Borsigwerke in Ober-
schlesien

Borsig war Sohn einer schlesischen Bauern- und Handwerkerfamilie. Er lernte zunächst Zimmermann. Zur weiteren Ausbildung ging er an die Kunst-, Bau- und Handwerkerschule in Breslau, danach an das Gewerbeinstitut in Berlin. Diese Ausbildung brach er ab

und machte im September 1825 eine Ausbildung in Maschinenbau bei der Berliner Eisengießerei.

Mit seinem ersten Auftrag, der Montage einer Dampfmaschine in Waldenburg/Walbrzych, bekam er die erste feste Anstellung.



Nachbau der Beuth von 1912, Deutsches Technikmuseum Berlin

1836 erwarb Borsig ein Grundstück und gründete eine eigene Eisengießerei und Maschinenfabrik in Berlin. 1841 brach die Ära der Dampflokomotive an und Borsig erlangte bald den Ruf eines

Lokomotivbauers.

1844 stellte Borsig auf der Berliner Industrieausstellung seine 24. Dampflokomotive, die Beuth, aus. Es war die erste in Deutschland entwickelte Lokomotive.

Borsigs Unternehmen entwickelte sich schnell zu einem Lokomotivunternehmen. Von 1845 bis 1847 baute das Unternehmen insgesamt 170 Lokomotiven.

Außer Dampflokomotiven baute das Unternehmen auch Kunst- und Bausteile.

Borsig arbeitete an der Fontänenanlage im Park Sanssouci in Potsdam, an der Kuppel der Potsdamer Nicolai-Kirche und an der Kuppel des Königlichen Schlosses in Berlin, für die er 1851 den Titel eines Kommerzienrates erhielt.

1847 errichtete Borsig ein Eisenhüttenwalzwerk und erwarb 1850 die Eisengießerei und Maschinenfabrik in Berlin-Moabit. Im selben Jahr reiste Borsig nach Oberschlesien, um dort die geplante Errichtung eines Hüttenwerkes und geeignete Kohlenlagerstätten zur Herstellung der seiner Dampfmaschinen zu prüfen.

1853 baute Borsig die Lokomotive für die Warschau-Wien-Eisenbahn.

1854 schloss Borsig mit Ballestrem²³ einen Pachtvertrag über die Kohlengruben in Hindenburg-Biskupitz/Zabrze-Biskupice für 25 Jahre ab und erwarb ein Baugelände für ein Hüttenwerk. So wurde der Borsig-Besitz in Oberschlesien geboren. Im selben Jahr wurde die 500. Dampflokomotive in seinem Unternehmen gebaut.

August Borsig ist in die deutsche Industrie und Sozialgeschichte als „das größte und erfolgreichste Unternehmergenie, das Deutschland je hervorgebracht hat“ eingegangen.

Er wurde mit dem Roten Adlerorden und dem Titel Geheimer Kommerzienrat geehrt und starb 1854 auf dem Höhepunkt seiner Karriere im Alter von 50 Jahren.



Die 1842 von August Borsig hergestellte Dampfmaschine kann noch heute in der Moschee, dem Dampfmaschinenhaus von Sanssouci (Potsdam), besichtigt werden.

²³ Die Grafen von Ballestrem waren Großgrundbesitzer und Industrielle und sind fest mit Oberschlesien verwurzelt. Sie trugen über Generationen maßgeblich zur Entwicklung der Bergbau- und Hüttenindustrie bei, insbesondere der Zinkhüttenindustrie in Oberschlesien und der Entwicklung Oberschlesiens zum deutschen Bergbau- und Industriezentrum.

Borsig, Albert August Julius

* 7. März 1829 in Berlin,

† 10. April 1878 in Berlin

Einzigster Sohn von August Borsig

Albert Borsig erwarb vom Grafen von Ballestrem weitere Ländereien um Hindenburg-Biskupitz/Zabrze-Biskupice, errichtete 1863 die Hütten- und Eisenwerke Borsigwerk und baute die oberschlesischen Werke weiter aus. Vom Stammwerk in Berlin-Moabit siedelte er erfahrene Hüttenarbeiter mit ihren Familien nach Oberschlesien um und baute für seine Arbeiter und Beamten eine neue Siedlung mit einer für diese Zeit beispielhaften Infrastruktur, darunter Kirche, Kindergarten, Badeanstalt, Turnhalle, Krankenhaus, Unfallereinrichtung, Restaurant. Er richtete eine Betriebskranken- und Invalidenkasse und eine Pensionskasse für die Beamten ein, was für die damalige Zeit ein Novum war.

Albert Borsig wurde, wie sein Vater, zum Geheimen Kommerzienrat ernannt.

Borsig, Arnold August Paul

*28. Juni 1867 in Berlin,

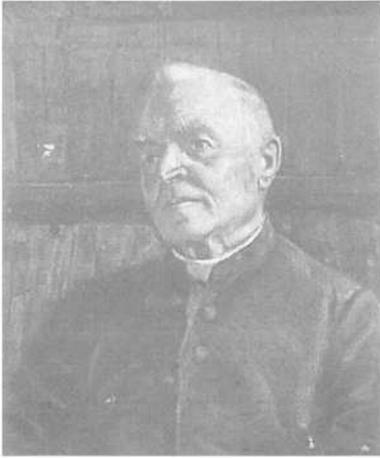
† 1. April 1897 tödlich verunglückt

August Borsig war sein Großvater.

Er studierte an der Bergakademie in Freiberg/Sachsen und wurde im „Borsigwerk“ ansässig, kümmerte sich um die Modernisierung und den Ausbau der Grubenanlagen, die Erweiterung des Unternehmens und die Grubenerträge. Bei Rettungsarbeiten während eines Brandes auf der Grube „Hedwigswunsch“ in Hindenburg/Kopalnia Jadwiga²⁴ in Zabrze ist er mit 30 Jahren tödlich verunglückt.

²⁴ von 1945 – 1948 Kopalnia Jadwiga und von 1948 Kopalnia Węgla Kamiennego Pstrowski

Chrzaszcz, Johannes



* 27. April 1857 in Deutsch-Müllmen/Mionów

† 26. Februar 1928 in Peiskretscham/Pyskowice
Priester

Nestor der ober-schlesischen
Geschichtsschreibung

Chrzaszcz besuchte die Elementarschule in Deutsch-Müllmen und Gymnasien in Leobschütz/Głubczyce, Breslau und Oppeln/Opole. Danach absolvierte er ein dreijähriges Studium der Theologie an der Breslauer Hochschule.

Nach deren Schließung infolge des Kulturkampfes setzte er sein Theologiestudium am Priesterseminar in Prag fort. In Prag im St. Veits-Dom empfing Chrzaszcz 1881 die Priesterweihe. Danach wirkte er als Schlosskaplan in Chroszczinna bei Oppeln/Chróscina bei Opole und Gymnasial- und Religionslehrer in Gleiwitz/Gliwice (1883).

1888 promovierte Chrzaszcz zum Doktor der Theologie zum Thema „De evangelio secundum Hebraeos“ an der Universität Breslau. Danach übernahm er die Pfarrgemeinde in Peiskretscham/Pyskowice, wo er als Geistlicher Rat und Erzpriester verstarb.

Dr. Johannes P. Chrzaszcz war 37 Jahre lang Pfarrer in Peiskretscham.

Er verfasste zahlreiche theologische Schriften, Aufsätze und Heimatbücher. Bis 1920 war er Herausgeber der Zeitschrift „Oberschlesische Heimat“ des ober-schlesischen Geschichtsvereins in Oppeln. Er beherrschte die polnische und tschechische Sprache.

Neben zahlreichen Aufsätzen und Artikeln in Zeitungen und Zeitschriften gab er u. a. folgende Schriften heraus:

- 1890 Maria von Lourdes: Geschichte des Gnadenortes Lourdes
- 1897 Drei schlesische Landesheilige. Der St. Hyacinth, der selige Ceslaus, die selige Bronisława
- 1897 Der heilige Adalbert, Bischof und Märtyrer
- 1900 Geschichte der Städte Peiskretscham und Tost sowie des Toster Kreises

- 1902 Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum der Gemeinde St. Barbara in Königshütte
- 1908 Kirchengeschichte Schlesiens (für Schule und Haus)
- 1912 Geschichte der Stadt Neustadt OS
- 1914 Geschichte des Klosters Pilchowitz
- 1926 Geschichte der Stadt Zülz
- 1927 Das schwarze Buch von Gleiwitz

Dehmelt, Hans Georg

* 9. September 1922 in Görlitz/Zgorzelec
deutsch-US-amerikanischer Physiker,
1989 Nobelpreis für Physik

Dehmelt wuchs in Berlin auf, wo er das Gymnasium „Zum Grauen Kloster“ besuchte und 1940 das Abitur ablegte.

Zu Beginn des II. Weltkrieges meldete er sich freiwillig zur Flugzeugabwehr, begann jedoch schon 1943 das Studium der Physik an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau.

1944 wurde er wieder Soldat und geriet in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Entlassung 1946 nahm er sein Physikstudium in Göttingen auf, wo auch Max Planck²⁵ unterrichtete.

1948 schrieb Dehmelt seine Diplomarbeit über den „Thomson-Massen-Spektrographen“ und promovierte 1949 zum Thema „Kernquadrupolfrequenzen in kristallinen Jodverbindungen“. Die Dissertation ebnete Dehmelt den Weg an die Duke University in Durham, North Carolina, an der er zwei Jahre tätig war.

1952 wechselte Dehmelt an die University of Washington in Seattle, wo er 1955 Assistenzprofessor, 1958 außerordentlicher und 1961 ordentlicher Professor wurde. Die wichtigsten Forschungsarbeiten führte Dehmelt an der University of Washington durch.

1956 beschrieb Dehmelt die Nützlichkeit der Ionen-Falle für die hochauflösende Spektroskopie.

1959 untersuchte er die Drehungsaustausche zwischen Elektron und Zielatom. Im selben Jahr baute er die erste Hochvakuum-Magnetron-Falle und konnte Elektronen für zehn Sekunden „auffangen“.

1961 nahm Dehmelt die amerikanische Staatsangehörigkeit an.

1966 schlug Dehmelt vor, einen Infrarot-Laser zu entwickeln.

1973 gelang ihm die Isolierung eines einzelnen Elektrons.

1989 erhielt Dehmelt gemeinsam mit seinem ehemaligen Lehrer Wolfgang Paul²⁶ die Hälfte des Nobelpreises für Physik „für die Entwicklung der Ionen-Falle“. Die andere Hälfte ging an Norman Foster Ramsey²⁷.

²⁵ Max Planck (1858 – 1947), deutscher Physiker, Begründer der Quantenphysik, 1919 Nobelpreis für Physik

²⁶ Wolfgang Paul, 1913 – 1993, Physiker

²⁷ Norman Foster Ramsey 1915 – 2011, US-amerikanischer Physiker, 1989 Nobelpreis für Physik

Ehrungen und Anerkennungen für seine Verdienste:

- 1970 Davisson-Germer Preis der American Physical Society
- 1978 Mitglied der National Academy of Sciences
- 1985 Rumford-Preis (Amerikanische Akademie für Wissenschaft und Kultur)
- 1989 Nobelpreis für Physik
- 1995 National Medal of Science (National Science Foundation)

Dolezich, Norbert Ernst



* 16. Februar 1906 in Bielschowitz/Bielszowice
† 4. Dezember 1996 in Recklinghausen
Maler
Schriftsteller

Dolezich wuchs in Orzegow/ Orzegów²⁸ auf.

Er besuchte das Realgymnasium in Beuthen OS/Bytom und legte 1929 das Abitur ab. Anschließend studierte er

Kunstgeschichte, Kunstpädagogik und Philosophie an der Kunstakademie in Königsberg/Kaliningrad und an der Staatlichen Kunstschule in Berlin.

1933 legte Dolezich das Staatsexamen für das künstlerische Lehramt ab und trat in den höheren Schuldienst in Ostpreußen ein. Er lehrte als Kunsterzieher in Allenstein/Olsztyn, Insterburg/ Tschernjachowsk und in Königsberg an den „Staatlichen Meisterateliers für bildende Kunst“.

Wegen einer Krankheit wurde Dolezich zur Wehrmacht nicht eingezogen. 1941 bis 1945 war er Dozent für Grafik an der Königsberger Kunstakademie und lehrte an mehreren ostpreußischen Gymnasien. Seine künstlerische und kunstpädagogische Entwicklung liegt in Ostpreußen, weit weg von seiner oberschlesischen Heimat.

Nach seiner Flucht aus Königsberg kam Dolezich nach Recklinghausen. Hier wirkte er am Gymnasium Petrinum zunächst als Kunsterzieher, dann als Studiendirektor und Fachleiter am Staatlichen Studienseminar und betätigte sich künstlerisch und schriftstellerisch.

Seine Werke aus der Königsberger Zeit sind verlorengegangen.

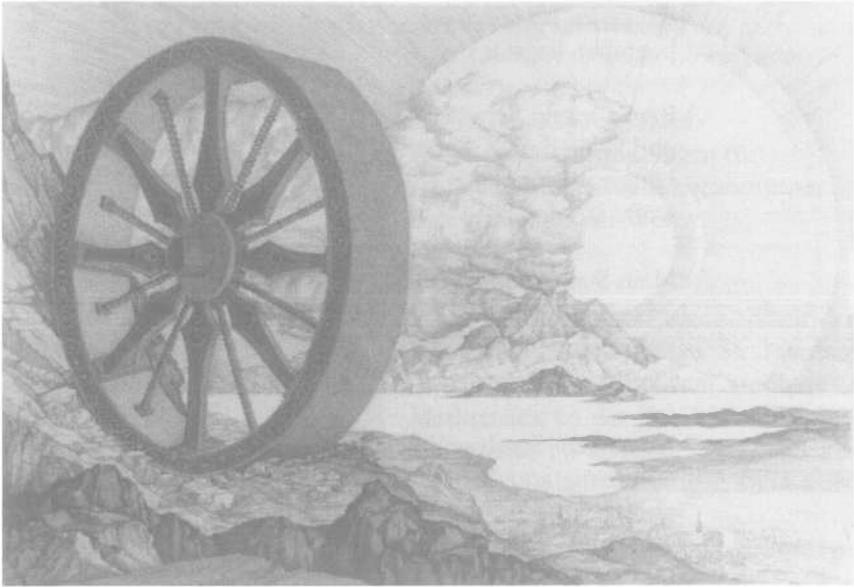
Nach dem Krieg schuf Dolezich Aquarelle und Radierungen, in denen er Motive aus Ostpreußen und Oberschlesien schildert, wie die Schrotholzkirche im Stadtpark Beuthen OS (1950).

Seine bekanntesten Werke sind die Erinnerungen an seine Zeit in Oberschlesien, die Autobiographie



²⁸ heute Stadtteil von Ruda/Ruda Śląska

„Ich kam aus Orzegów“ (1975) und „Johannes Standorfer. Ein Künstlerleben“ (1986).



„Das Rad“ (1982)

Ehrungen für sein künstlerisches und schriftstellerisches Schaffen:

- 1940 Kunstpreis des Kunstvereins Königsberg
- 1944 Kunstpreis der Provinz Oberschlesien
- 1977 Eichendorff-Literaturpreis
- 1979 Bundesverdienstkreuz
- 1985 Lovis-Corinth-Preis²⁹ der Künstlergilde Esslingen
- 1996 pro-arte Medaille „für seine besonderen Verdienste um die Weiterentwicklung der Bildenden Kunst und Literatur aus den historischen deutschen Kulturlandschaften des europäischen Ostens“³⁰

²⁹ Der Lovis-Corinth-Preis ist ein deutscher Kunstpreis für Bildende Kunst, der von der Künstlergilde Esslingen seit 1974 vergeben wird.

³⁰ entnommen aus: Esslinger Woche vom 3. April 1996, mit freundlicher Genehmigung, Künstlergilde Esslingen e. V./Presse- und Persönlichkeitenarchiv

An meinen Freund hb ³¹

Keiner weiß den Ort,
wo du im Morgenlicht
begraben liegst.

Regen tränkt Schollen
und Weiten der Ebene.
Längst wär' ich dort,
wüßt' ich den Weg.

Mein Suchen und Sinnen,
was aber brächte es
im weltfremden Land?
Das, was millionenmal gilt:

Unter dem Staub und Schädelrest
und rostig zerfallenes,
tödlich gelenktes Metall.

Das große Geschenk,
unverdient mir gewährt:
dich auf geradem Weg
durch Not und Trug zu begleiten.

Der Lumpensammler flötet,
und vor dem Wagen gehen
echolos Bitten und Fragen
die leeren Mauern hinauf.

So zieht durch die Jahre
Mein Gedenken, begnadeter Freund,
dir in das niemals
Erreichbare nach.

³¹ Abdruck des Gedichtes entnommen aus: „Im Strom, Aus Tag- und Nachtbüchern“ mit freundlicher Genehmigung, Künstlergilde Esslingen e. V.

Dzierzon, Dr. Johannes / Jan Dzierżoń



* 16. Januar 1811 in
Lowkowitz/Łowkowice
† 26. Oktober 1906 in Lowkowitz
Priester
Schlesischer Bienenvater
Entdecker der Grundlagen für
rationelle Bienenzucht berühmtester
Bienenzüchter der Welt

Seine Eltern waren Bauern. Nach dem Besuch des katholischen St. Matthias-Gymnasiums in Breslau studierte er Mathematik an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, wechselte aber zur katholischen Theologie. 1834 wurde er zum Priester geweiht.

Nach dem Theologiestudium war Dzierzon 1834 Kaplan in Schalkowitz/Siołkowice und wurde 1835 als Pfarrer nach Karlsmarkt bei Brieg/Karłowice bei Brzeg berufen. Hier war er Pfarrer, Landwirt und Bienenzüchter. Er studierte Bienenvölker und stellte die berühmte Theorie von der „Parthenogenesis“ (Jungfrauengeburt) auf. Mit bloßem Auge gelang ihm die Entdeckung der Parthenogenesis bei den Bienen, indem er die Samenbehälter befruchteter und unbefruchteter Königinnen gegen das Licht hielt und Aussehen und Inhalt miteinander verglich. Dzierzon erfand auch den Bienenstock mit beweglichen Waben. Man nannte ihn schnell „Schlesischer Bienenvater“.

1853 führte Dzierzon die italienische Biene nach Deutschland ein. 1854 war er Gründer und Herausgeber der Zeitschrift „Der Bienenfreund aus Schlesien“, die 1856 eingestellt wurde.

In Karlsmarkt lebte Dzierzon 49 Jahre. Als ihm Vernachlässigung seiner priesterlichen Pflichten – wegen seiner Vorliebe für die Bienen – vorgeworfen wurde, trat Dzierzon aus der katholischen Kirche aus, verzichtete 1869 auf das Amt des Pfarrers und trat 1873 zum Altkatholizismus über. 1884 kehrte Dzierzon nach Lowkowitz zurück. Kurz vor seinem Tode versöhnte er sich mit der katholischen Kirche (1905).

Welcher Nation gehörte Dzierzon an? Folgendes sagte Dzierzon selbst:
„Meine Nationalität betreffend bin ich allerdings, was mein Name andeutet, ein Pole von Geburt, da in Oberschlesien polnisch gesprochen wird. Da ich aber mit 10 Jahren nach Breslau kam, und dort meine Studien durchmachte, so bin ich von Erziehung ein Deutscher. Doch die Wissenschaft kennt keine Grenzen, keine Nationalität.- Katowice 29/9 1872.- Joh. Dzierzon Dr.“

Dzierzons wichtigste Veröffentlichungen: „Theorie und Praxis“ (1848), „Rationelle Bienenzucht“ (1861), „Rationelle Bienenzucht und Theorie und Praxis des schlesischen Bienenfreundes“ (1878).

Am Dzierzons Wohnhaus wurde 1931 eine Gedenktafel von Peter Lipp³² angebracht mit der Inschrift:

Wahrheit, Wahrheit über alles in der Welt.

Pfarrer Dr. Johannes Dzierzon, der größte Bienenzüchter
und Bienenforscher

aller Zeiten und Völker, starb in diesem Hause am 26. Oktober 1906.

Er wurde am 16. Januar 1811 in Lowkowitz, Kr. Kreuzburg geboren.

Der oberschlesische Imkerbund

Der deutsche Imkerbund³³

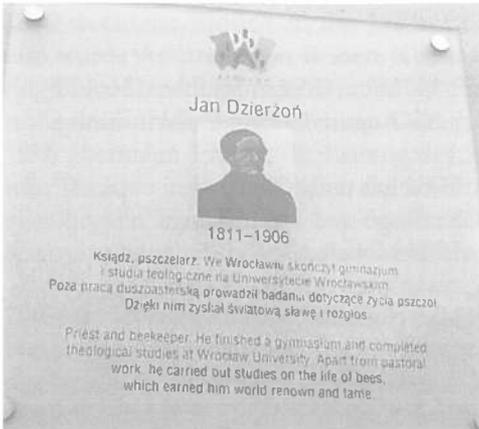
1966 wurde am Grab von Johannes Dzierzon eine Grabplatte mit polnischer Inschrift hinzugefügt.

Seine hervorragenden Verdienste um die Bienenkunde begleiteten zahlreiche Anerkennungen und Ehrungen, darunter:

- 1872 Ehrendoktorwürde, Dr. phil. h.c der Münchener Universität
- Ludwigsorden (Hessen), Franz-Josefs-Orden (Österreich)
- Kronenorden 4. Klasse (Preußen), St. Annen-Orden (Russland)
- Bayerischer Verdienstorden vom Hl. Michael (München), Wasaorden (Schweden)
- 1860 Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle/Saale
- 1904 Ehrenmitglied der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur (1904) und anderer wissenschaftlicher Vereinigungen.

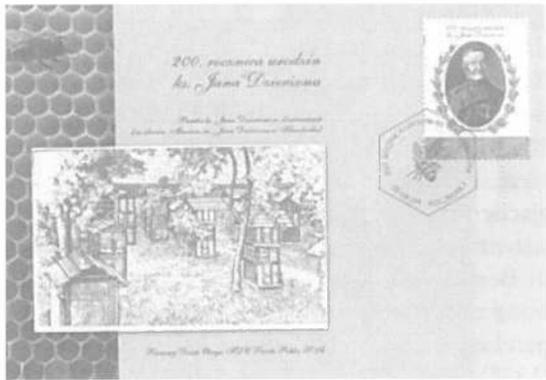
³² s. Lipp, Peter

³³ Ein Oberschlesier, der berühmteste Bienenzüchter der Welt, in: Gleiwitzer-Beuthener-Tarnowitzer Heimatblatt, Dezember 1967



*Gedenktafel in Breslau/Wrocław,
ul. Sienkiewicza 23, in polnischer
und englischer Sprache:
Jan Dzierżon, 1811-1906
Pfarrer, Bienenzüchter.
In Breslau absolvierte er das
Gymnasium und das
Theologiestudium
an der Breslauer Universität.
Neben seinen Seelsorgepflichten
beschäftigte er sich mit der
Forschung des Bienenlebens,
wodurch er weltbekannt und
berühmt wurde.*

*(Foto und Übersetzung: Autorin,
2012)*



*Ersttagsbrief und Sonderbriefmarke zum 200. Geburtstag von Pfarrer Jan Dzierżon.
(priv. Autorin)*

Die niederschlesische Stadt Reichenbach wurde 1946 nach ihm benannt. Das Kompendium der Encyklopedia Wrocławia würdigt Johannes Dzierzon mit einem Eintrag.

Dzierzons Errungenschaften gehören zum Kulturgut beider Länder: Deutschland und Polen. Er selber sagte, „die Wissenschaft kennt keine Grenzen, sie ist ein gemeinsames Kulturgut“.

Dzierzon war schon zu Lebzeiten weltberühmt und wurde mit dem Titel „Meister aller Meister“ geehrt.

Ehrlich, Paul



* 14. März 1854 in Strehlen/Strzelin
† 20. August 1915 in Bad Homburg
Arzt
Forscher und Chemiker
Serologe und Immunologe
1908 Nobelpreis für Medizin
zusammen mit Ilja Iljitsch
Metschnikow³⁴

Paul Ehrlich wurde als Sohn jüdischer Eltern geboren. Sein Vater war Likörfabrikant, königlicher Lottereeinnehmer und Vorstand der jüdischen Gemeinde in Strehlen. Ehrlich besuchte die Elementarschule in Strehlen, danach

das humanistische Gymnasium St. Maria Magdalena zu Breslau. Nach der Reifeprüfung studierte er Medizin an den Universitäten in Breslau, Straßburg, Freiburg im Breisgau und Leipzig.

1877 legte Ehrlich die ärztliche Staatsprüfung in Breslau ab. 1878 promovierte er mit der Dissertation „Beiträge zur Theorie und Praxis der histologischen Färbung“ zum Doctor med. in Leipzig. Zunächst war Ehrlich Assistent und später Oberarzt an der ersten medizinischen Klinik der Charité in Berlin. Schon während seiner Studienzeit befasste er sich mit der Färbung mikroskopischer Gewebepreparate. Mit der Einfärbung von Blutkörperchen schaffte er die Forschungsgrundlagen der modernen Hämatologie (1878). 1882 gelang es ihm, den von Robert Koch³⁵ entdeckten *Tuberkel Bazillus* spezifisch anzufärben.

1884 wurde Ehrlich der Titel eines Professors verliehen. 1887 wurde er Privatdozent für innere Medizin an der Berliner Universität. Im selben Jahr habilitierte er sich über das Thema „Das Sauerstoffbedürfnis des Organismus“.

1888/89 verbrachte Ehrlich in Ägypten und anderen südlichen Ländern, um seine Tuberkuloseinfektion, die er sich während seiner Forschungsarbeiten zugezogen hatte, auszukurieren.

³⁴ Ilja Iljitsch Metschnikow, 1845-1916, russischer Zoologe, Anatom und Bakteriologe

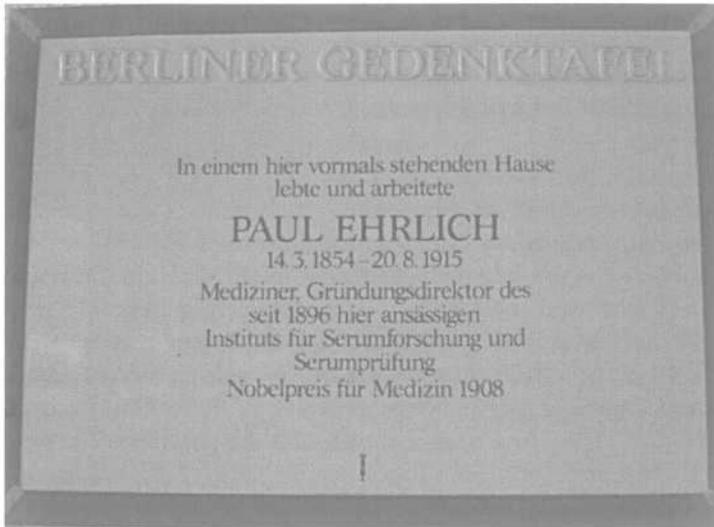
³⁵ Robert Koch, 1843 - 1910, deutscher Mediziner und Mikrobiologe, Begründer der Bakteriologie, Nobelpreis für Medizin und Physiologie

1890 wechselte Ehrlich an das Institut für Infektionskrankheiten in Berlin und wurde Assistent von Robert Koch. Hier entwickelte er mit Emil Behring³⁶ die Grundlagen der Immunitätsforschung und übernahm die Kontrolle der Forschungsarbeiten am Diphtherieserum (1895).

1896 übernahm Ehrlich die Leitung des Staatlichen Instituts für Experimentelle Therapie in Berlin-Steglitz, das 1899 nach Frankfurt/Main verlegt wurde. Hier begann Ehrlich 1901 mit den Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Krebsforschung und der Chemotherapie von Infektionskrankheiten.

1909 entwickelte Ehrlich mit dem japanischen Bakteriobiologen Sahahiro Hata³⁷ das erste wirkende Chemotherapeutikum Salvarsan zur Behandlung der Geschlechtskrankheit Syphilis.

Ehrlich gelangten große Erfolge auf dem Gebiet der Hämatologie, Serologie und Immunologie. Er wirkte auch bei der Entwicklung des Serums gegen Diphtherie mit.



Gedenktafel am Haus in Berlin-Steglitz, Bergstraße 96

(Foto: Autorin 2014)

Paul Ehrlichs Lebenswerk begleiten zahlreiche Ehrungen:

1897 Ernennung zum „Geheimen Medizinalrat“

1903 Auszeichnung mit der Großen Goldenen Medaille für Wissenschaft

³⁶ Emil Adolf von Behring, deutscher Bakteriologe und Serologe, 1901 Nobelpreis für Medizin und Physiologie

³⁷ Hata Sahachiro, 1873 - 1938, japanischer Wissenschaftler und Bakteriologe

1904 Ordentliche Honorarprofessur in Göttingen und Ehrendoktorwürde von Chicago

1907 Ernennung zum „Geheimen Obermedizinalrat“ und Ehrendoktorwürde von Oxford

1908 Nobelpreis für Medizin

1911 Ernennung zum „Wirklichen Geheimen Rat“ mit dem Prädikat Exzellenz, Ehrendoktorwürde der Universität Breslau, der Universität Frankfurt/Main und Ernennung zum Ordinarius

1912 Ehrenbürger seiner Geburtsstadt Strehlen

Hauptwerke: „Das Sauerstoffbedürfnis im Organismus“ (1885), „Farbenanalytische Beiträge zur Histologie und Klinik des Blutes“ (1891) und „Abhandlungen über Salvarsan“ (1911-1914).

Ehrlich, der sich seit der Jahrhundertwende auch mit Studien zu Krebserkrankungen befasst hatte, gilt bis heute als einer der bedeutendsten Mediziner und Arzneimittelforscher.

Nach Paul Ehrlich ist der Preis für Mediziner in Deutschland benannt.

Das Kompendium der Encyklopedia Wrocławia würdigt Paul Ehrlich mit einem Eintrag.

*Die Heimat hat eine eigene Zauberei,
die kein Dichter entbehren kann.*
(Joseph von Eichendorff)

Eichendorff, Joseph Karl Benedikt Freiherr von



* 10. März 1788 Schloss Lubowitz/
Łubowice
† 26. November 1857 in Neisse/Nysa
Lyriker
Schriftsteller
Prosadichter

Eichendorff stammte aus einer alten schlesischen katholischen Adelsfamilie, deren Familiensitz Schloss Lubowitz war. Seinen ersten Unterricht erhielt Eichendorff von 1793 bis 1801 zu Hause.

1801 bis 1804 besuchte Eichendorff das katholische St. Matthias-Gymnasium zu

Breslau. Von 1805 bis 1806 studierte er Jura und Geisteswissenschaften an der Universität in Halle/Saale und besuchte philologische Vorlesungen. Nach einer Harzreise ging Eichendorff nach Schloss Lubowitz zurück.

1807 setzte er sein Jurastudium in Heidelberg und danach in Wien fort. Gleichzeitig machte er eine Bildungsreise nach Straßburg und Paris. 1808 brach er das Studium ab und kehrte nach Lubowitz zurück, um seinem Vater bei der Verwaltung der Güter zu helfen.

Im November 1809 ging Eichendorff an die Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin, wechselte aber schon im Sommer 1810 an die Universität in Wien, wo er das Jurastudium fortsetzte und 1812 abschloss.

1813 bis 1816 nahm Eichendorff an den Befreiungskriegen gegen Napoleon teil.

1815 brachte Eichendorff seine erste große Dichtung, den Roman „Ahnung und Gegenwart“ heraus. Der Roman enthält etwa 50 Gedichte, Lyrik und Prosa.

1816 trat Eichendorff in den preußischen Staatsdienst und wirkte fast dreißig Jahre als Regierungs-, Schul- und Geheimrat in Breslau, Danzig, Königsberg und Berlin.

1821 wurde er zum katholischen Kirchen- und Schulrat in Danzig und 1824 zum Oberpräsidialrat in Königsberg ernannt.

1831 zog Eichendorff mit der Familie nach Berlin und arbeitete in verschiedenen preußischen Ministerien. 1841 wurde er zum Geheimen Regierungsrat ernannt.

1844 trat Eichendorff in den Ruhestand. Danach lebte er mit seiner Frau bei seiner Tochter in Köthen – bis zu seinem Tod.

Er verfasste unzählige Gedichte. Seine Verse wurden von Mendelssohn und Schumann vertont. Seit Goethe war Eichendorff der größte deutsche Liederdichter. Zu seinen bekanntesten und schönsten Volksliedern zählen: „Der frohe Wandersmann“, „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben“ und „In einem kühlen Grunde“.

Der frohe Wandersmann

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was soll ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nun walten,
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach aufs best bestellt.

In einem kühlen Grunde

In einem kühlen Grunde,
da steht ein Mühlenrad,
mein Liebchen ist verschwunden,
das dort gewohnt hat,
mein Liebchen ist verschwunden,
das dort gewohnt hat.

Sie hat die Treu mir versprochen,
gab mir ein'n Ring dabei,
sie hat die Treu gebrochen,
das Ringlein sprang entzwei...

Ich möchte als Spielmann reisen
weit in die Welt hinaus,
und singen meine Weisen
und gehen von Haus zu Haus...

Hör ich das Mührlad gehen,
ich weiß nicht, was ich will,
ich möchte am liebsten sterben,
dann wär's auf einmal still...

(Joseph von Eichendorff)

Eichendorff schrieb Romane und Erzählungen, Theaterstücke und Epen. Zu den bekanntesten Werken zählen, um nur einige zu nennen: „Aus dem Leben eines Taugenichts“ (1826) und die dreibändige Ausgabe von „Des Knaben Wunderhorn“ (1806/1808).

In seinem Sterbehaus in Neisse entstand 1934 das Deutsche Eichendorff-Museum mit Unterstützung der Eicherndorff-Stiftung, die 1931 gegründet wurde. 1952 wurde die Deutsche Eichendorff-Stiftung e. V.³⁸ neu gegründet und in Wangen i. Allgäu entstand eine neue Eichendorff-Gedenkstätte.

³⁸ 1969 wurde die Deutsche Eichendorff-Stiftung in Eichendorff-Gesellschaft umbenannt und löste sich 2010 auf.



(Fotos: Autorin, 2014)

In Wrocław/Breslau wurde Eichendorff 2005 mit einer Gedenktafel in der polnischen und deutschen Sprache, Schmiedebrücke 35/ul. Kuźnicza 35 geehrt.

Das Jahr 2007 war zum Eichendorff-Jahr erklärt worden – am 26. November jährte sich der 150. Todestag des Dichters. Eichendorffs Grabstätte befindet sich auf dem Jerusalemer Friedhof in Neisse.



Im Mai 2012 wurde im Breslauer Botanischen Garten/Wrocław, Ogród Botaniczny, eine Kopie des 1911 errichteten Denkmals von Joseph von Eichendorff enthüllt. Es stand im Scheitniger Park in Breslau und wurde 1945 zerstört.

Das neue Denkmal schuf der polnische Bildhauer Stanisław Wysocki³⁹ aus Wrocław, es wurde von der Deutsch – Polnischen Gesellschaft der Universität Wrocław gestiftet.



Sockel vom zerstörten Denkmal im Herbst 2012 im Park Szczytnicki/Scheitniger Park. (Fotos: Autorin, 2012)

³⁹ Stanisław Wysocki ist Träger des Kulturpreises Schlesien 2011



In der Galerie „Große Breslauer“ im Breslauer Rathaus steht eine Marmorbüste aus schlesischem Marmor zu seinen Ehren. Das Kompendium Encyklopedia Wrocławia widmet Joseph von Eichendorff einen würdigen Eintrag.

Elsner, Joseph Anton Franz



Joseph Xaver Elsner/Józef Ksawery
Elsner

* 1. Juni 1766 in Grottkau/Grodków
† 18. April 1854 in Elsnerowo bei
Warschau

Komponist, Dirigent, Musikpädagoge
Lehrer Chopins und Wegbereiter der
polnischen Musik

Elsner stammte aus einer schlesischen
katholischen und musikalischen
Familie. Sein Vater war Zimmermann,
baute und reparierte Musikinstrumente
und war ein leidenschaftlicher
Amateur-Harfenspieler. Seine Mutter

war die Tochter eines bekannten Violinenherstellers in Glatz/Kłodzko.

Elsner sollte Priester werden: Er besuchte die Klosterschule der Domini-
kaner, das katholische St. Matthias-Gymnasium und später das Jesuitenkol-
leg in Breslau. Er entschied sich jedoch für die Musik und nahm 1791 das
Musikstudium in Wien auf. Danach war er als Geiger in Brünn/tsch. Brno
und als Kapellmeister am deutschen Theater in Lemberg/Lviv, Ukraine,
tätig. Hier gründete er eine deutsche Musikschule.

1799 ging er nach Warschau, wo er zunächst als Kapellmeister, dann als
Direktor des deutschen Theaters und später des Polnischen Nationalthea-
ters wirkte. Elsner nahm die Opern von Weber und Mozart in sein Reper-
toire auf. Die Libretti verfasste er in der polnischen Sprache. Aufgrund von
Beschwerden, er würde Deutsche bevorzugen, verließ er das Theater.

1821 gründete Elsner das Warschauer Konservatorium. Sein berühmtester
Schüler war von 1823 bis 1829 Frédéric Chopin⁴⁰. Er unterrichtete ihn in
Musiktheorie und Komposition. Chopin widmete Elsner seine Sonate Nr.
1 in C-Dur, Op. 4 (1828). Elsner förderte viele polnische Komponisten.

Der polnische Komponist Stanisław Moniuszko⁴¹ schätzte Elsner sehr und
bezeichnete ihn als „Begründer der nationalen Musik“.

1832 bis 1837 komponierte Elsner 19 religiöse Lieder für den Breslauer
Dom.

⁴⁰ Frédéric Chopin, polnischer Pianist und Komponist, 1810-1849.

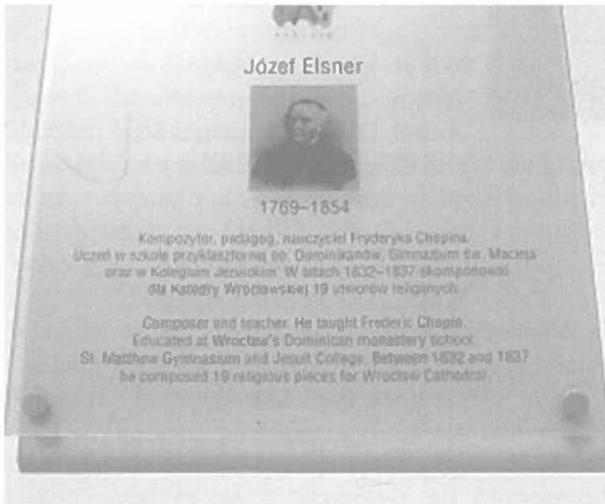
⁴¹ Stanisław Moniuszko, polnischer Komponist, Dirigent und Musikpädagoge, 1819-1872, Komponist
der polnischen Nationaloper „Halka“.

Elsner war einer der ersten Komponisten, der polnische Volksmusik und Themen aus Polens Geschichte in seine Werke einbaute. Er komponierte Messen, Polonaisen, Opern, Symphonien, Kantaten. Seine Werke wurden auf den europäischen Bühnen gefeiert.

Warschau war Elsners Wahlheimat, aber er selbst bezeichnete sich als Schlesier. Während seines langen Lebens in Warschau nahmen sein Name und Familienleben allmählich polnischen Charakter an. Er polonisierte sich.

Für die polnische Musikwissenschaft ist Elsner der Schöpfer, der Stammvater der polnischen Musik.

Eine Gedenktafel in polnischer und englischer Sprache am Dominikanerkloster in Breslau/Wrocław, plac Dominikański 2/4:



*Joseph Elsner
1769 – 1854
Komponist, Pädagoge
und Lehrer Fryderyk
Chopins. Schüler der
Klosterschule der
Dominikaner, des St.-
Matthias-Gymnasiums
und Jesuitenkollegs.
Zwischen 1832-1837
komponierte er 19
religiöse Lieder für den
Breslauer Dom.
(Foto und Über-
setzung: Autorin,
2012)*

Elsner starb in Elsnerowo, einem Ort, der nach ihm benannt wurde und heute Stadtteil von Warschau ist. Viele polnische Schulen tragen seinen Namen.

Das Elsner-Museum in Grottkau existiert nicht mehr, seine Geburtsstraße trägt seinen Namen. Das Kompendium Encyklopedia Wrocławia würdigt Joseph Elsner mit einem Eintrag.

Joseph Xaver Elsner war deutscher und polnischer Komponist und zu seiner Zeit ein musikalisch-künstlerischer Brückenbauer zwischen Ost und West.

Fallersleben, August Heinrich Hoffmann von



* 2. April 1798 in Fallersleben
† 19. Januar 1874 in Corvey
Philologe, Germanist
Dichter des Deutschlandliedes

Alle Vögel sind schon da,
alle Vögel, alle.
Welch ein Singen, Musizieren,
Pfeifen, Zwitschern, Tiriliern!
Frühling will nun einmarschieren,
kommt mit Sang und Schalle.

Wie sie alle lustig sind,
flink und froh sich regen!
Amsel, Drossel, Fink und Star
und die ganze Vogelschar
wünschen dir ein frohes Jahr,
lauter Heil und Segen.

Was sie uns verkünden nun,
nehmen wir zu Herzen:
Wir auch wollen lustig sein,
lustig wie die Vögelein,
hier und dort, feldaus, feldein,
singen, springen, scherzen.

Hoffmann von Fallersleben war kein gebürtiger Schlesier; er wirkte aber 13 Jahre an der Universität zu Breslau. Sein Name bleibt für immer mit Schlesien verbunden.

Sein Geburtsname ist August Heinrich Hoffmann. Über seine Namensänderung sagte er: „Ich dachte an die Heimat eben, drum schrieb ich mich ‚von Fallersleben‘.“

Nach der Grundschule besuchte Fallersleben das Gymnasium in Helmstedt und danach das Gymnasium in Braunschweig. Als Gymnasiast verfasste und veröffentlichte er den ersten Band „Deutsche Lieder“. Nach der Rei-

feprüfung nahm Fallersleben das Studium der Theologie und Altphilologie in Göttingen auf und danach das Studium der Germanistik in Bonn.

1823 promovierte Heinrich von Fallersleben an der Universität Leiden in den Niederlanden. Im selben Jahr trat er die Stelle des Kustos an der Universitätsbibliothek in Breslau an. Hier erhielt er 1830 den Ruf eines ordentlichen Professors für die deutsche Sprache und Literatur.

„1834 wurde Hoffmann von Fallersleben, Dr. und Magister der Philosophie und freien Künste, ordentlicher Professor der Schönen Literatur an der Universität zu Breslau als korrespondierendes Mitglied in die Oberlausitzische Gesellschaft aufgenommen.“

Sein Lehrbuch „Die deutsche Philologie im Grundriß“ (1836) brachte ihm große Anerkennung.

1840 und 1841 erschienen seine „Unpolitischen Lieder“ und „Das Lied der Deutschen“, dessen Melodie Joseph Haydn⁴² komponierte. Nach der Veröffentlichung 1843 wurde Hoffmann von Fallersleben seines Lehrstuhls an der Breslauer Universität ohne Anspruch auf Pension enthoben und aufgefordert, Preußen zu verlassen. Friedrich Wilhelm IV.⁴³ war gegen jegliche liberalen Meinungen.

Seine schönsten Kinderlieder: „Alle Vögel sind schon da“, „Kuckuck, Kuckuck ruft aus dem Wald“ oder „Ein Männlein steht im Walde ...“. Er schrieb unzählige Gedichte und Lieder, etwa 3.000 und wurde so zum Volksdichter Deutschlands.

Während seiner Breslauer Zeit als Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Breslauer Universität gab er „Schlesische Volkslieder mit Melodien“ heraus (1842).

1849 wurde von Fallersleben rehabilitiert, seinen Lehrstuhl an der Universität zu Breslau erhielt er aber nicht zurück. Nach einigen Jahren ohne Anstellung fand er einen Neubeginn als Mitbegründer des „Neu-Weimar-Vereins“, und gab von 1855 bis 1860 die „Weimarische Zeitung für deutsche Sprache und Literatur“ heraus.

Fallersleben begründete die niederländische Philologie und erhielt die Ehrendoktorwürde der Universität Leiden.

Hoffmann von Fallersleben ist der „Klassiker der Kinderlieder Deutschlands“.

⁴² Franz Joseph Haydn, 1732-1809, österreichischer Komponist, Vertreter der Wiener Klassik.

⁴³ Friedrich Wilhelm IV., 1848 – 1858, König von Preußen

Freitag, Gustav



* 13. Juli 1816 in Kreuzburg/
Kluczbork
† 30. April 1895 in Wiesbaden
Dichter des deutschen Realismus
Dramatiker
Journalist

Freitag besuchte das Gymnasium in Öls/Oleśnica. Nach der Reifeprüfung studierte er Germanistik und Philosophie an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau und Berlin, wo er 1838 „Über die Anfänge der dramatischen Poesie bei den Germanen“ promovierte.

1839 habilitierte sich Freitag mit der Arbeit „De Hrosuitha poetria.“ an der Breslauer Universität, wo er anschließend von 1839 bis 1847 als Privatdozent für deutsche Sprache und Literatur tätig war. Seine Passion galt jedoch dem Drama und der Theaterbühne.

Mit 28 Jahren entschied er sich für den Beruf des freien Schriftstellers. Es entstanden das Lustspiel „Die Brautfahrt“ (1841), das Schauspiel „Die Valentine“ (1846) und „Graf Waldemar“ (1847).

1848 wandte sich Freitag dem Journalismus zu, war als Mitherausgeber der Zeitschrift „Die Grenzboten“⁴⁴ in Leipzig tätig und schrieb politisch-kritische Berichte zu aktuellen Themen. Freitag war 22 Jahre als Journalist tätig. Er war Mitbegründer des modernen Journalismus und wurde zum politischen Publizisten, Kulturhistoriker und Erzähler.

Wegen seines kritischen Artikels über die Niederschlagung des schlesischen Weberaufstandes 1848 und weil er nach eigenen Worten „bescheidener Hausfreund seines Volkes war“, musste er Preußen verlassen. Seine patriotische Einstellung entsprach nicht der Preußenpolitik. Er fand Aufnahme beim Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha. Er ließ sich vom Herzog nicht adeln, nahm aber den Titel Exzellenz an.

⁴⁴ „Die Grenzboten“ war eine liberale politisch-literarische Zeitschrift, die von 1841 bis 1922 in Leipzig erschienen ist. (Wikipedia)

1851 erwarb Freytag in Siebleben bei Gotha/Thüringen ein Landhaus. Hier entstanden fast alle seine Werke:

„Die Journalisten“ (1852), der Kaufmannsroman „Soll und Haben“ (1855), das Römerdrama „Die Fabier“ (1859), der Romanzyklus „Die Ahnen“ (1872-1881), die „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ (1859-76), das Lehrbuch „Die Technik des Dramas“ (1876).



G. Freytags Landhaus in Gotha-Siebleben, Weimarer Str. 145, mit der Gedenktafel:

*Hier ersann und schuf
Gustav Freytag
seine größten Werke
(1816 – 1895)*

Zu DDR-Zeiten war hier ein Kindergarten untergebracht.



(Fotos: Autorin, 2012)

Im ehemaligen Gartenhaus von Freytag sind eine Gustav Freytag-Gedenkstätte und das Haus der Heimatgeschichte Gotha-Siebleben eingerichtet, das Areal schmückt ein Denkmal von Gustav und Anne Freytag. Die Grabstätte von Anne und Gustav Freytag befindet sich auf dem Kirchhof in Gotha-Siebleben.

Gustav Freytag war der meistgelesene Schriftsteller im 19. Jahrhundert. Das Kompendium der Encyklopedia Wrocławia widmet Gustav Freytag einen Eintrag.



Fresko von Karl Godulla und seiner Adoptivtochter Johanna Gryzik am Oberschlesischen Berg- und Hüttenbau-Verwaltungsgebäude in Gleiwitz/Gliwice vor 1945 (nicht erhalten)

Godulla, Karl

* 8. November 1781 in Makoschau bei Hindenburg/Zabrze-Makoszowy,
† 6. Juli 1948 in Breslau
Industrieller
einer der großen Industriepioniere der
oberschlesischen Schwer- und
Zinkindustrie
der preußische Zinkkönig

Sein Vater war Gutspächter und Jägermeister in Makoschau.

Er besuchte die Volksschule, später das Zisterzienserkloster in Groß Rauden/Klasztor Cystersów in Rudy Wielkie.

1807-1808 übernahm Godulla die Verwaltung der Güter von Ballestrem⁴⁵. Er erkannte schnell, dass die Zukunft in der Nutzung der Mineralschätze liegt, und zwar in der Zinkindustrie. Die Region war reich an Galmeierz. Graf von Ballestrem folgte seinem Rat und errichtete die Karlsruhte in Ruda/Huta Karola in Ruda Śląska als erstes Hüttenwerk.

⁴⁵ Giovanni Battista Angelo Graf von Ballestrem ist der Begründer des ober-schlesischen Grafengeschlechtes, er stammte aus Savoyen. Die Grafen von Ballestrem waren Großgrundbesitzer und Industrielle und sind fest mit Oberschlesien verwurzelt. Sie trugen über Generationen maßgeblich zur Entwicklung der Bergbau- und Hüttenindustrie bei, insbesondere der Zinkhüttenindustrie in Oberschlesien und der Entwicklung Oberschlesiens zum deutschen Bergbau- und Industriezentrum. Giovanni Batüsta Angelo Graf von Ballestrem ist der Begründer des ober-schlesischen Grafengeschlechtes, er stammte aus Savoyen.

1818 ernannte Graf Carl Franz von Ballestrem Godulla zu seinem „General- und Spezialbevollmächtigten über alle seine landwirtschaftlichen und industriellen Betriebe“. Sie legten auch das Fundament zu Godullas Reichtum.

Mit 28 Jahren erhielt Godulla vom Grafen Carl Franz von Ballestrem die Karlshütte. Mit der Herstellung von metallischem Zink aus Galmei, einem Erzvorkommen in dieser ober-schlesischen Region, begann Godullas wirtschaftlicher Aufstieg und Reichtum. Er baute Zinkhütten, neue Bergwerke, erwarb Gruben und Land. Für seine Arbeiter baute er Wohnsiedlungen und führte eine kostenlose Krankenversicherung ein.

Karl Godulla arbeitete sich zum „Zinkkönig“ Oberschlesiens empor: So wird er bereits 1820 mit 39 Jahren genannt.

1826 wurde Godulla Besitzer des Rittergutes Schomberg-Orzegow/Szombierki-Orzegów.

Der „Zinkkönig“ blieb bescheiden: Er bewohnte ein schlichtes, in ober-schlesischer Schrotholzbauweise errichtetes Haus in Ruda, obwohl er ein Schloss in Schomberg/Szombierki⁴⁶ bei Beuthen OS/Bytom besaß.



Karl Godullas Holz-hütte aus der Festschrift zur goldenen Hochzeitsfeier von Johanna und Hans Ulrich von Schaffgotsch auf Schloss Koppitz am 15. November 1908. Sie wurde in den 50er Jahren abgerissen.

⁴⁶ heute Stadtteil von Beuthen OS/Bytom

Karl Godulla war nicht verheiratet und kinderlos. Zu seiner Alleinerbin machte er Johanna Gryzik⁴⁷, das damals 6-jährige Mädchen einer armen oberschlesischen Familie, das in Obhut seiner Haushälterin war und in seinem Haus aufwuchs.

Karl Godulla starb in Breslau, wo er testamentarische Formalitäten klären und abschließen wollte. Er wurde auf dem Breslauer Friedhof St. Adalbert beigesetzt. 1909 wurden seine sterblichen Überreste auf Wunsch der inzwischen verheirateten Johanna Gräfin von Schaffgotsch in die Herz-Jesu-Kirche in Schomberg/Kościół pw. Najświętszego Serca Pana Jezusa in Szombierki, überführt und in der Krypta der Kirche beigesetzt. Eine recht abgetretene Grabplatte mit unlesbarer Inschrift vor dem Hauptaltar erinnert an Godulla.

Nach ihm wurde der Ortsteil von Ruda/Ruda Śląska Godullahütte/Godula benannt.



links: Godullas Schloss Schomberg-Orzegow um 1860 auf einer alten Ansichtskarte. Das Schloss wurde 1945 von den Sowjets zerstört.

rechts: An der Stelle des Godulla-Schlusses steht heute eine Schule. (Foto: Autorin, 2012)

Karl Godulla war einer der großen Industriepioniere der oberschlesischen Schwer- und Zinkindustrie.

⁴⁷ s. Schaffgotsch, Johanna Gräfin von

Göppert, Johann Heinrich Robert



* 25. Juli 1800 in Sprottau/Szprotawa

† 18. Mai 1884 in Breslau

Botaniker

Paläontologe

Mediziner und Universitätsprofessor

Direktor des Botanischen Gartens in
Breslau

Göppert besuchte das Gymnasium in Glogau/Głogów und das Katholische Matthias-Gymnasium in Breslau. Er verließ es, um eine pharmazeutische Ausbildung zu absolvieren. Im Anschluss an diese Ausbildung arbeitete er in der Apotheke seines Vaters in Sprottau.

1820 legte Göppert die Prüfung als

Apothekengehilfe in Breslau ab und arbeitete zunächst in der Apotheke seines Großvaters in Neisse/Nysa, wo er auch das Abitur nachholte.

1821 ließ er sich für das Studium der Medizin und Naturwissenschaften an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau immatrikulieren. Wegen seiner Aktivitäten in der deutschen Burschenschaft geriet Göppert in Konflikt mit der Universitätsbehörde und musste die Universität verlassen, ohne Recht, das Studium fortsetzen zu dürfen. Es gelang ihm, das Studium an der Universität in Berlin fortzusetzen.

1825 promovierte er mit seiner Dissertation „*Nonnulla de plantarum nutritione*“.

1826 war Göppert wieder in Breslau und praktizierte als Arzt. 1827 habilitierte er sich mit der Abhandlung „*De acidi hydrocyanici vi in plantas commentation*“ am Lehrstuhl für Medizin an der Breslauer Universität.

Neben seinem Beruf als Arzt hielt er Vorlesungen in Botanik an der Breslauer Universität. In seinen Forschungsarbeiten befasste er sich mit der Morphologie, Physiologie und Pathologie der Pflanzenwelt.

1831 wurde er außerordentlicher Professor für Botanik und zum Konservator am Botanischen Garten berufen.

Während der Choleraepidemie in Breslau 1831 bis 1832 sammelte er Material über die Krankheit, dokumentierte den Verlauf, die Krankheitserschei-

nungen und gab Ratschläge zur Vorbeugung in der Schlesischen-Cholera-Zeitung.

Von 1831 bis 1851 hatte Göppert den Lehrstuhl für Medizin inne. Danach wechselte er auf den Lehrstuhl für Botanik, wurde ordentlicher Professor für Botanik und gleichzeitig auch Direktor des Botanischen Gartens in Breslau. Er baute Gewächshäuser nach einem geologischen Profil um, modernisierte und strukturierte die Abteilungen. 1854 gründete er das Botanische Museum. 1857 publizierte Göppert den ersten Wegweiser durch den Botanischen Garten. 32 Jahre leitete Göppert den Breslauer Botanischen Garten, der auch heute noch ein beliebter Ort der Erholung ist.

Er war Mitbegründer des Zoologischen Gartens, der Promenade in der Altstadt und des Scheitniger Parks.

In vielen wissenschaftlichen Arbeiten befasst sich Göppert mit dem Leben und der Abstammung der Pflanzen und Bäume. Sein größtes Verdienst liegt jedoch im Bereich der Paläobotanik und der Paläontologie in Schlesien. In seiner Publikation „Über die Bestrebungen der Schlesier die Flora der Vorzeit zu erläutern“ (1835) stellt Göppert die Erfolge der Schlesier auf diesem Gebiet und die geologische Struktur Schlesiens dar.

Später widmete sich Göppert der Erforschung der Flora des Baltischen Bernsteins. 1845 veröffentlichte er die Werke „Der Bernstein und die in ihm befindlichen Pflanzenreste der Vorwelt“ und 1883 „Die Flora des Bernsteins und ihre Beziehungen zur Flora der Tertiärformation und der Gegenwart“. Er beschrieb auch schlesische Ortschaften, in denen Bernstein gefunden wurde. Er erklärte erstmals den Ursprung des Bernsteins und die Entstehung der Steinkohlelagerstätten.

Göppert veröffentlichte über 30 wissenschaftliche Schriften zur Paläobotanik und Paläontologie in Schlesien. Seine Kollektion von Versteinerungen, vor allem der Flora aus dem Karbon in Schlesien, stellte Göppert auf der Weltausstellung 1867 aus und gewann eine Silbermedaille.

1880 war Göppert Vorstandsmitglied der Fachsektion für Botanik bei der Leopoldina⁴⁸. Er war Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Vereinigungen im In- und Ausland und wurde mit vielen Orden und Auszeichnungen geehrt. Er wurde Ehrenbürger der Städte Breslau und Sprottau.

⁴⁸ älteste naturwissenschaftlich-medizinische Akademie, gegründet 1652 in Schweinfurt, seit 1879 Hauptsitz in Halle an der Saale



links: Botanischer Garten

rechts: Institut für Biologie und Biotechnologie der Pflanzen der Universität Wrocław im Botanischen Garten (Fotos: Autorin, 2012)

Heute ist ein botanischer Pfad im Botanischen Garten nach ihm benannt. Einst führte die Göppert-Straße in den Botanischen Garten, heute die ul. Kanonia. Das Göppert-Denkmal Am Stadtgraben (Podwale) ist nicht erhalten. Das Kompendium der Encyklopedia Wrocławia würdigt Johann Göppert mit einem Eintrag.

J. Göpperts Urenkelin Maria Goeppert-Mayer⁴⁹ wurde mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnet.

⁴⁹ s. Goeppert-Mayer, Maria

Göppert-Mayer, Maria

* 28. Juni 1906 in Kattowitz/Katowice

† 20. Februar 1972 in San Diego, Kalifornien

deutsch-amerikanische Physikerin

1963 Nobelpreis für Physik

Die Göpperts waren eine bekannte schlesische Familie. Marias Urgroßvater, Johann Heinrich Robert Göppert⁵⁰, war der berühmte Botaniker und Paläontologe der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau und Direktor des Botanischen Gartens.

1909 zogen Marias Eltern nach Göttingen um, wo Marias Vater, Dr. Friedrich Göppert, einen Ruf als Professor für Pädiatrie an den Lehrstuhl für Kinderheilkunde erhielt. In Göttingen besuchte Maria Göppert die Grundschule, danach eine private Höhere Töchterschule und anschließend eine Privatschule, um sich auf das Abitur vorzubereiten.

1924 legte sie extern die Abiturprüfung am Knaben-Gymnasium in Hannover ab und immatrikulierte sich an der Universität Göttingen für das Studienfach Mathematik. 1927 wechselte sie in das Studienfach Physik und schloss sich dem Kreis um Max Born⁵¹ an. 1928 verbrachte Maria Göppert in Cambridge.

1930 promovierte sie zum Thema „Über Elementarakte mit zwei Quantensprüngen“ bei Max Born. Im selben Jahr heiratete sie den Physikerchemiker Joseph Edward Mayer, der als Rockefeller-Stipendiat nach Göttingen kam und später Präsident der American Physical Society war. Sie ging mit ihm in die USA. In Baltimore an der Johns Hopkins University erhielt J. E. Mayer seine erste Anstellung als Associate Professor für Chemie.

Die Lage für Wissenschaftlerinnen in den USA war – ähnlich wie in Europa – ungünstig. An den meisten amerikanischen Universitäten galten die sog. Nepotismus-Regeln⁵². So arbeitete Goeppert unentgeltlich an der Johns Hopkins University (1930 – 1939), hatte aber Zugang zu universitären Einrichtungen und durfte an ihren wissenschaftlichen Aktivitäten mitwirken. Sie bekam Einblick in die Physikalische Chemie, das Arbeitsgebiet ihres Mannes. Sie engagierte sich in der Lehre, gab Kurse in Theoretischer

⁵⁰ s. Göppert, Johann Heinrich

⁵¹ Max Born, 1954 Nobelpreis in Anerkennung seiner Arbeiten aus den Göttinger Jahren

⁵² Nepotismus-Regeln ließen eine wissenschaftliche Betätigung der Frauen und eine gleichzeitige Beschäftigung von Frauen (Ehemann und Ehefrau) nicht zu.

Physik und wirkte an Physik- und Chemieseminaren mit, teils in Zusammenarbeit mit ihrem Mann.

1933 nahm Mayer-Göppert die amerikanische Staatsbürgerschaft an.

1939 – 1946 wechselte J. E. Mayer an die Columbia University in New York, die Familie zog um. Für Maria Göppert-Mayer gab es auch hier keinen Arbeitsplatz.

1940 erschien ihr Buch „Statistical Mechanics“.

1941 bekam Maria Göppert-Mayer einen bezahlten Halbtagsjob als Dozentin am Sarah Lawrence (Frauen-)College in Bronxville, NY. 1942 wird Göppert-Mayer Mitarbeiterin in der Forschungsgruppe des Manhattan-Projekts unter der Leitung von Nobelpreisträger Harold C. Urey. Nach dem Krieg setzte sich Göppert-Mayer für die friedliche Nutzung der Kernenergie ein, wie auch ihr Lehrer und Doktorvater Max Born⁵³, James Franck⁵⁴ und J. Robert Oppenheimer⁵⁵.

1946 gingen die Mayers nach Chicago: J. Mayer erhielt eine Professur an der University of Chicago und Maria Göppert-Mayer eine Stelle als Associate Professor und später eine unbezahlte volle Professur. Die University of Chicago war damals das Zentrum der amerikanischen Kernphysik.

1948 arbeitete Göppert-Mayer an „magischen Zahlen“, mit denen man den Aufbau und das Geschehen in den Atomen beschreiben kann. Sie fand die Erklärung für die magischen Zahlen. Die Erkenntnisse über ihre Theorie erschienen 1955 in „Elementary Theory of Nuclear Shell Structure“.

1960 zogen die Mayers nach San Diego. Hier an der University of California erhielt Göppert-Mayer drei Jahre vor Verleihung des Nobelpreises die erste reguläre Anstellung als Professorin für Physik mit vollem Gehalt und ihr Mann eine Professur für Chemie.

1963 erhielt Göppert-Mayer zusammen mit J. Hans D. Jensen⁵⁶ den Nobelpreis für Physik für die „Entdeckung der nuklearen Schalenstruktur“. Sie erhielten eine Hälfte des Preises, die andere Hälfte ging an Eugene Wigner⁵⁷. Maria Göppert-Mayer war die erste Frau, die nach Marie Curie-Skłodowska⁵⁸ mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnet wurde.

⁵³ s. Born, Max

⁵⁴ James Franck, 1882 - 1964, deutscher Physiker, 1925 Nobelpreis für Physik

⁵⁵ Julius Robert Oppenheimer, 1904 – 1967, amerikanischer Physiker

⁵⁶ J. Hans D. Jensen, 1907-1973, deutscher Physiker

⁵⁷ Eugene Wigner, ungarisch-amerikanischer Physiker, 1963 Nobelpreis für Physik

⁵⁸ Marie Curie-Skłodowska, polnische Physikerin, 1903 anteiliger Nobelpreis für Physik und 1911 Nobelpreis für Chemie



Eine Bronzetafel am Geburtshaus in Kattowitz/Katowice, ul. Młyńska 5, in polnischer Sprache erinnert an die Nobelpreisträgerin:

In diesem Haus wurde am

28. Juni 1906

Maria Goeppert-Mayer,

Nobelpreisträgerin für Physik des Jahres

1963, geboren.

(Übersetzung, Autorin, 2011)

Ein Vorlesungssaal des Instituts für Physik der Schlesischen Universität, eine Straße und ein Bürohaus im Industriepark in Katowice sind nach Maria Goeppert-Mayer benannt.

Ehrungen und Anerkennungen:

- mehrere Ehrendoktorwürden US-amerikanischer Colleges
- Mitglied der Nationalen Akademie der Wissenschaften
- korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Heidelberg

Gosen, Philipp Theodor von



* 10. Januar 1873 in Augsburg
† 30. Januar 1943 in Breslau
Bildhauer und Medailleur

Theodor von Gosen war kein Schlesier von Geburt, fühlte sich aber tief mit Schlesien verbunden. Er lebte und wirkte 37 Jahre in Breslau.

Von 1892 bis 1899 studierte Theodor von Gosen an der Münchener Kunstakademie. Er wirkte zunächst als freischaffender Bildhauer in München. Aus dieser Zeit stammen viele Kleinbronzen und Schmuckstücke, die große Beachtung und Anerkennung auf Ausstellungen fanden.

Putto (Bronze) im Rathaus, Breslau, 2014⁵⁹

1897 schloss sich von Gosen der „Bewegung zur Förderung und Erneuerung des Kunstgewerbes“ an.

1905 erhielt von Gosen einen Ruf an die Königliche Kunst- und Gewerbeschule in Breslau, die 1911 in die Staatliche Akademie für Kunst- und Kunstgewerbe umbenannt wurde. Er leitete die Werkstätten für Bronze-gießerei sowie Ziselier- und Treibarbeit. Außerdem beschäftigte er sich mit Skulpturen/Großplastiken, obwohl er kleinere Formen bevorzugte.

1908 war er Mitbegründer des „Künstlerbundes Schlesien“ und dessen Vorsitzender bis 1932.

Zum 50. Geburtstag erhielt von Gosen den Ehrendokortitel der Fakultät für Evangelische Theologie der Universität Breslau.



⁵⁹ Putto, Bronze, im Breslauer Rathaus, Foto: Autorin, 2014

Nach der Schließung der Akademie für Kunst- und Kunstgewerbe 1932 blieb von Gosen in Breslau und arbeitete in seinem Atelier. Er schuf unzählige Breslauer Denkmäler und Großplastiken aus Stein und Bronze, aber auch für andere Städte wie Bad Altheide/Polanica Zdrój/Denkmal zu Gedenken an Georg Haase⁶⁰, Mexiko Stadt/Beethoven-Denkmal. Einige Kunstwerke, die nicht während des II. Weltkrieges zerstört worden sind, wurden nach dem Krieg entfernt. Einige erhaltene Kunstwerke erfreuen noch heute unsere Augen und Sinne.

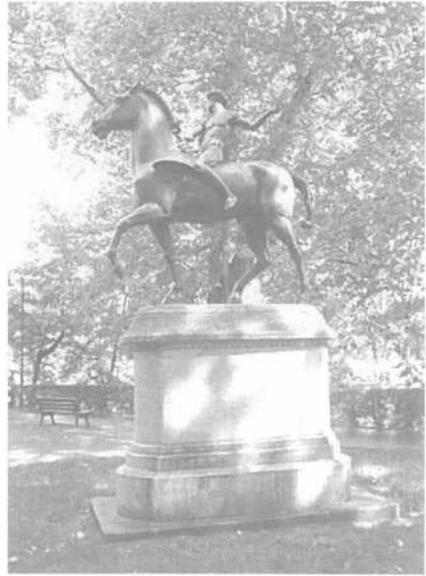
Von Gosen war besonders begabt in der „plastischen Darstellung auf Plaketten, Medaillen und Kleinbronzen“. Er schuf Figürchen bekannter Menschen, von Familienmitgliedern und Freunden. Er hat über 100 Medaillen/Plaketten gegossen und geprägt, darunter auch die Eichendorff-Medaille, die an verdiente Mitglieder der Eichendorff-Stiftung verliehen werden sollte. Sein künstlerisches Spektrum war sehr breit.

Theodor von Gosen erlebte die Zerstörung der Stadt Breslau und seiner Kunstwerke nicht. Viele seiner Werke sind jedoch noch im öffentlichen Raum und in Museen präsent.



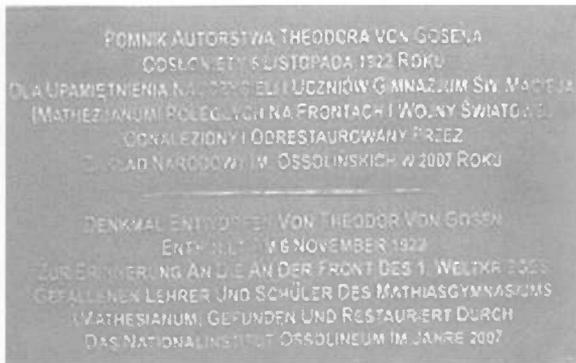
Von Gosen vereinigte sich mit einer Figur unter der Kanzeltreppe (1912-1913) der evangelischen Johanneskirche in Breslau/Kościół św. Augustyna, Wrocław, ul. Sudecka. (Fotos: Autorin, 2012)

⁶⁰ Georg Haase, Breslauer Brauereibesitzer und Kommerzienrat, erwarb 1904 Bad Altheide/Polanica Zdrój



Amor auf dem Pegasus reitend (1913/1914) im Park der Breslauer Altstadt/ Park Staromiejski, Wrocław. (Fotos: Autorin, 2011)

Die langjährige Zusammenarbeit der Stadt Wrocław mit der Familie von Gosen in Prien am Chiemsee krönten zwei Ausstellungen: die erste im Juni 1998 mit der festlichen Enthüllung einer Marmorbüste von Theodor von Gosen im Breslauer Rathaus in der Galerie „Große Breslauer“, die zweite „Zwei Generationen der Familie von Gosen“ im August 2010 im Historischen Museum im Königlichen Palais. Beide Ausstellungen präsentierten die in Wrocław noch erhaltenen und von der Familie von Gosen geliehenen Kunstwerke von Theodor und seinem Sohn Markus von Gosen. Heute kann eine Ausstellung zahlreicher Arbeiten von Theodor von Gosen, die zum Teil Leihgabe sind, im Historischen Museum besichtigt werden.



Denkmal, entworfen von Theodor von Gosen, enthüllt im November 1922 zur Erinnerung an die an der Front des I. Weltkrieg gefallenen Lehrer und Schüler des Matthias-Gymnasiums (Mathesianum), gefunden und restauriert durch das Nationalinstitut Ossolineum im Jahr 2007.

(Foto: Autorin, 2011)

Die Büste von Theodor von Gosen im Breslauer Rathaus ist aus schlesischem Marmor gefertigt und wurde vom Niedersächsischen Innenministerium Hannover, dem Haus „Schlesien“ in Königswinter und der Stiftung für Schlesische Kultur in Würzburg (1998) gestiftet. Das Kompendium Encyklopedia Wrocławia widmet Theodor von Gosen einen würdigen Eintrag.

Grundmann, Friedrich Wilhelm



* 26. November 1804 in Berthelsdorf,
Oberlausitz

† 30. Juli 1887 in Kattowitz/Katowice
Industrieller

Sein Vater war Grubensteiger in der Grafschaft Mansfeld. Um seinen Lebensunterhalt zu verbessern, ging er nach Waldenburg/Wałbrzych, bis er sich 1811 in der oberschlesischen Bergstadt Tarnowitz/Tarnowskie Góry niederließ und Arbeit auf der Friedrichsgrube/Kopalnia Fryderyka fand.

Als 7-jähriger kam Grundmann mit seinem Vater nach Tarnowitz. Hier besuchte er die evangelische Volksschule und die Oberschlesische Bergschule, die auch Franz von Winckler besuchte. Anschließend arbeitete er als staatlicher Angestellter in mehreren Bergwerken, u. a. 1820 zusammen mit Franz Winckler an der Königin-Luise-Grube in Hindenburg/Kopalnia Zabrze, bis er 1825 eine endgültige Anstellung in der Friedrichsgrube, dem Blei- und Silbererzbergwerk, bekam.

Von 1838 bis 1839 unterrichtete Grundmann an der Oberschlesischen Bergschule. Danach schied er aus dem Staatsdienst aus und trat in den Dienst seines Jugendfreundes Franz von Winckler⁶¹, der inzwischen Gutsherr von Miechowitz/Miechowice war und das Dorf Kattowitz/Katowice gekauft hatte. Er wurde Direktor der Tiele-Winckler-Werke.

Nach dem Tod Franz von Winckler wurde Grundmann Generalbevollmächtigter der Erben der Tiele-Winckler-Besitzungen und behielt die Vollmachten als Generaldirektor der Tiele-Winckler-Werke bis zu seiner Pensionierung 1872. Unter seiner Leitung erfolgten der weitere Ausbau des Tiele-Winckler-Besitzes und die Industrialisierung des Dorfes Kattowitz/Katowice.

Sein Verdienst war es, dass die Region um Kattowitz mit Industrie besiedelt, das Verkehrssystem ausgebaut und wichtige Gebäude errichtet wur-

⁶¹ s. Winckler, Franz von

den. Während seiner Amtszeit wurde auch das erste Monumentalgebäude in Kattowitz errichtet – die evangelische Auferstehungskirche (1856-1858)/Kościół Zmartwychwstania Pańskiego, ul. Warszawska, die heute eine römisch-katholische Kirche ist. Er ließ in Kattowitz u. a. auch ein Gymnasium und eine Höhere Mädchenschule bauen. Er sorgte für die Bebauung der Stadt und ihre industrielle Entwicklung. Für seine Verdienste um die Stadt Kattowitz wurde er 1855 zum Geheimen Kommerzienrat ernannt. Dank seiner Bemühungen erhielt Kattowitz 1865 das Stadtrecht. Er wurde Ehrenbürger der Stadt Kattowitz, und er wird als Gründer der Stadt Kattowitz betrachtet.



Grundmann ließ für seinen Freund Franz von Winckler ein Denkmal in Katowitz errichten. Der Entwurf stammte von dem Beuthener Bildbauer Erdmann Kalide⁶².

⁶² s. Kalide, Erdmann

Gryphius, Andreas



* 2. Oktober 1616 in Glogau/Głogów
† 16. Juli 1664 in Glogau
schlesischer Barockdichter
bedeutendster Sonett-dichter des 17.
Jahrhunderts

Andreas Gryphius war Sohn des lutherischen Pfarrers Paul Greif (Gryphius). Seine Eltern verstarben früh, mit 12 Jahren war Gryphius Vollwaise.

Er besuchte die Volksschule in Glogau, danach das Gymnasium Augustum in Görlitz und von 1632 bis 1634 das Gymnasium in Fraustadt/Wschowa, wohin seine Stiefeltern wegen religiöser Verfolgung geflüchtet waren.

1634 wechselte Gryphius auf das Akademische Gymnasium in Danzig/Gdańsk, das zu dieser Zeit Zufluchtsort protestantischer Schlesier war. Ein Universitätsstudium konnte sich Gryphius nicht leisten. Er fand eine Anstellung als Hauslehrer auf dem Gut der Familie Georg von Schönborn in Freystadt/Koźuchów. Schönborn war selbst Schriftsteller und durfte als „poeta laureatus“ andere Dichter zu Kaiserlichen Dichtern krönen. Er erkannte Gryphius' Talent und veranlasste, Gryphius den Titel eines Magisters der Philosophie und den erblichen Adel mit Wappen zu verleihen.

1638 begleitete Gryphius die zwei Söhne seines Gönners von Schönborn in die Niederlande und studierte selber fast sechs Jahre an der Universität Leiden, wo er auch Vorlesungen über Philosophie, Physik, Anatomie, Poetik, Geographie hörte und sich zu einem Gelehrten entwickelte. Während seines Studiums in Leiden veröffentlichte er fünf Gedichtsammlungen, die Oden, Sonetten und Epigramme beinhalteten und die ihn als Lyriker bestätigten.

1644 bereiste Gryphius Italien und Frankreich und war anschließend in Straßburg bis Mai 1647 an der Universität tätig. Hier entstand sein erstes deutsches Trauerspiel „Leo Arminius“.

Gryphius war als Gelehrter inzwischen sehr berühmt. Er war Meister der deutschen Sprache und ein Sprachgenie: Er beherrschte elf Sprachen fließ-

ßend. Angebote an die Universitäten Frankfurt/Oder, Heidelberg und Upsala lehnte er ab. Nach dem Ende des 30-jährigen Krieges kehrte Gryphius nach Schlesien zurück und nahm 1650 die Stelle eines Syndikus in Glogau/Głogów an.

1662 wurde Gryphius durch Herzog Wilhelm IV. von Sachsen-Weimar in die „Fruchtbringende Gesellschaft“⁶³ aufgenommen. Sein Gesellschaftsname war der „Unsterbliche“.

Andreas Gryphius' lebte in einer traurigen und unruhigen Zeit: 30-jähriger Krieg, Vertreibung der Protestanten, Pest, Not und Tod.

Mit 20 Jahren schrieb er sein bekanntes Sonett „Tränen des Vaterlandes“, in dem er die Schrecken des 30-jährigen Krieges schildert.

Tränen des Vaterlandes / Anno 1636

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun
Das vom Blut fette Schwert, die donnernde Karthaun
Hat aller Schweiß, und Fleiß, und Vorrat auf gezehret.

Die Türme stehn in Glut, die Kirch' ist umgekehret.
Das Rathaus liegt im Graus, die Starken sind zerhaun,
Die Jungfern sind geschänd't, und wo wir hin nur schaun,
Ist Feuer, Pest, und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

Hier durch die Schanz und Stadt, rinnt allzeit frisches Blut.
Dreimal sind schon sechs Jahr, als unser Ströme Flut,
Von Leichen fast verstopft, sich langsam fort gedrungen,

Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Pest, und Glut und Hungersnot,
Das auch der Seelen Schatz so vielen abgezwungen.

Das Kompendium der Encyklopedia Wrocławia würdigt Andreas Gryphius mit einem Eintrag.

⁶³ Die Fruchtbringende Gesellschaft (auch „Palmenorden“ genannt) ist die erste und bis heute bedeutendste Sprachgesellschaft in Deutschland. Agnes Jachimski, in: Wikipedia.

Grzimek, Bernhard



* 24. April 1909 in Neisse/Nysa
† 13. März 1987 in Frankfurt/Main
Zoologe, Verhaltensforscher,
Tierfilmer und Sachbuchautor

Grzimek besuchte die Volksschule und das Realgymnasium in Neisse. 1928 legte er das Abitur ab und studierte Tiermedizin und Zoologie in Leipzig und Berlin. 1932 legte er in Berlin das Staatsexamen ab und promovierte 1933 zum Dr. med.vet. über das Thema „Das Arteriensystem des Halses und Kopfes,

der Vorder- und Hintergliedmaßen von Gallus domesticus“.

Nach der Promotion war Grzimek beim Ministerium für Landwirtschaft in Berlin und von 1938 bis Mai 1945 als Regierungsrat im Reichsernährungsministerium tätig.

Während des II. Weltkrieges diente Grzimek als Veterinäroffizier in der Wehrmacht. Er nutzte diese Zeit für Studien zu Pferden und untersuchte u. a. deren Orientierungsvermögen und Farbwahrnehmung. 1945 flüchtete Grzimek vor der Gestapo⁶⁴ und kam nach Frankfurt/Main, wo er am 1. Mai 1945 unter sehr großen Schwierigkeiten mit dem Wiederaufbau des zerstörten Frankfurter ZOOS begann und dessen Direktor er bis zu seiner Pensionierung 1974 war.

1950 reiste Grzimek nach Afrika an die Elfenbeinküste, in den Kongo, nach Tansania, Uganda, Kenia, Australien und Asien, um das Leben der Tiere in der Natur zu studieren. Seine Forschungsreisen bildeten die Grundlage für eine Reihe von Fernsehsendungen und Filmen. Sehr beliebt war die Fernsehreihe „Ein Platz für Tiere“, die 175 Folgen erreichte. Grzimek liebte und lebte für die Tier- und Naturwelt. Diese Passion teilte auch sein Sohn Michael. 1959 verunglückte er bei den Dreharbeiten für den Film „Serengeti darf nicht sterben“ tödlich. Im selben Jahr erhielt der Film den Bundesfilmpreis und 1960 den Oscar als erster und bester deutscher Dokumentarfilm nach dem II. Weltkrieg. Das gleichnamige Buch wurde in 23 Sprachen übersetzt und kann heute als Symbol für Umwelt- und Naturschutz stehen. Grzimek und sein Sohn Michael legten mit der Methode der

⁶⁴ Grzimek versteckte wiederholt Juden in seiner Berliner Wohnung.

Tierzählung aus dem Flugzeug den Grundstein für die moderne Tier-
schutzarbeit.

Er veröffentlichte zahlreiche Bücher, die in mehrere Sprachen übersetzt
wurden. 1956 erschien sein Buch „Kein Platz für wilde Tiere“, nach dem
der gleichnamige Tierfilm entstand, der den Bundesfilmpreis und den
„Goldenen Bären“ erhielt.

Von 1970 bis 1973 war Bernhard Grzimek Beauftragter der deutschen
Bundesregierung für den Naturschutz. 1975 war er Mitbegründer des Bun-
des für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) und bis zu seinem
Tode 1987 Präsident der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt/Main.

Bernhard Grzimek ist mit zahlreichen Ehrungen und Anerkennungen aus-
gezeichnet worden, darunter:

- 1959 Oscar für den Film „Serengeti darf nicht sterben“
- 1956 Bundesfilmpreis und Goldener Bär für den Tierfilm „Kein Platz
für wilde Tiere“
- 1969 Goldene Kamera
- 1973 Bambi
- 1969 Großes Bundesverdienstkreuz mit Stern



*Gedenktafel für Bernhard Grzimek in polnischer und deutscher Sprache an der Hochschule in
Nysa⁶⁵*

Im „Bernhard-Grzimek-Jahr“ 2009 fand in Zusammenarbeit mit dem
Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen eine Sonderausstellung unter
dem Motto „Bernhard Grzimek – von Neisse in die Serengeti/Bernhard
Grzimek – z Nysy do Serengeti“ in der Galerie Bastion der hl. Hedwig in
Neisse/Bastion Galeria Św. Jadwigi, Nysa, ul. Piastowska 19 statt und war
2010 im Oberschlesischen Museum in Beuthen OS/Muzeum
Górnośląskie, Bytom, pl. Jana III Sobieskiego 2, zu sehen.

⁶⁵ Abdruck der Bilder mit freundlicher Genehmigung der Hochschule, Abtlg. für Öffentlichkeitsarbeit,
Nysa. Die Gedenktafel schuf Prof. Marian Molenda.

Haber, Fritz



* 9. Dezember 1868 in Breslau

† 29. Januar 1934 in Basel

Chemiker

1918 Nobelpreis für Chemie

Fritz Haber stammte aus einer jüdischen Familie. Er besuchte das humanistische Gymnasium St. Elisabeth in Breslau und absolvierte anschließend eine kaufmännische Lehre.

1886 begann Haber das Studium der Chemie an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin, wechselte dann nach Heidelberg.

1891 Promotion „Über einige Derivate des Piperonals“ in Berlin.

1893 Konvertierung zum Protestantismus.

Vor Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere war Haber in mehreren Betrieben und an Hochschulen tätig. 1894 folgte er dem Ruf auf eine Assistentenstelle am Institut für Physikalische Chemie an der Technischen Hochschule in Karlsruhe.

1896 Habilitation „Über die Verbrennung von Kohlenwasserstoffen“ an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. 1898 erhielt Haber den Titel eines außerordentlichen Professors für Technische Chemie. Im selben Jahr veröffentlichte er das Lehrbuch „Grundriss der praktischen Elektrochemie“. 1902 ging Haber in die Vereinigten Staaten und studierte dort Unterrichtsmethoden an den Hochschulen.

Ab 1904 befasste Haber sich mit der katalytischen Bildung von Ammoniak. 1905 erschien sein Lehrbuch „Thermodynamik technischer Gasreaktionen“, in dem er die Grundlagen für seine späteren thermodynamischen Arbeiten erläuterte.

1906 wurde Haber Direktor des Instituts für Physikalische und Elektrochemie an der Technischen Hochschule in Karlsruhe.

1908 gelang ihm der Nachweis, dass es technisch möglich ist, den Stickstoff der Luft in Form von Ammoniak zu binden, den Stickstoff aus der

Luft zu gewinnen und damit für die Industrie und Landwirtschaft nutzbar zu machen.

1908 beantragte er beim Kaiserlichen Patentamt in Berlin Patentschutz für das „Verfahren zur synthetischen Darstellung von Ammoniak aus den Elementen“. Nachdem Haber einen Mitarbeitervertrag mit der BASF in Ludwigshafen geschlossen hatte, überließ er ihr das Patent zur wirtschaftlichen Verwendung.

1909 entwickelte Haber mit Carl Bosch⁶⁶ das Haber-Bosch-Verfahren bei der BASF. Dieses Verfahren ermöglichte die synthetische Herstellung von Ammoniak als Ersatz für Salpeter zur Produktion von Düngemitteln und Sprengstoff. Ammoniak war wichtig für die wachsende Chemieindustrie.

1911 ging Haber nach Berlin-Dahlem, wo er Direktor des neugegründeten Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physikalische Chemie und Elektrochemie wurde. Er stand diesem bis zu seiner Emigration 1933 vor.

1912 erhielt Haber den Titel eines ordentlichen Honorarprofessors am Institut für Physikalische Chemie an der Universität Berlin.

Im I. Weltkrieg beteiligte sich Haber an der Forschung von chemischen Waffen. Er organisierte und leitete den Gaskrieg, der mit dem Gasangriff bei Ypern 1915 begann. Später verteidigte sich Haber, dass „die Gaswaffe nicht die Deutschen erfunden hätten, und dass deren Anwendung humaner sei als die von Explosivgeschossen“. Seine Einstellung – „Der Gelehrte gehört im Kriege wie jedermann dem Vaterlande, im Frieden aber gehört er der Menschheit“ – war selbstverständlich und ist weitverbreitet bis heute⁶⁷. Die feindliche Einstellung ihm gegenüber und die Bezeichnung als Kriegsverbrecher rückten bald in den Hintergrund und seine Verdienste für die Menschheit rückten in den Vordergrund. Er wurde ein weltweit geschätzter Wissenschaftler und Forscher.

1918 erhielt Haber zusammen mit Carl Bosch den Nobelpreis für Chemie „für die Erforschung der Ammoniaksynthese“.

Ab 1919 versuchte Haber aus Meerwasser Gold zu gewinnen, um Deutschland bei den Reparationszahlungen für den I. Weltkrieg zu unterstützen. Nach sechs Jahren Forschungsarbeiten gab Haber das Projekt erfolglos auf. 1933 ließ sich Haber auf Druck der Nationalsozialisten in den Ruhestand versetzen, emigrierte nach Cambridge und nahm den Ruf an die University of Cambridge an.

⁶⁶ Carl Bosch, 1874 - 1940, deutscher Chemiker, 1931 zusammen mit Friedrich Bergius Nobelpreis für Chemie

⁶⁷ J. Jaenicke, 1927, Fritz Haber, Aus Leben und Beruf

Heute ist das Kaiser-Wilhelm-Institut für Physikalische Chemie als Fritz-Haber-Institut der Max-Planck-Gesellschaft nach ihm benannt, ebenso das Fritz-Haber-Zentrum für Molekulare Dynamik der Hebräischen Universität in Jerusalem, um nur einige Beispiele zu nennen.

Das Kompendium der Encyklopedia Wrocławia würdigt Fritz Haber mit einem Eintrag.

Habraschka, Paul



* 16.11.1897 in Beuthen-Roßberg OS/Bytom-Rozbark
† 12.09.1969 in Hildesheim
Dichter des oberschlesischen Bergmannes

Sein Vater war Bergmann und arbeitete auf der Heinitz-Grube in Beuthen OS/Kopalnia Pstrowski, Bytom. Nach der Schulzeit wurde auch er Bergmann. Als 14-jähriger Lehrling trat er seine erste Schicht auf der Hindenburger Castellengogrube (nach 1945 Kopalnia Rokitnica) an.

1916 zog er in den I. Weltkrieg und kehrte 1918 zurück. Dann ging er seinem Beruf als Häuer wieder nach.

1924 überlebte er ein schweres Grubenunglück, und dieses Ereignis hatte großen Einfluss auf seine Wandlung zum Dichter des oberschlesischen Bergmannes.

1924 erschienen seine ersten Gedichte im „Oberschlesischen Wanderer“ in Gleiwitz/ Gliwice. Habraschka schilderte das Leben des Bergmannes in Kurzgeschichten, Erzählungen, Gedichten und heiteren Humoresken. 1929 erschien sein erstes Gedichtbändchen „In der Tiefe“, 1932 das zweite „Des Bergmanns Feierschicht“ und 1935 das dritte „Nach der Schicht“.

1939 erschienen seine heiteren Bergmannserzählungen „Kleinkohle“ und 1944 sein Heimatroman „Die Heimkehr“.

1945 wurde Paul Habraschka wie viele Tausende von Oberschlesiern zur Zwangsarbeit nach Russland verschleppt. Ihm und drei seiner Kameraden gelang die Flucht. Diese Erlebnisse beschreibt er in seinem Hauptwerk „Meinen Tod will ich selber sterben“.

In diesem Werk berichtet Habraschka über seine Deportation und die massenhafte Zwangsdeportation Oberschlesier nach dem Einmarsch der Roten Armee im Januar 1945, Erschießungen der Zivilbevölkerung, Vergewaltigungen, Plünderungen der Geschäfte und Wohnungen und die Verschleppung in die damalige Sowjetunion.

Zu erwähnen ist auch das „Lied der Teufel“ und zahlreiche Veröffentlichungen in Lyrik und Prosa in Zeitungen und Zeitschriften in Deutschland und Österreich sowie der oberschlesische Kriminal- und Schmuglerroman „Landmarder“.

1957 ging Habraschka nach 45 Jahren Arbeit im Bergbau in den Ruhestand. Mehr als zwei Jahre bemühte er sich um eine Ausreisegenehmigung aus Oberschlesien nach Deutschland.

*Nur der hat sein Leben gelebt,
der durch Seelen sich Heimatstraßen baute.*
(Carl Hauptmann)

Hauptmann, Carl Ferdinand Max



* 11. Mai 1858 in
Obersalzbrunn/Szczawno Zdrój
† 4. Februar 1921 in
Schreiberhau/Szklaska Poręba
Erzähler, Lyriker, Dramatiker

Carl Hauptmann war der ältere Bruder des Dichters Gerhart Hauptmann⁶⁸.

Er besuchte die Dorfschule im schlesischen Badeort Obersalzbrunn und die Realschule in Breslau. Danach studierte er Naturwissenschaften und Philosophie an der Universität Jena.

1883 promovierte C. Hauptmann zum Thema „Die Bedeutung der Keimblättertheorie für die Individualitätslehre und den Generationswechsel“.

Nach seiner Promotion ging C. Hauptmann nach Italien. Auf der Rückreise besuchte er Zürich und beschloss, seine Studien bei dem Philosophen Richard Avenarius⁶⁹ fortzusetzen. Mit seiner Schrift „Metaphysik in der modernen Physiologie“ (1893) wurde er zur Habilitation und Dozentur vorgeschlagen. Er verzichtete auf eine wissenschaftliche Karriere in Zürich und übersiedelte 1889 nach Berlin. 1891 bezog C. Hauptmann mit seinem Bruder Gerhart in das Haus Wiesenstein in Agnetendorf/Jagniątków im Riesengebirge, wo er auch verstarb.

C. Hauptmanns letzte Ruhestätte mit einer Grabplatte und Inschriften in deutscher und polnischer Sprache befindet sich auf dem ehemaligen evangelischen Friedhof in Schreiberhau. Das zerstörte Original des Grabdenkmals wurde rekonstruiert und steht jetzt auf dem Gelände des Riesengebirgsmuseums in Schreiberhau/Muzeum Karkonoskie, Szklarska Poręba.

⁶⁸ s. Hauptmann, Gerhart

⁶⁹ Richard Avenarius, 1843 - 1896, deutsch-schweizerischer Philosoph

Die Inschrift:

Wohl unter den Röslein,

Wohl unter dem Klee,

darunter verderb ich nimmermehr!

Denn jede Träne, die dem Auge entquillt,
macht, dass mein Sarg mit Blute sich füllt.

Doch jedesmal, wenn du fröhlich bist,
mein Sarg voll duftender Rosen ist.



C. Hauptmann schrieb Erzählungen, Romane, Novellen und Schauspiele. Er stand etwas im Schatten seines Bruders Gerhart, des Nobelpreisträgers. Seine bekanntesten Werke sind: „Die armseligen Besenbinder“ (1913), „Musik“ (1919), „Mathilde“ (1902), „Einhart der Lächler“ (1907). Und C. Hauptmanns „Rübezahlbuch“ ist das schönste Rübezahlbuch deutscher Sprache.



Das ehemalige Hotel „Zur Preussischen Krone“ der Eltern von C. und G. Hauptmann und Geburtsbaus der Brüder in Obersalzbrunn ist heute Sanatorium „Korona Piastowska“.



Der Platz vor dem Kurhaus ist nach Gerhart Hauptmann benannt.

(Fotos: Autorin, 2012)

Meine Berge leuchten wieder ...

Meine Berge leuchten wieder
menschenfern und nachtbetaut.
Atme wieder Heimatodem,
Wälder rauschen laut.

Und wie Kinder mich umringen
meine Quellen in der Nacht.
Stehe stumm am Silberwasser,
wo's durch dunkle Erlen lacht.

Funkeln Sterne – rings in Weiten
hört man keinen Menschenlaut.
Meine Berge leuchten wieder
zauberstill und nachtbetaut.

(Carl Hauptmann)

*Schönheit ist eine Sache der Sekunde.
Die Sekunde entfaltet sie und
verbüllt sie wieder.*
(Gerhart Hauptmann)

Hauptmann, Gerhart Johann Robert



* 15. November 1862 in
Obersalzbrunn/Szczawno Zdrój
† 6. Juni 1946 in Agnetendorf/
Jagniątków
Schriftsteller
bedeutendster Dramatiker des
Naturalismus
1912 Nobelpreis für Literatur

Wie sein Bruder Carl⁷⁰ besuchte Gerhart Hauptmann die Dorfschule im schlesischen Badeort Obersalzbrunn und die Realschule in Breslau. Wegen schlechter finanzieller Verhältnisse der Eltern musste er die Realschule verlassen. Nur sein älterer Bruder Carl konnte das Abitur machen, um danach

Naturwissenschaften und Philosophie an der Universität Jena zu studieren. Gerhart sollte Landwirt werden. Die Landwirtschaftslehre brach er ab. Er entschied sich für die Ausbildung als Bildhauer und besuchte von 1880 bis 1882 die Kunstschule in Breslau. Das Studium unterbrach er und ging mit seinem Bruder Carl nach Jena, um Vorlesungen in Philosophie zu hören. Nach einer Reise mit seinem Bruder nach Rom und Spanien (1883) ging er an die Königliche Akademie der Bildenden Künste in Dresden. Kurz darauf entschied er sich für die Dichtkunst und wirkte ab 1885 als freier Schriftsteller.

1891 zog G. Hauptmann mit seiner Familie und der seines Bruders Carl in das Haus Wiesenstein in Agnetendorf/Jagniątków im Riesengebirge. 1894 verließ G. Hauptmann Agnetendorf und kehrte erst 1901 nach einer neuen Eheschließung zurück und blieb dort bis zu seinem Tod. Im Haus Wiesen-

⁷⁰ s.Hauptmann, Carl

stein lebte er fast ein halbes Jahrhundert. Er nannte es „mystische Schutzhülle meiner Seele“. G. Hauptmann sagte über sich selbst, „Ich bin ein Schlesier. Mein Haus ist meine Burg. Hier habe ich meine Heimat wiedergefunden“.

G. Hauptmanns Werke sind im Riesengebirge und in der Umgebung beheimatet: In Bad Salzbrunn spielen z. B. das Schauspiel „Fuhrmann Henschel“ (1899) und die Erzählung „Die Spitzhacke“ (1931). Das Epos „Till Eulenspiegel“ (1928) spielt auf Schloss Fürstenstein/Zamek Książ und Freiburg/Świebodzice, das Schauspiel „Vor Sonnenaufgang“ (1889) in Waldenburg/Wałbrzych. Das Drama „Die Weber“ (1892) spielt im Eulengebirge/Góry Sowie und der große Roman „Der Narr in Christo Emanuel Quint“ (1910) in der Grafschaft Glatz/Kotlina Kłodzka. Die Traumdichtung „Hanneles Himmelfahrt“ (1894) spielt in Schreiberhau/Szklarska Poręba, und zwischen Iser- und Riesengebirge spielt die Handlung des Glashüttenmärchens „Pipa tanzt“ (1906).

In seinen Werken beschreibt G. Hauptmann die schlesischen Menschen und Menschengruppen. Jedes Werk widerspiegelt einen besonderen schlesischen Menschen, wie z. B. Rose Bernd („Rose Bernd“, 1903) und Fuhrmann Henschel („Fuhrmann Henschel“ (1898).

Seine dichterische Größe kommt zum Ausdruck im Schauspiel „Vor Sonnenaufgang“ (1889), das ihn zum Dichter des Naturalismus hervorhob. Und das Thema des Aufstands der Weber von 1844, das G. Hauptmann in seinem Drama „Die Weber“ (1892) behandelt, krönte ihn zum Dramatiker des Naturalismus. Weitere bekannte Werke sind: „Der Biberpelz“ (1893), „Die Insel der Großen Mutter oder das Wunder von Ile des Dames“ (1924). 1912 erschien der Roman „Atlantis“, der 1913 verfilmt wurde.

1912 erhielt Gerhart Hauptmann den Nobelpreis für Literatur.

Nach dem Einmarsch der Roten Armee bekam das „Haus Wiesenstein“ einen Schutzbrief der polnischen Regierung. Ein Sonderzug brachte Hauptmanns Sarg und seine Witwe nach Hiddensee, wo Gerhart Hauptmann einst das „Haus Seedorf“ gekauft hatte und dort seine letzte Ruhestätte fand.

Das Haus Wiesenstein in Agnetendorf, die Villa Lassen in Berlin-Erkner, das Haus Seedorf auf Hiddensee und das Hohenhaus in Radebeul sind heute Museen. Das „Hohenhaus“ in Radebeul ist Hauptmann-Gedenkstätte seit 1948 und beherbergt ein umfangreiches Archiv der Brüder Carl und Gerhart Hauptmann.



Haus Wiesenstein“ in Agnetendorf; die Wiesensteine, die auf dem Grundstück lagen und den Namen schon zuvor trugen, gaben dem Haus seinen Namen. (Foto: Autorin, 2013)



*Villa Lassen in Berlin-Erkner
(Foto: Autorin, 2014)*



Haus von Carl und Gerhart Hauptmann in Niederschreiberhau/Szklarska Poręba Dolna mit Gedenktafel – heute Muzeum Karkonoskie-. (Foto: Autorin, 2012)

Zahlreiche Ehrungen und Anerkennungen begleiten sein schriftstellerisches Schaffen, darunter:

- 1896 Grillparzer-Preis für „Hanneles Himmelfahrt“
- 1899 Grillparzer-Preis für „Fuhrmann Henschel“
- 1905 Grillparzer-Preis für „Der arme Heinrich“
- 1912 Nobelpreis für Literatur
- 1923 Pour le mérite für Wissenschaft und Künste

- 1932 Goethepreis der Stadt Frankfurt
- 1942 Ehrenring der Stadt Wien

Das Jahr 2012 wurde zum Gerhart-Hauptmann-Jahr erklärt: Es jährte sich zum 150. Mal der Geburtstag von Gerhart Hauptmann und der 100. Jahrestag der Verleihung des Nobelpreises für Literatur.

Das Kompendium Encyklopedia Wrocławia würdigt den Nobelpreisträger Gerhart Hauptmann mit einem Eintrag.

St. Hedwig, Patrona Silesiae

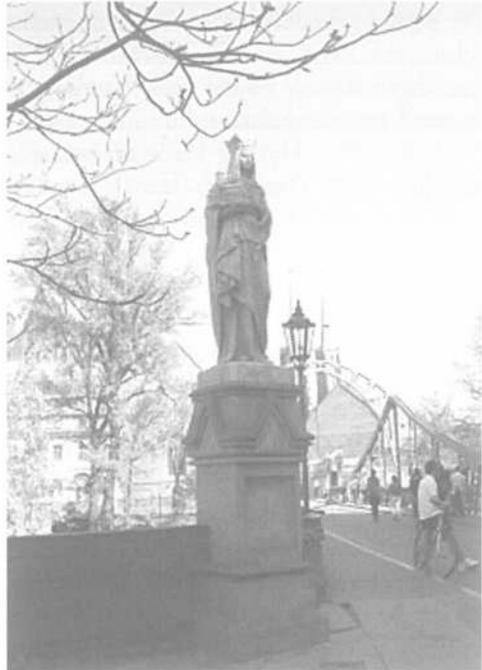
* 1174 auf Schloss Andechs/Oberbayern
† 14. Oktober 1243 in Trebnitz/Trzebnica
süddeutsche Gräfin von Andechs
Herzogin und Schutzpatronin von Schlesien

Du Fürstin, hoch und hehr,
Der Frauen Zier und Ehr'
Rose voll Gottesglanz,
Schutzfrau des Schlesierlandes,
O Sankt Hedwig!

Drum Mutter, stark und gut,
Nimm uns in deine Hut!
Schirm uns in böser Zeit
Vor Satans List und Neid.
O Sankt Hedwig!

Dem Volk in Not und Nacht
Hast du das Licht gebracht.
Strahlender Glaubensstern,
Du Jüngerin des Herrn,
O Sankt Hedwig!

Bewahr' des Glaubens Saat
Vor Feindes Freveltat!
Segne mit Mutterhand
Liebreich das Schlesierland,
O Sankt Hedwig!



St. Hedwig auf der Sandinsel/Ostrów Tumski, Wrocław. (Foto: Autorin, 2011)

Hedwig stammte aus einer reichen und mächtigen Adelsfamilie. Sie war die Tochter des Grafen Berthold VI., Markgrafen von Istrien und Herzog von Meranien und wuchs auf Schloss Andechs am Ammersee auf.

Sie kam mit fünf Jahren in die berühmte Schule des Klosters der Benediktinerinnen in Kitzingen am Main. Zu Ihrer Ausbildung gehörte Lesen, Schreiben, Latein auch Handarbeiten, Haushalt, Musik, Blumenpflege, Gartenbau und Heilkunde.

Mit 12 Jahren heiratete sie Heinrich I., den Bärtigen/Henryk I Brodaty aus der Dynastie der Schlesischen Piasten. Er war der älteste Sohn des Herzogs Boleslaw I. von Schlesien und Polen.

Mit 14 Jahren bekam Hedwig ihr erstes Kind. Sie brachte sechs Kinder zur Welt. Sie war Mutter ihrer Kinder und wurde durch ihre Güte und Barmherzigkeit auch Mutter ihrer neuen Heimat, des Landes Schlesien.

Die schlesischen Herzöge aus dem uralten Geschlecht der Piasten hatten schon sehr früh deutsche Bauern und Handwerker ins Land geholt. Die damaligen Kriege hatten viele Landstriche Schlesiens sehr verwüstet, Dörfer und Städte verbrannt und die Bevölkerung in die Sklaverei entführt. Deshalb ließen Herzog Heinrich und Hedwig viele Deutsche nach Schlesien kommen. Deutsche Bauern machten das verwüstete und verwilderte Ackerland wieder urbar. Neue Städte und Dörfer wurden gegründet. Die einheimische Bevölkerung empfing freundlich die eingewanderten Deutschen. Die Deutschen vermischten sich mit den Einheimischen und erhielten auch dieselben Rechte. Wenn Schlesien im 13. Jh. germanisiert worden ist, ist es vor allem Hedwig zu verdanken.

In mittelalterlichen Hymnen pries man sie begeistert: „Freue dich, du deutsches Land, dass St. Hedwig dir erstand!“

1201 gründete sie mit ihrem Ehemann das berühmte Kloster Trebnitz/Trzebnica, das später mit Zisterzienserinnen aus Bamberg besetzt wurde. Neben dem Kloster ließ Hedwig ein Hospital für alte und kranke Leute errichten. Sie legte den Grundstein für viele Kirchen und Klöster und für eine Reihe karitativer Einrichtungen in Schlesien. Sie hat sich auch für die Kultivierung Schlesiens verdient gemacht.

1222 gründete sie das Kloster Heinrichau/Klasztor Henryków und später stiftete sie mit ihrem Ehemann das erste Hospital in Breslau. Ihre Vita sagt: „Sie war die Mutter aller Armen.“ Hedwig wandte sich besonders den Armen zu und identifizierte sich mit der Armut und dem Leiden der Armen, indem sie „unter ihrer Kleidung ein härenes Bußgewand und einen härenen Gürtel auf bloßem Leibe trug und barfuß ging, sogar bei Eis und Schnee.“ Der Überlieferung nach ermahnte sie ihr Beichtvater, Schuhe zu tragen, sie nahm sie dagegen in die Hand. Deshalb wird die hl. Hedwig häufig mit Schuhen oder einer Kirche in den Händen dargestellt.



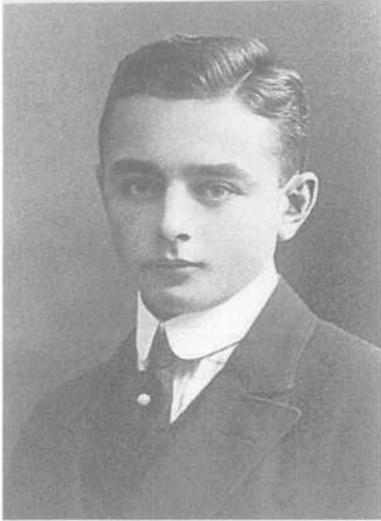
*Heilige Hedwig, Klosterkirche
Niedernburg, Passau*

Nach Heinrichs Tod trat Hedwig in das Kloster Trebnitz ein, wo sie die letzten Jahre verbrachte und wo sie auch starb. Grabstätte der heiligen Hedwig, der Schutzpatronin Schlesiens, ist die Hedwigskapelle des Klosters. Die Heiligsprechung der schlesischen Herzogin Hedwig wurde von Papst Klemens V. am 26. März 1267 verkündet. St. Hedwig-Fest ist am 16. Oktober.

In Schlesien ist die heilige Hedwig bis heute unvergessen geblieben. Sie wird auch vom polnischen Volk verehrt, und so ist sie eine Brückenbauerin nach beiden Seiten.

Das Kompendium Encyklopedia Wrocławia ehrt die hl. Hedwig mit einem Eintrag.

Heym, Georg Theodor Franz Artur



* 30. Oktober 1887 in
Hirschberg/Jelenia Góra
† 16. Januar 1912 in Berlin
Dichter
Lyriker

Wegen der berufsbedingten Versetzungen seines Vaters, der als Militärstaatsanwalt tätig war, begleitete ein häufiger Ortswechsel Heyms Schulbildung. Er besuchte die Volksschule und das Gymnasium in Gnesen, das Gymnasium in Posen und das Gymnasium in Berlin-Wilmersdorf, um schließlich 1907 das Abitur am

Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Neuruppin abzulegen.

Im selben Jahr nahm er das Jurastudium in Würzburg auf und wechselte ein Jahr später an die Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin. 1910 ließ er sich an der Universität Jena immatrikulieren. Ein Jahr später kehrte er nach Berlin zurück, wo er seine erste Staatsprüfung 1911 ablegte.

Heym fühlte sich nicht berufen für die juristische Laufbahn, zu der ihn sein Vater zwang. In seinem Tagebuch schrieb er:

„Meine Natur sitzt wie in der Zwangsjacke. Ich platze schon in allen Gehirnnähten. [...] Und nun muß ich mich vollstopfen wie eine alte Sau auf der Mast mit der Juristerei, es ist zum Kotzen. Ich möchte das Sauzeug lieber anspeien, als es in die Schnauze nehmen. Ich habe solchen Trieb, etwas zu schaffen. Ich habe solche Gesundheit, etwas zu leisten. Ja, es ist zum Scheißen.“

1911 begann Heym seinen juristischen Vorbereitungsdienst im Amtsgericht in Berlin-Lichterfelde, wurde jedoch bald entlassen. Die zweite Chance endete auch erfolglos. Auch seine Dissertation wurde von der Universität Würzburg abgelehnt. In dieser Situation wollte Heym Offizier werden. Nach vielen erfolglosen Bewerbungen erhielt er die Bewilligung vom Elsässischen Infanterie-Regiment in Metz, die jedoch erst nach seinem Tod in Berlin eingetroffen war.

Heym hinterließ etwa 500 Gedichte und lyrische Essays. Seine Hauptwerke sind: „Der Gott der Stadt (1910), „Der Krieg“ (1911), „Urba Vitae“ (1912), und die Novellen „Der Dieb“ und „Der Irre“ (1913).

Im Januar 2009 wurde Heyms Grab auf dem Friedhof der Luisengemeinde am Fürstenbrunner Weg in Berlin-Charlottenburg von privaten Gönnern neu gestaltet. Ein Kalkstein trägt die Aufschrift KEITAI, entsprechend der Inschrift, die sich Georg Heym in seinem Tagebucheintrag vom 30. Oktober 1910 wünschte: „Auf meinem Grabstein soll einmal nichts anderes stehen als KEITAI. Kein Name, nichts.“

KEITAI. „Er schläft, er ruhet aus.“

Georg Heym gilt als einer der wichtigsten Lyriker des Expressionismus.

An mein Herz...

An mein Herz! Auf daß es ruhig werde.
Daß es lerne, wieder ruhig schlagen.
Ruhlos ward's, ein Schiff, das Stürme jagen,
Nacht und Tag umwandert es die Erde.

Durch die Straßen werde ich getrieben,
Von der Leidenschaften Mörderkräften
Aufgejagt, es kreist in meinen Säften
Wie ein Gift, dich bitterlich zu lieben.

Ein Ahasver, der dem Tod nachrennet
Wie ein Pfeil, such ich nach deinem Kleide.
Ach, wo bist du, Herz ! Wo ist die Weide
Meiner Labsal, eh mein Geist verbrennet.

An mein Herz ! Ich kann an nichts mehr denken,
Als an dich, daß ich dich bald umarme,
Wie ein Blitz, der aus dem Wolkenschwarme
Blendend fällt, ins Meer sich zu versenken.

(Georg Heym)

Hoffmann, Ruth

* 19. Juli 1893 in Breslau

† 10. Mai 1974 in Berlin

Schriftstellerin

Ruth Hoffmann verbrachte ihre Kindheit und Schulzeit in Breslau und ihre Ferienzeit bei ihren Großeltern in Falkenhain/Sokołówka in der Grafschaft Glatz/Kotlina Kłodzka.

Sie besuchte die Höhere Töchterschule in Weimar und studierte danach Graphik und Malerei an der Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau. Nach dem Studium war sie als Gebrauchsgraphikerin tätig. Aus dieser Zeit stammen ihre bekanntesten Arbeiten: ein Notgeldschein mit den 12 Aposteln der Stadt Kreuzburg/Kluczbork und der Entwurf einer Briefmarke zur oberschlesischen Volksabstimmung (1921), für den sie einen Preis erhielt.

1929 heiratete Hoffmann einen jüdischen Arzt. Seit 1933 war Hoffmann als freischaffende Künstlerin in Berlin tätig.

Nach dem Erscheinen ihres ersten Buches „Pauline aus Kreuzburg“ (1935) wurde ihrem jüdischen Ehemann die Berufserlaubnis entzogen. 1936 erhielt sie Schreibverbot. Kurz darauf wurde ihr Ehemann inhaftiert und ins Konzentrationslager Auschwitz deportiert. Trotz aller Bemühungen konnte sie seine Ermordung nicht verhindern.

1943 nach dem Tod ihres Ehemannes setzte Ruth Hoffmann das Schreiben des Romans „Franziska Lauterbach“ fort. Im selben Jahr begann sie den Roman „Der verlorene Schuh“ zu schreiben. Beide Romane erschienen in den ersten Nachkriegsjahren 1947 und 1949.

Ruth Hoffmann veröffentlichte fast 20 Bücher, in denen ihre Heimat Schlesien, die Geburtsstadt Breslau und die Grafschaft Glatz immer wieder im Mittelpunkt stehen, darunter:

„Umgepflanzt in fremde Sommerbeete“ (1948),

„Die Zeitenspindele“ (1949),

„Schlesische Barmherzigkeit“ (1950)

sowie eine Reihe von Gedichtbänden „Dunkler Engel“ (1946), „Das Goldene Seil“ sowie „Meine Freunde aus Davids Geschlecht“ (1947). In „Die Häuser, in denen ich lebte“ (1969) erzählt Ruth Hoffmann von ihrer Geburtsstadt Breslau und ihrer dritten Heimatstadt Berlin.

„Ich kam zu Johnny Giovanni“ (1950), „Abersee oder Die Wunder der Zuflucht“ (1953) und „Der Zwillingsweg“ (1954) waren Ruth Hoffmann's erfolgreichste Werke.

„Der Zwillingsweg“ enthält den Satz: „Niemand soll mir den Mund verbieten oder verbinden, wenn ich erzähle, wie es bei uns riecht und blüht und fruchtet und wurzelt“.

1967 wurde Ruth Hoffmann mit dem Kulturpreis für Literatur der Landsmannschaft Schlesien und mit dem Eichendorff-Literaturpreis des Wanger Kreises, der Gesellschaft für Literatur und Kunst des Ostens e. V., ausgezeichnet.

Haus in der Grafschaft Glatz ⁷¹

Geduckt unter der Birne
Wartet ängstlich das Haus,
Seine Schindelsterne
Zogen die Jahre kraus.

Des Birnenbaumes Rinde
Bröckelt und Schindel fällt
Unterm gleichen Winde,
Der scheffelnd Ernte hält.

Des Hauses alte Füße
Ruh'n in Frucht und Kern,
Der Zimtbirnen Süße
Fault und vermißt den Herrn.

Des Hauses fahle Wangen
Sind runzlig und sind matt,
Nie wird ihr Verlangen
Nach Kalkes Speise satt.

Des Hauses leere Fenster
Blind und in Scherben stehn,
Derweile Gespenster
Zum kahlen Baume wehn.

⁷¹ Abdruck des Zitats aus „Der Zwillingsweg“ und des Gedichtes mit freundlicher Genehmigung der Künstlergilde Esslingen e. V. /Persönlichkeitenarchiv

Es schlug die beiden Türen
Der angelschiefe Zorn.
Des Steigs grades Führen
Sperrt Distelwuchs und Dorn.

Gebreitet offne Arme,
Ächzet das Haus im Wind,
Dass Gott sich erbarme
Dass, der den Rückweg find.

(Ruth Hoffmann)

Holtei, Karl von



* 24. Januar 1798 in Breslau
† 12. Februar 1880 in Breslau
Schriftsteller
Mundartdichter
Theatermann

Karl von Holtei besuchte das Friedrichs-Gymnasium und das humanistische Gymnasium St. Maria Magdalena zu Breslau. Nach dem Abitur studierte er Jura an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Breslau. Seine Passion galt aber dem Theater. Schon mit 21 Jahren stand er auf der Bühne der Breslauer Komödie.

1816 trat er seine Laufbahn als Schauspieler am Schlosstheater Grafenort/Gorzanów an. Hier schrieb er die Bühnenstücke: „33 Minuten in Grünberg“, „Die Majoratsherren“ und „Der Russe in Deutschland“, den Roman „Christian Lammfell“ und zahlreiche Gedichte in schlesischer Mundart.

1826 entstand das Lustspiel „Der Schwarze Adler“, 1850 „Das Olivenpiel“ und das Lustspiel „Suste nischt ock heem“.

Zu seinen bekanntesten Bühnenwerken zählt das Lustspiel „Die Berliner in Wien“ (1825).

Von 1825 bis 1835 wirkte Holtei als Bühnendichter und Spielleiter am Theater in Berlin, in Darmstadt und Baden bei Wien.

Von 1837 bis 1841 war Holtei Theaterdirektor in Riga. 1842 kam er nach Breslau zurück und wirkte als künstlerischer Leiter am Breslauer Theater. Danach gab er Gastspiele und Vorlesungen in Wien, Prag, Dresden, Hamburg und Weimar. In Weimar begegnete er Johann Wolfgang von Goethe⁷², der von seinen schlesischen Mundartgedichten begeistert war.

Er hat die Welt bereist, im Alter aber in seine Geburtsstadt zurückgekehrt und hier gestorben. Er war mit Leib und Seele Schlesier nach seinem

⁷² Johann Wolfgang von Goethe, 1749-1832, deutscher Dichter, Forscher

Spruch: „Heem will ihch, suste weiter nischt, ock heem!“ Seine Hauptwohnsitze blieben immer Breslau und Obernigk. Die Breslauer ehrten Holtei mit einem Denkmal (nicht erhalten) auf einer Anhöhe gegenüber der Sandinsel und nannten sie „Holtei-Höhe“/heute: Wzgórze Polskie.

Neben seiner Passion fürs Theater widmete sich Holtei mit Vorliebe der schlesischen Mundart. Er wollte einen „schlesischen Gemeinschaftsdialekt“ schaffen. „Schlesische Gedichte“ (1830) gehören zu den populärsten Werken, die im schlesischen Dialekt geschrieben sind.

1849 zog Holtei zu seiner Tochter nach Graz. 1860/1861 begab er sich auf eine Lesereise durch Schlesien. Aus dieser Zeit stammen die Heimatgedichte „Derheeme“ und „Heem will ihch.“ 1863 kehrte Holtei nach Breslau zurück und widmete sich seinen Mundartgedichten.

Hervorzuheben sind seine Autobiographie „Vierzig Jahre“ (1862), die acht Bände umfasst und Holteis Leben widerspiegelt sowie die zwei Bände „Noch ein Jahr Schlesien“ (1864).

Obwohl Holtei Protestant war, trat er in das Kloster der Barmherzigen Brüder in Breslau/Klasztor Braci Miłosierdzia ein, wo er auch starb. Seine Grabstätte befand sich auf dem Friedhof der St. Bernhardin-Kirche, die während des Kampfes um die Festung Breslau 1945 zerstört wurde. Auf dem Grabstein war eingraviert: „Suste nischt ock heem.“



Denkmal von Karl von Holtei in Obernigk/Oberniki Śląskie, wo er einige Jahre lebte und heiratete. (Foto: Autorin, 2012)

Er wirkte als Theaterdirektor, Rezitator, Schauspieler, Mundartdichter, Autor von mehrbändigen Romanen, Lyriker und als Chronist in seiner Autobiographie. Holteis Beitrag zur schlesischen und deutschen Kulturgeschichte ist beachtlich.

Im Breslauer Rathaus in der Galerie „Große Schlesier“ ist zu seinen Ehren eine Büste aus schlesischem Marmor aufgestellt. Das Kompendium Encyklopedia Wrocławia würdigt Karl Eduard von Holtei mit einem Eintrag. „Karl von Holtei war Schlesier von echtem Schrot und Korn, einer der besten Mundartdichter.“

Kalide, Erdmann Theodor



* 8. Februar 1801 in Königshütte/
Chorzów
† 26. August 1863 in Gleiwitz/Gliwice
Bildhauer

Kalide war Sohn eines Hütteninspektors der Kgl. Eisenhütte in Königshütte. Seine Ausbildung ist nicht genau zu belegen. Er besuchte das Gymnasium in Gleiwitz und begann gleichzeitig eine Ausbildung in der Eisengießerei in Königshütte. Danach bildete er sich weiter in der Kunstgussgießerei der Kgl. Eisenhütte in Gleiwitz.

1818 arbeitete er als Gehilfe in der Modellierabteilung der Berliner Kgl. Eisengießerei und wurde Schüler bei Gottfried Schadow⁷³ an der Kunstakademie in Berlin. 1821 wechselte Kalide zu Christian Daniel Rauch⁷⁴, der Leiter der Bronzeabteilung war, und wandte sich speziell der Tierbildhauerei zu.

1824 fertigte Kalide zwei Gips-Modelle von Löwen in Berlin an: einen schlafenden und einen wachenden Löwen. Nach diesen Modellen wurden mehrere Skulpturen gegossen, darunter für die Städte Gleiwitz und Beuthen OS/Bytom.

Der Entwurf selbst stammte wahrscheinlich von Rauch. Die Ziselierarbeiten und die Modelle führte jedoch Kalide aus. Je nach Quelle wird die Skulptur Theodor Kalide oder Rauch zugeschrieben. Die erste Kopie wurde bereits 1822 gegossen.

Der Beuthener schlafende Löwe (1924) schmückte am Ring ein „Mahnmal für die gefallenen Soldaten des deutsch-französischen Krieges von 1870/71“ (links)⁷⁵.

⁷³ Johann Gottfried Schadow 1764 - 1850, Grafiker, Bildhauer des deutschen Klassizismus, Begründer der Berliner Bildhauerschule

⁷⁴ Christian Daniel Rauch, 1777 - 1857, Bildhauer des deutschen Klassizismus, Schüler von J. G. Schadow

⁷⁵ Abdruck der alten Ansichtskarte erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Onlineprojektes Gefallendenkmäler, 7231 Town Court South Lawrenceville, NJ 08648, USA, Redaktion: Thilo C. Agthe.



Schlafender Löwe auf einer alten Ansichtskarte und heute in Bytom, Rynek/Beuthen OS, Am Ring (Foto: Autorin, 2011)



Wachender Löwe in Gleiwitz/Glinvice, ul. Dolnych Wałów (Foto: Autorin, 2011)

Ruhender Löwe (1858/1859) in Eisenguss als Grabmal für den Herzog Eugen von Württemberg ist im Schlosspark von Karlsruhe OS/Pokój erhalten.

Der schlafende Löwe wird manchmal auch ruhender Löwe oder sterbender Löwe genannt.

Kalides Löwenkulpturen schmückten auch den Schlosspark des Grafen Guido Henckel von Donnersmarck⁷⁶ in Neudeck/Świerklaniec.

1831 wurde Kalide als Bildhauer und Ziseleur zum „akademischen Künstler“ ernannt und gründete seine eigene Werkstatt.

Kalides Hauptwerk ist die „Bacchantin auf dem Panther“ (1848)/Bachantka na panterze aus Carrara-Marmor. Während des II. Weltkriegs wurde die Skulptur stark beschädigt, ist nur noch als Torso erhalten geblieben und befindet sich heute in der Nationalgalerie der Friedrichswerderschen Kirche in Berlin-Mitte.



Kalides bekanntestes Werk ist die Brunnengruppe „Knabe mit dem Schwan“ (1836 – 1851). Auf der Londoner Weltausstellung wurde sie mit einer Bronzemedaille ausgezeichnet. Eine Eisengusskopie befindet sich heute in Königshütte/Chorzów, pl. Matejki. Sein größtes Werk ist das Denkmal des Ministers von Reden⁷⁷ (1850/1853) und sein letztes Werk war die Muttergottes mit dem Jesuskind (links, 1860) aus weißem Carrara-Marmor für die Heilige Kreuzkirche in Miechowitz/Kościół św. Krzyża, Miechowice, die noch heute die Kirche schmückt.

⁷⁶ Die Donnersmarck entstammen einer alten ungarischen Familie. Als Urahn wird der 1378 geborene Petrus Henckel de Quinto, ungarisch Czötörtókhely, deutsch Donnersmarck, aus dem Zipser Land (heute UNESCO-Kulturerbe/Gebiet der Slowakei) betrachtet. Einer der Nachkommen war Lazarus Henckel von Donnersmarck. Er legte das Fundament für das Vermögen und den Aufstieg der Familie Henckel von Donnersmarck in Oberschlesien. Im Verlauf von Jahrzehnten gab es in Schlesien mehrere Linien der von Donnersmarcks.

⁷⁷ s. Reden, Friedrich Wilhelm Graf von



Theodor Kalides Geburtshaus in Königshütte steht heute unter Denkmalschutz. Eine Gedenktafel in polnischer, russischer und englischer Sprache erinnert an den berühmten Sohn dieser Stadt: Leider ist die Inschrift durch Wettereinflüsse oder menschliches Zutun stark beschädigt und schwer lesbar. Die Straße trägt seinen Namen, ul. Teodora Kalidego. (Fotos: Autorin, 2012)



* 21. Februar 1926 in Beuthen
OS/Bytom
† 28. August 2011 in Schwäbisch Hall
Bildhauer
Plastiker
Zeichner

Koziol besuchte das Realgymnasium in Beuthen OS. Als 17-jähriger wurde er zur Luftwaffe einberufen. 1945 kam er schwer verwundet nach Öhringen in Baden-Württemberg.

In Öhringen begegnete er dem Bildhauer W. T. Krauß und dessen freundliche Ratschläge zeigten Koziol

den angestrebten Weg zur Bildhauerei. Zunächst arbeitete er in einem Natursteinbruch in Neuenstein/Hohenlohe, um Fertigkeiten bei der Steinbearbeitung zu erlangen und die Materialien kennenzulernen, mit denen ein Bildhauer arbeiten muss.

Danach studierte Koziol an der Käthe-Kollwitz-Kunstschule in Berlin-Reinickendorf und bei Georg Kolbe⁷⁹ in Berlin. Hier in Berlin sammelte Koziol seine notwendigen Grunderfahrungen für sein künstlerisches Handwerk.

1947 kehrte Koziol nach Neuenstein zurück und ergänzte seine Kenntnisse in verschiedenen Fertigkeiten, wie Restaurieren, Ziselieren und Schweißen.

1958 und 1960 besuchte Koziol die Internationale Sommerakademie in Salzburg und lernte bei Giacomo Manzù⁸⁰. Danach errichtete er seine eigene Bronze gießerei in Neuenstein und fertigte hier von 1960 bis 1970 seine Plastiken an.

1958 war Koziol Gründungsmitglied des Hohenloher Kunstvereins. Im selben Jahr erhielt er den Hohenloher Kunstpreis. 1961 erhielt Koziol den I. Preis der Stadt Salzburg für Bildhauerei.

⁷⁸ Abdruck des Portraits von Hermann Koziol erfolgt mit freundlicher Genehmigung seines Sohnes Michael Sylvester Koziol, Redakteur.

⁷⁹ Georg Kolbe, 1877 - 1947., deutscher Bildhauer

⁸⁰ Giacomo Manzù , 1908 – 1991, italienischer Bildhauer, Medailleur

Koziols künstlerisches Spektrum war sehr breit. Es umfasste zahlreiche Groß- und Kleinplastiken, Gedächtnisstätten, Brunnen, Sakralwerke und Porträts. Er schuf etwa 150 Großplastiken, davon dreißig Gedächtnisstätten für Kriegsoffer. Die erste Gedächtnisstätte für die Gefallenen schuf Koziol 1957 für Neuenstein/Hohenlohe.

Koziol war Meister in der Brunnengestaltung, darunter:

1962 Gänsebrunnen im Gänshof in Heilbronn

1976 Brunnen Schillerhöhe, Marbach

1979 Brunnen im Kreuzgang des Klosters Schöntal im Hohenlohekreis

1982 Fischerbrunnen in Eberbach am Neckar

1987 Schenkenbrunnen in Michelbach an der Bilz

1985 Fischerbrunnen und Dorfbrunnen in Untermünkheim

Nach seinem Verzeichnis schuf Koziol über vierzig Brunnen.

Öbringen, Hamballe-Brunnen, 1986

(Foto: Autorin, 2012)

Die Sakralkunst bildete ein besonderes Thema. Hierzu gehört z. B. die Ausstattung der komplett sanierten Kirche des hl. Nepomuk in Eberbach am Neckar. Zu seinem Programm gehörte auch eine ganze Reihe Porträts und Kinderbildnisse. Die Vielseitigkeit seines künstlerischen Schaffens zeigt sich schon 1964 in der Reliefwand am Mädchengymnasium (heute: Leibniz-Gymnasium) in Stuttgart-Feuerbach.

1985 wurde Koziol mit dem Hohenloher Kunstpreis geehrt.

Zahlreiche Ausstellungen begleiteten Koziols Lebenswerk. Er nahm an Einzel- und Gruppenausstellungen teil. Seine Arbeiten konnte man oft in den Ausstellungen der Esslinger Künstlergilde, des Berufsverbandes der



Bildenden Künstler Württembergs und des Hohenloher Kunstvereins sehen.

Unter dem Titel „Mein Thema bleibt das Leben – 50 Jahre Bildhauerei“ stellte Hermann Koziol in seiner Geburtsstadt Beuthen OS im Januar 2002 eine Reihe seiner Arbeiten in der Galerie „Kronika“ des Beuthener Kulturzentrums am Marktplatz /Galeria Kronika, Bytomskie Centrum Kultury, Bytom, Rynek, aus.

Diese Ausstellung fand anschließend im Erzbischöflichen Diözesanmuseum in Kattowitz/Katowice und im Oberschlesischen Museum in Ratingen statt.

Hermann Koziol wirkte fast 50 Jahre als freischaffender Künstler und hat mit seinen Kunstwerken die Bundesrepublik Deutschland bereichert. Seine Werke erfreuen uns an fast 150 Orten.



Gänsebrunnen im Gänsbof, Heilbronn, 1962

Kramsta, Georg Gottlob

* 20.7.1782 Freiburg/Świebodzice

† 15.4.1850 Freiburg

Leinenindustrieller

Er war kein gebürtiger Schlesier, aber er wirkte in und für Schlesien.

Kramstas Vorfahren waren böhmische evangelische Glaubensflüchtlinge, die sich erst in Hoyerswerda ansiedelten. Der Ur-Ur-Großvater des Kramsta-Geschlechts ging später nach Freiburg, wo er heiratete, sich als Kürschner selbständig machte und zu großem Vermögen kam. Sein Sohn, der auch Kürschner und kaufmännisch sehr begabt war, legte den Grundstein zu einer Leinenhandlung. Mit seinen vier Söhnen gründete er die C. G. Kramsta & Söhne. Sie erweiterten die Firma, unter ihnen war auch Georg Gottlob. 1871 wurde die Firma in eine AG für schlesische Leinenindustrie umgewandelt.

1814 ging die Familie Kramsta von der Leinenhandlung zur Herstellung von Leinen- und Baumwollartikeln über. Die Entwicklung der Firma begann 1820 mit der Errichtung des erforderlichen Maschinenparks für Bleich-, Mangel-, Appretur-, Färberei- und Trockenapparate in Polnitz/Pelcznica.

1830 gründete G.G.Kramsta Filialen in Bolkenhain/Bolków und später eine Flachsspinnerei sowie eine Jacquard-Weberei in Merzdorf/Marciszów. In Neisse/Nysa gründete er eine Firma für den Ankauf von Garnen aus der Umgebung und für den Absatz von Kolonialwaren. In Leipzig errichtete er ein Handelshaus und eins in Hamburg für den Überseehandel.

Sein Sohn Eduard von Kramsta erweiterte den Grundbesitz, indem er Landgüter und Rittergüter im Raum Schweidnitz/Świdnica, Striegau/Strzegom und Freiburg/Świebodzice erwarb. So entstand 1864 die Herrschaft Muhrau/Morawa und 1870 das Schloss Muhrau/Pałac Morawa, das seit 1875 seine Tochter, die Erbin Marie von Kramsta⁸¹ bewohnte.

Der Vater von Georg Gottlob Kramsta wurde für seine Verdienste um die schlesische Leinenindustrie zum Geheimen Kommerzienrat ernannt, sein Sohn Georg Gottlob Kramsta in den Adelsstand erhoben.

Georg Gottlob von Kramsta ist die Entwicklung der Leinenindustrie in Niederschlesien zu verdanken.

⁸¹ s. Kramsta, Marie von

Kramsta, Marie von

* 1843 in Freiburg/Świebodzice,

† 27. Juli 1923 in Muhrau/Morawa

Wohltäterin Schlesiens

Marie von Kramsta⁸² erhielt eine sehr gute Ausbildung. Nach dem Tod ihres Vaters und Bruders erbte sie ein großes Vermögen. Ihr Wohnsitz war das Schloss Muhrau/Pałac Morawa, das ihr Vater 1870 bauen ließ. Sie fühlte sich verpflichtet, auch andere an ihrem Wohlstand teil haben zu lassen.

Sie engagierte sich stark sozial und setzte ihr Vermögen für karitative Zwecke ein: Sie gründete Stiftungen, sorgte für Schulen, Kirchen, Pfarrhäuser, Kinder- und Altenheime. Für junge Arbeiterinnen, die in der Spinnerei beschäftigt waren, ließ sie ein Mädchenheim errichten. Es war das erste dieser Art überhaupt.

1877 errichtete sie eine „Kleinkinderaufbewahrungsanstalt“ zur Unterbringung von Kindern sozial schwacher Familien, ein Hospital in ihrer Geburtsstadt Freiburg, ein Diakonissenhaus und Kurkrankenhaus in Schreiberhau/Szklarska Poręba, eine Kirche und ein Pfarrhaus in Puschkau/Pastuchów. In den Dörfern baute sie Gemeindegewerkschaft-Stationen mit Kleinkinderschulen und Krankenpflege. Sie finanzierte neue Dorfschulen und unterstützte die Modernisierung alter Schulen in der Region. Sie sorgte für modernere und gesunde Wohnungen. Über ihre Stiftungen finanzierte sie die Ausbildung junger Theologen und Diakonissinnen. Für die Angestellten ihrer Landwirtschafts- und Industriebetriebe schuf sie eine soziale Absicherung.

Sie pflegte bis ins hohe Alter das schlesische Handwerk, das Spinnen: Sie hat selbst gesponnen, „um diesem Handwerk ihre Ehre zu erweisen, dem die Familie von Kramsta ihren Wohlstand verdankte“.

Sie stand in Verbindung mit bedeutenden Leuten, wie Gerhart Hauptmann⁸³. Während ihrer zahlreichen Reisen in Europa trug sie eine Gemäldesammlung zusammen, von der sie einen Teil in den Jahren 1888 und 1897 dem Schlesischen Museum der bildenden Künste in Breslau schenkte. Den Gutsbesitz Muhrau vererbte Marie von Kramsta ihrem Großneffen Hans-Christoph von Wietersheim, der danach den Namen Wietersheim-Kramsta führte.

⁸² s. Kramsta, Georg Gottlob.

⁸³ s. Hauptmann, Gerhart



Die Autorin im Gespräch mit Melitta Sallai, August 2012

Die Familie von Wietersheim-Kramsta lebte in Muhrau mit ihren sieben Kindern, bis sie im Januar 1945 vor der Roten Armee flüchtete.

1991 wurde der Familie von Wietersheim-Kramsta angeboten, das Schloss Muhrau zu mieten, um es vor dem Verfall zu retten. Die Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit mit Sitz in Warschau übernahm die Renovierungsarbeiten.

Die 1927 in Muhrau geborene Tochter von Hans-Christoph von Wietersheim-Kramsta, Melitta Sallai, kehrte nach ihrer Pensionierung 1992 nach Muhrau zurück. 1993 gründete sie mit ihren Geschwistern einen karitativen Kindergarten und eine deutsch-polnische Begegnungsstätte. Der Sitz des Kindergartenvereins Hedwig e. V. ist in Baden-Baden. In den Kindergarten werden Kinder aus sozial benachteiligten Familien aufgenommen, die Betreuung ist kostenlos.

In der Bildungsstätte werden Kurse, Workshops und Seminare zur deutschen Sprache, Geschichte, Landeskunde, Literatur, Pädagogik, Psychologie, Therapie sowie Fortbildungskurse für polnische Germanistikstudenten und Deutschlehrer angeboten.

Der gesamte Schlosskomplex steht unter Denkmalschutz.

2001 erhielt die Hedwig-Stiftung den „Deutsch-Polnischen-Preis“ für besondere Verdienste um die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen.



*Schloss Mubrau/Palac Morava, ein neoklassizistisches Gutsbaus
aus der Mitte des 19. Jh. (Foto: Autorin, 2012)*

Kraus, Paul

* 18. Juli 1870 in Mikultschütz (Klausberg), Mikulczyce

† 12. Mai 1934 in Bad Kissingen

Komponist

„Oberschlesischer Strauß“



Sein Vater war Schulleiter und Organist in Klausberg und erteilte seinem Sohn den ersten Klavier- und Orgelunterricht. Seine Eltern unterstützten und förderten das musikalische Talent ihres Sohnes. Mit sieben Jahren hatte er schon die Klavierschule abgeschlossen und mit neun Jahren konnte er seinen Vater im Orgelspiel vertreten.

Seine erste Wirkungsstätte war die alte Mikultschützer Schrottholzkirche, die später im Beuthener Stadtpark/Park Miejski in Bytom aufgestellt wurde⁸⁴.

Kraus absolvierte das Lehrer- und Musikseminar in Peiskretscham/Pyskowice, die Könige-

liche Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin-Charlottenburg und wurde Lehrer an der Katholischen Volksschule in Beuthen OS-Roßberg/Bytom-Rozbark. Er spielte mehrere Instrumente.

Im Alter von 17 Jahren schrieb Kraus seinen ersten Walzer. Mit 22 Jahren komponierte er den Walzer „Heimatgrüße“, der bei einem Wettbewerb in Paris mit dem 1. Preis ausgezeichnet wurde. Sehr bekannt ist auch der Walzer, Opus 254, den Kraus der Gattin des amtierenden Beuthener Oberbürgermeisters, Dr. Adolf Knackrick⁸⁵, widmete. Man nannte Kraus „ober-schlesischer Strauß“.

⁸⁴ abgebrannt 1982

⁸⁵ Adolf Knackrick, 1886 – 1959, Oberbürgermeister der Stadt Beuthen OS von 1925 – 1933

Kraus gründete den Männergesangverein „Sängerlust“ in Hindenburg/Zabrze. Er war Liedermeister im Männergesangverein Schwientochlowitz/Świątuchłowice und Beuthen-Roßberg/Bytom-Rozbark. Aus Angestellten, Beamten und Lehrern gründete er die „Burenkapelle“. Er organisierte Trachtenfeste auf Schloss Neudeck/Świerkianiec unter der Leitung des Fürsten Guidotto Henckel von Donnersmarck⁸⁶. Diese sollten der Erhaltung oberschlesischer Kultur, der Sitten und Gebräuche dienen. Man sprach von einer „Aera Kraus“.

Kraus unterstützte das Beuthener Konservatorium und wurde 1924 dessen Besitzer und leitender Direktor bis zu seinem Tode.

Er komponierte fünf Operetten, 50 Walzer und etwa 250 andere Musikwerke, darunter den bekannten „Oberschlesischen Sängermarsch“. Seine Werke und Manuskripte sind während des II. Weltkrieges verloren gegangen.

Seine letzte Ruhestätte fand Paul Kraus auf dem Mater Dolorosa-Friedhof in Beuthen OS, in der Stadt, in der er sein Leben lang wirkte (nicht erhalten).

1938 errichtete die Stadt Klausberg Paul Kraus einen Gedenkstein im Stadtpark. Auf einem 130 cm hohen Granitobelisk war eine ovale Plakette mit Notenschlüssel abgebildet und die Aufschrift: „Unserem/Heimatkomponisten/Paul Kraus/1870-1934 Klausberg 1938“.

Nach 1945 wurde das Denkmal zerstört. 62 Jahre später, im Jahr 2001, wurde die Tafel repariert und an dem Gedenkstein wieder angebracht, die Inschrift ist in deutscher und polnischer Sprache:

„Unserem Heimatkomponisten
Paul Kraus
1870 – 1934

Der Gedenkstein steht vor der Kirche St. Laurentius in Hindenburg-Mikulutschütz/Kościół pw. św. Wawrzyńca, Zabrze- Mikulczyce.

⁸⁶ s. Kalide, Erdmann Theodor

Krister, Carl Franz

*1802 in Neisse/Nysa, † 1869

Porzellanhersteller



Dauerausstellung Schlesisches Porzellan im Museum Waldenburg/Wałbrzych, ul. 1-Maja 9

*Vase, Krister-Porzellanmanufaktur
(Foto: Autorin, 2011)*

C. F. Krister wurde in Neisse geboren, wuchs aber in Gera/Thüringen auf. Sein Handwerk erlernte er in verschiedenen thüringischen Porzellanfabriken. Weitere Erfahrungen sammelte er in verschiedenen Fabriken während seiner Wanderschaft von Frankreich bis Ungarn, bevor er bei C. S. Rausch⁸⁷ in Waldenburg/Wałbrzych sesshaft wurde. 1823 stellte Rausch C.

F. Krister, den Porzellan-/Blaumaler, ein.

1829 wechselte C. F. Krister in die Porzellanfabrik von Traugott Hayn in Waldenburg. 1831 pachtete und 1835 kaufte Krister die Fabrik von C. S. Rausch, seinem früheren Arbeitgeber.

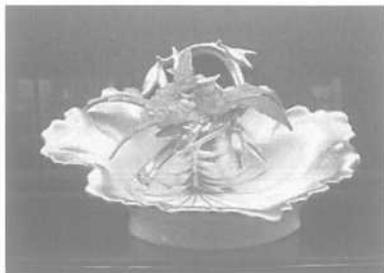
1836 erwarb er auch die Porzellanfabrik von Traugott Hayn. Er legte beide Fabriken zusammen und gründete die Krister „KPM“ (Krister-Porzellanmanufaktur). Sie ist die älteste Porzellanfabrik Schlesiens.



Krister modernisierte die Porzellanmanufaktur. Sein Sortiment richtete er nach dem Marktbedarf. Zu Beginn produzierte er Gebrauchsgeschirr, wie

⁸⁷ 1820 gründete der Leinenkaufmann C. S. Rausch die erste Sanitätsgeschirr-Fabrik in Waldenburg/Wałbrzych, die er dann zu einer Porzellanfabrik ausbaute.

Tassen, Kannen und Zuckerdosen, danach ging er zu luxuriöseren Erzeugnissen über, wie Vasen und Sammeltassen mit barockem Dekor. Bestimmte Marktvorteile sicherte er sich wohl mit dem Markenzeichen „KPM“ (Kriester Porzellanmanufaktur), das auch die Königliche Porzellanmanufaktur (KPM) in Berlin nutzte und das noch heute für Unsicherheit bei Porzellanliebhabern sorgt.



*Dauerausstellung Schlesisches Porzellan im Museum, Waldenburg/Wałbrzych, ul. 1-Maja 9
(Foto: Autorin, 2012)*

1862 wurde Kriester zum Königlichen Kommerzienrat ernannt. Als Carl Kriester 1869 starb, gehörte seine Porzellanmanufaktur zu den größten

Werken der deutschen Porzellanindustrie in der zweiten Hälfte des 19. Jh. Kriester war für die Entwicklung der schlesischen Porzellanindustrie von großer Bedeutung.

Die Kriester-Porzellanmanufaktur arbeitete bis zum Einmarsch der Roten Armee 1945. Dann wurde sie von polnischen Behörden übernommen, in die Staatliche Porzellanfabrik „Kriester“ und später in die Geschirrporzellanwerke „Krzysztof“ umbenannt.

Der Rosenthal-Konzern gründete 1951/52 ein Ersatzwerk für die Kriester-Porzellanmanufaktur in Landstuhl/Rheinland-Pfalz unter demselben Namen. 1965 wurde sie in eine AG umgewandelt und nach Marktredwitz/Bayern verlegt. Der Name Kriester erlosch 1971.



Vasen, Kriester-Porzellanmanufaktur



Dauerausstellung Schlesisches Porzellan im Museum in Waldenburg/Walbrzych, ul. 1-Maja 9. (Fotos: Autorin, 2012)

Von der einstigen berühmten schlesischen Krister-Porzellanmanufaktur zeugen noch heute die weltweit vorhandenen Porzellanerzeugnisse und Liebhaber dieser wissen ihren Wert zu schätzen.

Kruse, Käthe



* 17. September 1883 in Breslau, geb.
Katharina Simon,
† 19. Juli 1968 in Murnau/Bayern
Puppenmacherin

**„Ick koof euch keene Puppen. Ick
find se scheißlich. Macht euch selber
welche.“** Max Kruse

Mit diesen Worten krepelte Käthes Ehemann ihr Leben um.

Käthe Kruse stammte aus armen Verhältnissen. Sie wollte Schauspielerin werden. Nach ihrer Schulausbildung nahm sie drei Jahre Schauspielunterricht am Breslauer Stadttheater und bekam ein Engagement am Lessing-Theater in Berlin.

In dieser Zeit lernte sie Max Kruse, einen bekannten Bildhauer und Bühnenbildner kennen. Nachdem ihr Ehemann kategorisch konventionelle Puppen für seine Kinder ablehnte, begann sie 1905 ihre erste Puppe zu basteln: Diese bestand aus einer Kartoffel für den Kopf, einem Stoffsack mit Sand, der vier Zipfel hatte, jeweils zwei für Beine und Arme. Käthe Kruse arbeitete an der Verbesserung der Puppen.

1910 bat das berühmte Warenhaus Tietz in Berlin Käthe Kruse, ihre selbst gefertigten Puppen in der Weihnachtsausstellung unter dem Motto „Spielzeug aus eigener Hand“ zu präsentieren. Sie landete einen großen Erfolg und so begann ihr Weltruhm.

Inzwischen wirkte ihr Ehemann, Max Kruse, mit und gab den Puppen als Bildhauer natürliche Gesichtsformen. Die Puppen beeindruckten durch ihre Natürlichkeit, waren eine Sensation und ein regelrechter Ansturm auf die Puppen begann.

Als eine Bestellung von 150 Puppen aus den USA kam, beschloss Käthe Kruse eine eigene Puppenfirma zu gründen. Die Werkstatt in der Berliner Wohnung wurde zu klein. Die Familie zog nach Bad Kösen, wo sie eine

größere Werkstatt mit Angestellten errichtete. Von hier aus gingen die Puppen rund um die Welt. Die Palette umfasste auch große Schaufensterpuppen und kleine Puppen für Puppenstuben, Käthe-Kruse-Kinder- und Puppenwagen, allerlei Zubehör und Käthe-Kruse-Puppen-Postkarten. Der Absatz boomte, aber er war auch in Gefahr wegen des „Kopierens“ der einzigartigen Puppen. 1925 gewann Käthe Kruse den Prozess um das Urheberrecht.

1913 nahm Käthe Kruse an der Weltausstellung in Genf und 1937 an der Pariser Weltausstellung teil.

Nach dem II. Weltkrieg konnte die Puppenproduktion in Bad Kösen nicht mehr aufrechterhalten werden: Zwei ihrer Söhne siedelten nach Bad Pyrmont und Donauwörth um und gründeten neue Firmen. Die von Käthe Kruse entworfenen Puppenmodelle blieben erhalten. Käthe Kruse wirkte in Bad Kösen von 1912 bis 1950. 1951 siedelte sie nach Murnau in Bayern um, wo sie im Alter von 85 Jahren verstarb.

1956 erhielt sie das Bundesverdienstkreuz erster Klasse.

In Bad Kösen (Deutsche Demokratische Republik) wurde die Fertigung der Käthe-Kruse-Puppen 1964 eingestellt.



Aktuell präsentiert eine Dauerausstellung im Romanischen Haus/Kunsthalle in Bad Kösen, Am Kunstgestänge, unter dem Motto „Die Puppenwelt der Käthe Kruse“ etwa 230 Puppen. Nach der politischen Wende wurde die Straße, in der sich die Puppenwerkstätten befanden, nach Käthe Kruse benannt.



(Fotos: Autorin, 2012 „Die Puppenwelt der Käthe Kruse“)



Mit dem Puppenmuseum und der Käthe-Kruse-Straße in Bad Kösen sowie dem Puppenmuseum und dem Käthe-Kruse-Weg in Donauwörth hat man der Puppenmacherin ein Denkmal gesetzt.

Das Kompendium Encyklopedia Wrocławia würdigt Käthe Kruse mit einem Eintrag.

Die Vaterstadt (Gruß an Beuthen)

Und alles wird am Abend wieder wach:
das Vaterhaus mit seinen hellen Stuben,
der Ring, das Rathaus und der Iserbach,
der Kirche Sankt Marien altes Dach,
der große Stadtpark und die Kohlengruben.

Die Zeit versank. Die Kindheit ist wie Traum.
Doch leben noch die Bilder und begleiten
das Herz getreu auch durch den fremden Raum.
Der Vogel Sehnsucht singt im Abendbaum
das Heimverlangen nach der Heimat Beuthen.

Ein Fremder mochte sagen, sie sei grau
und ohne Schmuck und kostbare Juwelen,
sie gleiche einer schlichten Bergmannsfrau.
Denn ihre Schönheit trug sie nicht zur Schau
wie eitle Damen, die von sich erzählen.

Und dennoch war sie reich und gab uns mehr
als Brot und Dach in jenen vollen Jahrn.
Nie waren ihre Mutterhände leer,
sie schenkte still die goldnen Garben her,
die wir mit Dank und Liebe aufbewahren.

Kukofka, Gerhard

* 16. Dezember 1917 in Beuthen OS/Bytom

† 5. November 1970 in Gießen

Schriftsteller

Journalist

Kukofka war Sohn eines Textilkaufmanns. Er besuchte das Staatliche Realgymnasium in Beuthen OS. Nach dem Abitur 1937 studierte er katholische Theologie, wechselte aber bald zur Philologie und studierte Germanistik, Geschichte und Kunstgeschichte an der Breslauer Universität. Weil sein

Dissertationsthema abgelehnt wurde, brach er das Studium ab und wurde Buchhändler.

1942 legte er die Buchhändlerprüfung ab und war zunächst in der Ostdeutschen Buchhandlung in Breslau tätig. Aufgrund seines schwachen Gesundheitszustandes wurde er als „nicht wehrdiensttauglich“ eingestuft, als Schreiber zum Kriegsdienst eingezogen und erlebte so die Verteidigung der Festung Breslau.

1945 kam Kukofka ins Kriegsgefangenenlager in Breslau-Hundsfeld/Wrocław-Psie Pole. Seine Erlebnisse schildert er in „Die Kirche St. Matthias im Festungsfeuer 1945“, „Abendweg durch die Ruinenstadt (Breslau Herbst 1945)“ und „Das zerstörte Breslau“.

Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft kam Kukofka Ende 1945 nach Regensburg. Hier betätigte er sich zunächst als freischaffender Journalist und Schriftsteller. Später fand er eine Anstellung als Lektor im Verlag Friedrich Pustet.

Er besucht die Veranstaltungen des Wangener Kreises⁸⁸ und hilft bei der Errichtung des Eichendorff-Museums, Gustav Freytag-Archivs und Hermann Stehr-Archivs.

Unter dem Pseudonym Bruder Hilarius schrieb Kukofka Glossen für die Wochenzeitung „Volksbote“, die 1965 in Buchform unter dem Titel „Dreist und gottesfürchtig. Glossen und Betrachtungen“ erschienen sind. 1966 erscheint „Frohe Zeiten in Schlesien. Erzählungen und Gedichte und 1971 „Ein Leben. Gedichte und Prosa“.

Kukofka war Katholik und sehr religiös und so verkörperte er das ober-schlesische Volk. Der Obeschlesier Kukofka kannte die Oberschlesier und stand in ihrer Mitte.

Die Handlung seiner letzten Erzählung „Der Kuss auf der Himmelsstiege“ spielt in Beuthen OS und in Deutsch-Piekar/Piekary Śląskie.

⁸⁸ Gesellschaft für Literatur und Kunst des Ostens in Wangen im Allgäu

Das zerstörte Breslau ⁸⁹

Der Krieg warf Feuer auf die heilige Insel,
zerschlug den Dom, Maria auf dem Sand
und Heilig-Kreuz – und traf das ganze Land
im Herzen seines Herzens an der Oder.

Wir sahen gerne von der Holteihöhe
hinüber auf der Kirchen Dreigestirn -
damals beim Möwenflug und Taubenschwirrn,
Wenn Sommer über Ufermauern grünte.

O Türme überall, und Glockenläuten –
das in der Brandglut dieser Hölle schmolz.
Die Steine prasselten wie morsches Holz,
im Feuerwind zerrissen die Gewölbe.

Ihr furchtbar gnadenlosen Ostertage,
an denen das Gelächter Satans scholl.
Die Keller waren der Verzweiflung voll,
und auf das Leben polterten die Trümmer.

Die große Stadt schrie unter ihren Henkern.
Die Sonne selber blitzte wie ein Beil –
Und spiegelte bestürzend doch das Heil
beim letzten Wimpernschlag der Sterbenden.

⁸⁹ entnommen aus: Ein Leben. Gedichte und Prosa, Gerhard Kukočka, Oberschlesischer Heimatverlag
Augsburg 1971 (Buch priv., Verlag arbeitet nicht mehr)

Langhans, Carl Ferdinand



* 14. Januar 1782 in Breslau
† 22. November 1869 in Berlin
Theaterarchitekt

Sein Vater war der berühmte Architekt Carl Gotthard Langhans⁹⁰, der Erbauer des Brandenburger Tores in Berlin. Auf seinen Architektenberuf wurde er von seinem Vater gründlich vorbereitet.

C. F. Langhans' Werke reichen vom Klassizismus bis zum Historismus, darunter:

Altes Palais in Berlin, Unter den Linden, 1834 – 1836, ehem. Residenz des preussischen Königs und Deutschen Kaisers

Wilhelms I., heute Institutsgebäude der Humboldt-Universität, 1839 Stadttheater Liegnitz/Legnica, Theater in Dessau und das Stadttheater in Breslau, 1837-1841, heute Opernhaus.



(Fotos: Jerzy Hawryszków, 2014)

⁹⁰ s. Langhans, Carl Gotthard

C. F. Langhans' Sakralbauten in seiner Geburtsstadt Breslau::



*links: Kirche der Elftausend-Jungfrauen, 1821–1823/Kościół pw. 11 tysięcy Dziewic, ul. Olbinska;
rechts: Synagoge Weißer Storch/Synagoga pod Białym Bocianem, 1826 – 1829 (Fotos: Autorin, 2011).*



Marienkapelle auf dem Heiligen Berg in Breslau-Oswitz, 1822–24/Kaplica mszalna pw. Matki Bożej na Świętym Wzgórzu, Wrocław-Osobowice (Fotos: Jerzy Hawryszków, 2014)



*Alte Börse, 1822 – 24,
neoklassizistischer Baustil*

C. F. Langhans arbeitete auch an technischen Erfindungen. Er befasste sich insbesondere mit der Theaterakustik. So hat er beim Wiederaufbau des 1843 ausgebrannten Opernhauses in Berlin die beim Theaterbau in Breslau (1837-1841) erworbenen Bauerfahrungen verwertet. Er entwickelte Lösungen und entwarf den Neubau des Opernhauses, wofür er zum bedeutendsten Theaterarchitekten gekrönt wurde. Seine Erfahrungen im Theaterbau fasste er 1810 in seiner Abhandlung „Über Theater oder Bemerkungen über Katakustik in Bezug auf Theater“ zusammen.



C. F. Langhans' Hauptwerk war das Stadttheater in Leipzig (1864-1868), das während des II. Weltkrieges stark beschädigt und schließlich abgerissen wurde. Heute steht an seiner Stelle ein neues Opernhaus, das an den Bau von C. F. Langhans erinnert.

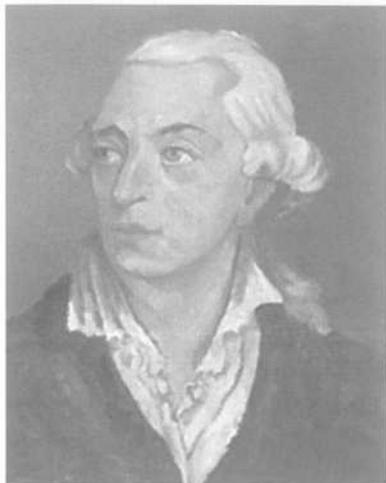
Er war Zeitgenosse von Karl Friedrich Schinkel⁹¹, zusammen besuchten sie die Bauakademie in Berlin.

1867 feierte C. F. Langhans seine siebenzigjährige Tätigkeit im Bauwesen und 1869 das fünfzigjährige Jubiläum seiner Mitgliedschaft in der Breslauer Kunstakademie.

Das Kompendium Encyklopedia Wrocławia ehrt Carl Ferdinand Langhans mit einem Eintrag.

⁹¹ Karl Friedrich Schinkel, 1781 - 1841, Architekt, Stadtplaner, Maler, Grafiker und Bühnenbildner

Langhans, Carl Gotthard



* 15. Dezember 1732 in
Landeshut/Kamienna Góra
† 1. Oktober 1808 in Grüneiche bei
Breslau/Wrocław-Dąbie
Architekt
Baumeister
Erbauer des *Brandenburger Torres*⁹² in
Berlin



Sein Vater war Konrektor in der evangelischen Kirche, später Rektor in Schweidnitz/ Świdnica, wo C. G. Langhans das Gymnasium besuchte. Danach studierte C. G. Langhans Jura an der Universität in Halle und ergänzte dieses Studium durch Studien in Mathematik, Geometrie und Zeichnen.

1757 unterbrach er das Studium, kehrte nach Breslau zurück und bildete sich hier wahrscheinlich autodidaktisch in Architektur weiter. Wo und wie ist nicht zu belegen. Auch über einen Studienabschluss ist nichts bekannt.

Seine erste Anerkennung als Architekt brachte ihm 1764 der Entwurf der Kirche „Zum Schifflein Christi“, der Friedenskirche in Glogau/Kościół Łódź Chrystusowa lub Kościół Pokoju, Głogów, die während des II. Weltkrieges sehr stark beschädigt und schließlich 1962 abgerissen wurde.

C. G. Langhans begann seine Karriere in Breslau als Architekt des schlesischen Adels. Fürst Franz Philipp Adrian von Hatzfeld war sein Gönner. Er

⁹² Das Brandenburger Tor ist u. a. auch aus schlesischem Sandstein gebaut.

stellte Langhans als seinen Baumeister ein. 1764 erweiterte C. G. Langhans dessen Trachenberger Schloss/Zamek Żmigród. 1766 baute Langhans für Hatzfeld das Palais in Breslau, das während des II. Weltkrieges stark beschädigt wurde: Heute steht nur noch ein Relikt, ein Säulengang des einst prachtvollen Palais in der Oławska Str. mit einer Gedenktafel.

1775 wurde Langhans als Oberbaurat in die Breslauer Kriegs- und Domänenkammer berufen. 1788 holte ihn König Friedrich Wilhelm II. als Direktor des Oberhofbauamtes nach Berlin. Im selben Jahr wurde Langhans der Titel eines Geheimen Kriegsrates verliehen.

Langhans baute Kirchen, Schlösser und Landhäuser, Theater, Denkmäler und Parkbauten. Bedeutsam sind neben dem Brandenburger Tor u. a. das Schlosstheater und das Schloss Belvedere im Schlosspark Berlin-Charlottenburg, der Umbau der Staatsoper Unter den Linden, die Sternwarte in Halle, die Schlösser in Trachenberg und Pawlowitz/Pawłowice in Schlesien und deren Parkbauten und -anlagen, die Innenräume im Berliner Schloss und im Breslauer Palais vom Fürsten Hatzfeld.

Bis zu seinem Tode sind nach C. G. Langhans' Plänen etwa 250 klassizistische evangelische Kirchen in Schlesien erbaut worden, wie die evangelische Kirche in Reichenbach/Dzierżoniów, 1795 – 1798 (heute katholische Pfarrkirche „Maria Mutter der Kirche“/rzymsko katolicki Kościół pw. NMP Matki Kościoła) und die evangelische Kirche in Waldenburg/Wałbrzych, 1785–1788 (heute evangelisch-augsburgische Erlöserkirche/ewangelicko-augsburgski Kościół pw. Zbawiciela).

Wichtige Anregungen für seinen Baustil fand C. G. Langhans auf seinen Reisen nach Italien, Frankreich, England (1768 – 69), die sein Gönner, Fürst von Hatzfeld, sponsorte. So führte Langhans die internationale Architektur in Preußen ein.

Auch als Innenarchitekt wurde C. G. Langhans bekannt. Ein Beispiel ist das Interieur des Marmorpalais (1790/91) in Potsdam, das nach der Wende aufwendig rekonstruiert wurde. Ein weiteres Beispiel ist der Festsaal im Schloss Bellevue in Berlin-Charlottenburg, das heute Amtssitz des deutschen Bundespräsidenten ist. C. G. Langhans interessierte auch Denkmal- und Grabmalgestaltung und die Verschönerung der Städte durch Parkanlagen. So schuf er z. B. die Mohrenkolonnaden in Berlin. Und das Anatomiegebäude der Tierarzneischule in Berlin (1787 – 1790), ein frühklassizistisches Bauwerk, steht heute unter Denkmalschutz.

Zum oberschlesischen Kulturerbe gehört nach dem Projekt von C. G. Langhans z. B. die Fasanerie in Poremba/Książęca Bazantarnia in Poręba mit der Inschrift über dem Eingang:



SERA NI MIS VITA EST CRASTINA VIVE HODIE/
Allzu spät kommt ein Leben im Morgen, lebe heute



(Fotos: Jan Bankiel, Goczałkowice, 2012)

C. G. Langhans bekanntestes Bauwerk ist und bleibt das Brandenburger Tor (1788 – 1793) in Berlin. Das Brandenburger Tor können wir heute als Symbol der friedlichen Wiedervereinigung Deutschlands betrachten.

56 Jahre lang hatte Carl Gotthard Langhans in Schlesien gelebt und gearbeitet, er zählt zu den bedeutendsten preußischen und deutschen Architekten.

Das Kompendium Encyklopedia Wrocławia würdigt Carl Ferdinand Langhans mit einem Eintrag und im Breslauer Rathaus wird er mit einer Büste aus schlesischem Marmor geehrt.

Lassalle, Ferdinand



* 11. April 1825 in Breslau
† 31. August 1864 in Carouge, Schweiz
Politiker
Philosoph
Schriftsteller
Gründer der Sozialdemokratischen
Partei Deutschlands

Ferdinand Lassalle war Sohn einer reichen jüdischen Familie.

Von 1835 bis 1840 besuchte er das humanistische Gymnasium zu St. Maria Magdalena in Breslau, danach die Handelsschule in Leipzig, die er jedoch vorzeitig verließ. Er bildete sich im Selbststudium weiter.

1843 legte Lassalle extern das Abitur am St. Matthias-Gymnasium in Breslau ab. Danach studierte er Geschichte, Philosophie, Philologie und Archäologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Breslau und Berlin.

1845 kehrte Lassalle nach Breslau zurück und setzte sein Studium an der Universität fort. Seit Beginn seines Studiums an der Breslauer Universität war Lassalle Mitglied der Breslauer Burschenschaft. Während seiner Studienzeit (1843 bis 1846) beschäftigte sich Lassalle mit deutschen Dichtern und Philosophen, wie Hegel, Heine, Goethe und Fichte.

1848 begann Lassalle politisch tätig zu werden. Er propagierte eine Reform der deutschen sozialistischen Bewegung. Diese Bewegung nannte man Lassallismus und die Anhänger Lassellaner. Eine rote Fahne war das Symbol der Breslauer Lassellaner.



Während der Revolution 1848/49 unterstützte Lassalle die rheinischen Demokraten und war Mitarbeiter der „Neuen Rhein-Zeitung“. 1851 gründete Lassalle einen illegalen Zirkel revolutionärer Arbeiter in Düsseldorf und propagierte sozialistische Ideen.

Am 23. Mai 1863 gründete Lassalle den ersten „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein“, den Vorläufer der SPD, und wurde dessen Präsident. Seine vielen Reisen als Agitator untergruben seine Gesundheit. Lassalle starb während einer Erholungskur in der Schweiz nach einem unpolitischen Pistolenduell.

Zu seinen wichtigsten Werken zählen: „Die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos“ (1858), das Bauernkriegsdrama „Franz von Sickingen“ (1859), „Der italienische Krieg und die Aufgabe von Preußen“ (1859), „Arbeiterprogramm“ (1862).

Im Breslauer Rathaus in der Galerie „Große Breslauer“ wird Ferdinand Lassalle mit einer Büste aus schlesischem Marmor geehrt, gestiftet 1997 von der SPD und vom polnischen Bildhauer Tomasz Rodziński gefertigt. Und das Kompendium Encyklopedia Wrocławia würdigt ihn mit einem Eintrag.



Seine Grabstätte befindet sich auf dem Alten Jüdischen Friedhof in Wrocław, ul. Ślężna 37/39. (Foto: Autorin, 2011)

Laube, Heinrich Rudolf Constanz



* 18. September 1806 in
Sprottau/Szprotawa
† 1. August 1884 in Wien
Schriftsteller
Dramatiker
Theaterdirektor und -kritiker
Journalist

Laube besuchte das Gymnasium in
Glogau/Głogów und später in
Schweidnitz/Świdnica.

1826/27 studierte er evangelische
Theologie in Halle-Wittenberg.

1828 ließ sich Laube an der Friedrich-
Wilhelms-Universität zu Breslau

immatrikulieren, studierte Literatur und Kirchengeschichte und schrieb die
ersten Romane und Tragödien für das Theater und Theaterrezensionen für
die Breslauer Zeitung.

1830 promovierte Laube zum Doktor der Philosophie an der philosophischen
Fakultät der Breslauer Universität.

1830 ging Laube als Hauslehrer auf das Gut Kottwitz/Kotowice und 1831
auf das Rittergut Jäschkowitz/Jeszkowice. Hier fand er eine große Biblio-
thek und Gelegenheit zum Studieren und Schreiben.

1832 zog Laube nach Leipzig und wurde Mitarbeiter des Brockhaus-
Verlages und danach Redakteur der „Zeitung für die elegante Welt“, in der
er seine politische Meinung äußerte und sich für das Junge Deutschland
begeisterte. 1834 wurde Laube aus Leipzig ausgewiesen und kam neun
Monate in Untersuchungshaft in Berlin, die er jedoch in Naumburg und
Bad Kösen unter Polizeiaufsicht verbringen durfte. Seine Werke wurden
verboten.

1836 kehrte Laube nach Berlin zurück und wurde wegen seiner Aktivitäten
bei der Burschenschaft während seiner Breslauer Zeit und Beleidigung
seiner Majestät zur Haft verurteilt. Dank der Fürsprache des Fürsten Her-
mann von Pückler-Muskau⁹³ konnte er die Haftzeit mit seiner Frau auf
Schloss Muskau verbringen. Hier verfasste Laube die „Geschichte der
deutschen Literatur“ (1839).

⁹³ s. Pückler-Muskau, Fürst Hermann von

1845 nahm Laube Verbindung mit den Wiener Theaterbühnen auf. Seine Passion zum Theater entdeckte er schon in seiner Jugendzeit.

1849-1869 wirkte Laube als Direktor des Hofburgtheaters in Wien, das unter seiner Leitung seine Glanzzeit erlebte.

1869/70 übernahm Laube kommissarisch die Leitung des Stadttheaters in Leipzig, kehrte aber schon nach einem Jahr nach Wien zurück, wo er von 1872 bis 1880 Direktor des Stadttheaters war.



Im Burgtheater in Wien erinnert ein lebensgroßes Standbild⁹⁴ aus weißem Marmor an Heinrich Laube, den Schlesier. Es ist das Werk des österreichischen Bildhauers Heinrich Natter (1844-1892). Der Laubeplatz in Wien-Favoriten wurde nach ihm benannt.

Heinrich Laube gilt heute als bedeutender Vertreter des Jungen Deutschland, als Reformator des Wiener Theaters und als einer der bedeutendsten Dramaturgen des 19. Jahrhunderts.⁹⁵

Seine Hauptwerke sind die Romantrilogie „Das junge Europa“ (1833/1837) und der historische Romanzyklus „Der deutsche Krieg“ (1856). Von seinen zahlreichen Bühnenwerken sind das Lustspiel „Rokoko oder Die alten Herren“ (1842), die Tragödien „Struensee“ (1847) und „Graf Essex“ (1856) sowie das Schauspiel „Die Karlsschüler“ (1846) die bedeutendsten.

Heinrich Laube war Ehrenbürger seiner Geburtsstadt. An seinem Geburtshaus war eine Gedenktafel angebracht und vor dem Theater stand ein Denkmal.

Das Kompendium Encyklopedia Wrocławia würdigt Heinrich Laube mit einem Eintrag.

⁹⁴ Abdruck des Fotos mit freundlicher Genehmigung der Pressestelle des Burgtheaters in Wien, 2012

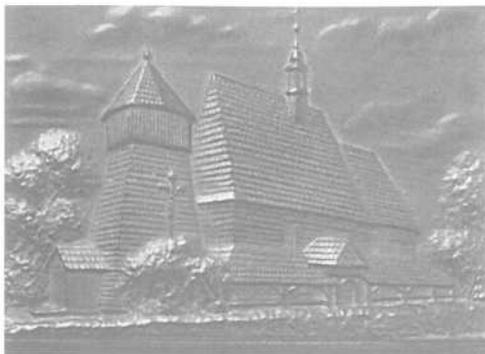
⁹⁵ Prof. Reinhard Müller, Soziologe, Wissenschafts- und Anarchismushistoriker, Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Karl-Franzens-Universität Graz

Lipp, Peter

* 10. Februar 1902 in Berlin

† 1975 in Hermannstein bei Wetzlar

Bildhauer/Modellier



Plakette „Schrohholzkirche Beuthen O/S“⁹⁶

Lipp war kein gebürtiger Schlesier, aber seit seinem 22. Lebensjahr mit der Königlichen Eisenkunstgießerei in Gleiwitz verbunden.

Nach der Reifeprüfung sollte er auf Wunsch seiner Eltern einen ordentlichen Beruf ergreifen und Jura und Nationalökonomie studieren. Er ließ sich zwar in beiden Fächern an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin immatrikulieren, doch seine Neigung galt der Bildhauerei. Er wechselte an die Staatliche Kunst- und Gewerbeschule in Berlin-Charlottenburg, betrieb ein intensives Studium und belegte zusätzlich alle möglichen Abendkurse: Akt- und Kopfzeichnen, Tierzeichnen, Erwerb von Fachkenntnissen in der Treib- und Ziselierklasse. An der Tierärztlichen Hochschule in Berlin studierte er Tierplastik und Anatomie und alle Techniken: Gipsformen, Gipsantragen, Bronzeformen, Brennen und Glasieren von keramischen Plastiken.

1924 erhielt Lipp einen Ruf an die Königliche Eisenkunstgießerei in Gleiwitz, an der er bis 1944 Leiter der Kunstgießerei war. Außerdem war er Vorsitzender des Künstlerbundes Oberschlesien.

⁹⁶ Abdruck der Plakette und des Gießers erfolgt mit freundlicher Genehmigung, Geschichte der Wirtschaft, Büro für Kulturmanagement, Krefeld.

Neben Kleinarbeiten, wie Plaketten, Neujahrsplaketten, Medaillen und Reliefs aus Eisenguss, schuf Lipp zahlreiche Großplastiken, darunter:

- 1928 Brunnenfigur eines mittelalterlichen Jägers mit springendem Hund für die Stadt Groß Strelitz/Strzelce Opolskie am Alten Ring vor dem Rathaus (erhalten)
- 1933 Plastik eines liegenden sterbenden Kriegers in eineinhalbfacher Lebensgröße auf einem Granitsockel vor dem Rathaus in Klodnitz OS/Kłodnica⁹⁷ (nicht erhalten)
- 1934 Piëta in Hindenburg-Biskupitz/Zabrze-Biskupice (erhalten)
- 1935 Großplastik eines trauernden Bergmannes zum Gedenken an die 120 Bergleute, die während eines Grubenbrandes in Buggingen tödlich verunglückt sind (erhalten)

Erwähneswert sind auch:

- das 11 m hohe Eisengusskreuz für den katholischen Friedhof St. Jerusalem in Ratibor/Racibórz mit dem 2,5 m hohem Corpus Christi aus Bronze (erhalten)
- Restaurierung des 3 m hohen Denkmals des Grafen Wilhelm von Reden⁹⁸ in Königshütte

Die überlebensgroße Piëta (1934) in Bronze steht noch heute auf dem Kirchplatz der Mariä Himmelfahrt-Kirche in Hindenburg-Biskupitz/ Kościół pw. Wniebowzięcia Najświętszej Maryi Panny, pl. Kościelny, Zabrze-Biskupice.



Tafel: gestiftet von Hermann Hachulski, der 1933 starb (Foto: Autorin, 2012)

⁹⁷ heute Stadtteil der Stadt Kędzierzyn-Koźle.

⁹⁸ s. Reden, Graf Wilhelm von

1944, nach der Auflösung der Gleiwitzer Eisenkunstgießerei, wurde Peter Lipp zur Luftwache eingezogen und geriet in amerikanische Gefangenschaft, aus der er 1945 entlassen wurde. 1946 erreichte ihn das Angebot der Buderus-Eisenwerke in Wetzlar. Peter Lipp wurde beauftragt, eine Kunstgießerei in Hirzenhain bei entsprechender Förderung und Unterstützung der Eisenwerke aufzubauen und somit die alte Tradition wieder aufleben zu lassen.

Lipp schuf auch hier eine Reihe von Großplastiken, Plaketten, Gedenk- und Ehrentafeln der Gleiwitzer Eisenkunstgießerei. Er leitete diese bis 1967.



Anlässlich der internationalen Gießereifachausstellung 1956 modellierte Peter Lipp einen 2,40 m großen Gießer aus Eisenkunstguss. Diese Plastik steht heute vor der Kunstgießerei in Hirzenhain.

Lommel, Ludwig Manfred



* 10. Januar 1891 in Jauer/Jawor
† 19. September 1962 in Bad Nauheim
Humorist und Schauspieler

Lommels Vater war Tuchfabrikant und hatte kein Verständnis für die Pläne seines Sohnes, der Schauspieler werden wollte. Daher absolvierte Lommel zunächst eine kaufmännische Lehre und wurde Kaufmann. Mit Unterstützung seiner Mutter nahm er heimlich Schauspielunterricht.

Mit 27 Jahren setzte er seine Begabung durch, tingelte mit seinem Fahrrad durch die Dörfer und organisierte Vortragsabende. Er war zugleich Kassierer, Platzanweiser, Beleuchter

und Vortragsmeister. Den ersten großen Erfolg und seine Entdeckung als Humorist erlebte er in Breslau. Hier entstand sein berühmtes Hörspiel „Runxendorf mit seiner Welle OS“ mit den erfundenen Figuren Paul und Pauline Neugebauer. Paul Neugebauer wurde zum Till Eulenspiegel Schlesiens. Den Schlesiern stand er sehr nahe. Er fühlte sich eng mit ihnen verbunden. Das zeigten besonders die Jahre nach dem II. Weltkrieg, als er nach 1945 viele Schlesier und Kriegsversehrte in den ersten Nachkriegsjahren mit der „Lommel-Hilfe“ unterstützte. Für diese uneigennützigte Hilfe ist er 1956 mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet worden. Nach dem II. Weltkrieg trat Lommel auf mehreren deutschen Bühnen auf. Auf seinen Reisen lernte er Bad Nauheim kennen, wo er später auch lebte und mit seinem Bühnenprogramm „90 Minuten lachen“ einen Riesenerfolg landete.

1956 ließ sich Lommel in Bad Nauheim nieder. Obwohl er später einen zweiten Wohnsitz in Berlin hatte, trat er öfter mit einem Bühnenprogramm in Bad Nauheim auf. Hier starb er und hier befindet sich auch seine letzte Ruhestätte, die seit 1994 unter Denkmalschutz steht.

Durch viele Schauspiele, Filme und Eigenstücke, als Humorist, Kabarettist und Komiker legte Lommel ein beredtes Zeugnis für die schlesische Kultur ab. Seine parodistischen Vorstellungen und sein schlesischer Dialekt machten ihn sehr beliebt.

Luchs, Hermann



* 27. Februar 1826 in Beuthen
OS/Bytom

† 13. Januar 1887 in Breslau

Lehrer

Kunsthistoriker

Nach dem Besuch der Gymnasien in Leobschütz/Głuchołazy und Gleiwitz/Gliwice und Ablegung der Reifeprüfung studierte Luchs Geschichte und Philologie an den Universitäten in Breslau, Leipzig und Berlin. In Beuthen OS war Hermann Luchs Schüler von Franz Gramer, dem Verfasser der „Chronik von Beuthen“ (1863). Gramer beauftragte Luchs, die Beuthener Kunstwerke zu

inventarisieren und zu beschreiben.

1848 promovierte Luchs zum Dr. phil. mit dem Thema „De auctore carminis ad Messalam scripti“ an der Universität in Halle. 1849 trat er in den höheren Schuldienst der Stadt Breslau und wurde 1864 Rektor der Städtischen Höheren Töchterschule.

Luchs' Lebenswerk ist die Tätigkeit auf dem Gebiet der schlesischen Kunstgeschichte. Er legte das Fundament für die umfangreiche und wertvolle Sammlung der Schätze des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer. Vor ihm trug schon Prof. Büsching⁹⁹ im Auftrag der Regierung eine große Anzahl Altertümer, Archivalien, Bücher und Gemälde, darunter auch von Michael Willmann¹⁰⁰, aus geschlossenen Stiften und Klöstern zusammen und baute die königliche Sammlung auf, die im ehemaligen Sandstift in Breslau untergebracht wurde. Nach Büschings Tod gründete Luchs 1857 den Schlesischen Altertumsverein, dessen Ziel und Aufgabe die Gründung eines Schlesischen Altertums museums war. Er leitete den Verein bis zu seinem Tod.

⁹⁹ Johann Gustav Gottlieb Büsching, 1783- 1829, deutscher Archäologe, Germanist und Volkskundler

¹⁰⁰ s. Willmann, Michael

1859 zog das Schlesische Museum in größere Räume, und Luchs betreute es als Kustos. 1862 führte Luchs seine Sammlung und die Altertümersammlung von Büsching zusammen.

Mit Oberschlesien war Luchs sehr eng verbunden. 1871 machte er als erster auf den künstlerischen Wert der oberschlesischen Schrotholzkirchen aufmerksam. In seinem Beitrag in der „Chronik der Stadt Beuthen in Oberschlesien“ von Franz Gramer wandte er sich an alle Oberschlesier und wies sie auf die kulturhistorischen Schätze ihrer Vergangenheit hin.

Seine wichtigsten Arbeiten sind: „Über die Bilder der Hedwigslegende“ (1862), „Die Heraldik, eine Hilfswissenschaft der Kunstgeschichte“ (1864) und „Schlesische Fürstenbilder des Mittelalters“ (1872), in denen er vierzig Grabdenkmäler schlesischer Fürsten und Bischöfe beschreibt. Luchs verfasste zahlreiche Bücher, Aufsätze, Abhandlungen und Schriften, die vor allem schlesische Kunstdenkmäler und Künstler, die Geschichte Schlesiens und die Entwicklung der Kunstgeschichte Schlesiens behandeln.

Hermann Luchs war seit 1855 Mitglied des „Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens“ und seit 1859 auch Vorstandsmitglied. Seit 1861 war er Mitglied der „Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur“ und saß seit 1870 in ihrem Präsidium. 1873 wurde er Ritter des Königlichen Hausordens von Hohenzollern.

Malura, Oswald



Selbstbildnis 1924 ¹⁰¹

* 9. Oktober 1906 in
Boleslau/Bolesław
† 29. Juni 2003 in München
Maler
Galerist

Seine Lehrausbildung absolvierte Malura bei einem Dekorationsmaler in Ratibor/Racibórz. 1926 bis 1930 studierte er Malerei an der Akademie der Bildenden Künste in München. Als Lüftlmaler am Tegernsee verdiente er sich das nötige Geld für seine Ausbil-

dung an der Akademie.

1929 erhielt Malura ein Meisterschüler-Reisestipendium und bereiste drei Jahre lang Indien und Ceylon auf der Suche nach neuen Ideen. Seinen Lebensunterhalt verdiente er durch den Verkauf seiner Bilder. Die Eindrücke schildert er in seinem Buch „Als Maler durch Indien“ (1949). Während dieser Reise traf er Mahatma Gandhi¹⁰² und den Nobelpreisträger Rabindranath Tagore¹⁰³.

1942 wurde Malura zur Wehrmacht einberufen, kehrte 1945 nach München zurück, stellte sein zerstörtes Atelier wieder her und baute 1946 die erste Galerie auf. In München wirkte Malura als Künstler und Galerist. Er unterhielt eine Mal- und Zeichenschule, in der er junge Künstler förderte und eine Galerie, in der auch Ausstellungen stattfanden. In seiner Schwabinger Galerie Malura fanden auch die ersten Kunstausstellungen des „Seerosenkreises“, einer nach ihrem Schwabinger Stammlokal „Seerose“ benannten Künstlervereinigung, statt. Malura war Begründer des Schwabinger Kunstpreises und Mitbegründer der „Traumstadt Schwabing“.

¹⁰¹ Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Michael Malura, dem Sohn des Künstlers, Leiter des Oswald Malura-Museums und Vorstand der Oswald Malura Kunststiftung in Oberdießen.

¹⁰² Mahatma Gandhi, 1869 – 1948, indischer Rechtsanwalt, politischer und geistiger Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung

¹⁰³ Rabindranath Tagore, 1861 - 1941, bengalischer Dichter, Philosoph, Maler, Komponist, Musiker, 1913 Nobelpreis für Literatur als erster asiatischer Nobelpreisträger

Der Oberschlesier Malura hatte sich gänzlich in das kulturelle Leben Münchens integriert. In München prägte er mit anderen Künstlern, Schriftstellern und Journalisten das kulturelle und geistige Leben der Stadt. Von 1951 bis 1955 bereiste Malura Argentinien, Brasilien, Peru und Mexiko.

1957 nahm Malura an der Ausstellung „Des aspects de l'art contemporain“ in Nizza mit Picasso, Chagall und Dali teil.



In einem alten Bauernhaus in Oberdießen bei Landsberg am Lech richtete Malura 1981 sein „Kulturhaus“ ein, das seit 1993 vom Sohn des Künstlers Andrew Malura als Oswald-Malura-Museum geführt wird. Das Museum beherbergt eine Dauerausstellung der Werke von Oswald Malura und ist offen für Sonderausstellungen und Präsentationen anderer Künstler.

2003 wurde die Oswald-Malura-Kunststiftung gegründet, die das Oswald-Museum betreibt und junge Künstler, Dichter und Musiker fördert. Der Sohn des Malers steht der Stiftung vor. 2007 wurde der Freundeskreis Malura Museum e. V. zur Erhaltung des Museums und zur Unterstützung der Ausstellungen und Veranstaltungen gegründet. 2008 fand im Museum in Ratibor/Racibórz eine Ausstellung statt: Andrew Malura hatte Bilder seines Vaters für die Ausstellung „Wege zum Bild – Drogi do obrazu“ zusammengestellt.

<p>900 Jahre Ratibórz</p> <p>MUSEUM w Ratibórze</p> <p>OSWALD MALURA STIFTUNG</p> <p><small>Stiftung: Herr Dr. Helmut Schäfer, Geschäftsführer der Schlesischen Gesellschaft für Kunst- u. Naturwissenschaften Ratibórz: Dr. Helmut Schäfer, Kulturkommission 1974 und 1975/1976</small></p>		<p>Joanna Muszala-Ciałowicz Direktora des Museums in Racibórz und Andrew Malura gestaltet die zur Veranlassung der Ausstellung OSWALD MALURAS „WEGE ZUM BILD“ am 4. Juli 2008 um 17.00 Uhr im Ausstellungsgelände Główna 50r. 1 ausstellung</p> <p>Einladung: Dr. Ingrida Rambeck, München</p> <p><small>Samstag, 4. Juli 2008, 17.00 Uhr</small></p>	<p>Dyrektor Muzeum w Racibórze Joanna Muszala-Ciałowicz und Andrew Malura veranstalten na temat wystawy M A L A R S T W O OSWALDA MALURY 4 lipca 2008 r. o godz. 17⁰⁰ w budynku wystawowym przy ul. Głównaj 50r. 1</p> <p>zaproszenie: Dr. Ingrida Rambeck, Monachium</p> <p><small>wydarzenie realizowane przy wsparciu 23.04.2008 r.</small></p>
--	--	--	--

Oswald Malura schuf Ölgemälde, Aquarelle, Portraits, abstrakte Bilder, Stillleben, Collagen und Bleistift-, Kohle- und Federzeichnungen. Seine Landschaftsbilder sind vorwiegend Ergebnisse seiner Studienreisen nach Indien, Ceylon und Südamerika.



Zahlreiche Auszeichnungen und Ehrungen begleiten sein künstlerisches Schaffen, darunter:

- 1964 Schwabinger Kunstpreis
- 1976 Seerosenpreis¹⁰⁴
- 1986 München leuchtet, Medaille in Silber¹⁰⁵
- 1986 Sonderpreis des Kulturpreises Schlesiens des Landes Niedersachsen

¹⁰⁴ Der Seerosenpreis ist ein Kunstpreis, der für ältere, verdiente Bildende Künstler aus dem Raum München vergeben wird. <http://de.wikipedia.org/wiki/Seerosenpreis>.

¹⁰⁵ Die Medaille München leuchtet (eigentlich München leuchtet – Den Freunden Münchens) ist eine offizielle Ehrung für besondere Verdienste um München, verliehen durch die bayerische Landeshauptstadt München, http://de.wikipedia.org/wiki/München_leuchtet.

Menzel, Adolph Friedrich Erdmann von

* 8. Dezember 1815 in Breslau

† 9. Februar 1905 in Berlin

Maler

Zeichner

Illustrator

Menzels Vater war Lehrer, später gründete er eine Steindruckerei. Seine Mutter war Tochter eines Zeichenlehrers. 1822 besuchte Adolph Menzel die Elementarschule in Breslau.

Mit 13 Jahren stellte Adolph Menzel seine ersten Kreidezeichnungen in der Alten Börse in Breslau aus.

1829 fertigte er Lithographien zur „Geschichte des Preußischen Volkes“ von J. A. Kutzen an, die sein Vater in seiner Steindruckerei druckte.

1830 zog die Familie nach Berlin. Dort war Menzel in der Steindruckerei des Vaters tätig, erhielt unter seiner Anleitung eine lithographische Ausbildung und machte die ersten Zeichenversuche.

1832 starb plötzlich der Vater. Adolph Menzel übernahm als 16-jähriger die Leitung der Druckerei, um für den Unterhalt der Mutter und Geschwister zu sorgen.

1833 besuchte er kurz die Akademie der Künste in Berlin.

1833/1834 wirkte Adolph Menzel als Gebrauchslithograph und Steindrucker.

1834 wurde er in den Verein der Jüngeren Künstler aufgenommen.

1836 malte Menzel sein erstes Ölbild „Die Schachpartie“.

1838 wurde er Mitglied im Verein der Älteren Künstler.

1838-39 schuf er die ersten großen Holzschnittfolgen.

Menzel zeichnete etwa 400 Federzeichnungen für die „Geschichte Friedrichs des Großen“ nach dem Text von Franz Kugler (1840). Er illustrierte auch das Buch „Der Erfolg Friedrichs des Großen“.

1842-1857 zeichnete Menzel 600 Lithographien für das Buch „Die Armee Friedrichs des Großen in ihren Uniformen“. Bis 1860 beschäftigte Menzel die friderizianische Epoche: „Die Tafelrunde Friedrichs des Großen in Sanssouci“ und „Das Flötenkonzert in Sanssouci“ (1852), „Die Huldigung der schlesischen Stände im Breslauer Rathaus“ (1855), „Friedrich und die Seinen in der Schlacht bei Hochkirch“ (1856), „Ansprache Friedrichs des Großen an die Generäle vor der Schlacht bei Leuthen“ (1861). Im selben

Jahr schuf Menzel das Monumentalgemälde der Krönung von Wilhelm I. zum König von Preußen in Königsberg/Kaliningrad.

1872–1875 schuf Menzel das Ölgemälde „Eisenwalzwerk“, das auf der Weltausstellung in Paris 1878 ausgestellt wurde. Es gilt als das erste moderne Industriebild. Heute kann man es in der Alten Nationalgalerie der Staatlichen Museen in Berlin bewundern.

Menzel war Autodidakt. Er zeichnete rechts- und linkshändig. Er zeichnete Bilder auf mehreren tausend Einzelblättern und in Skizzenbüchern. Sein Nachlass zählte über 4000 Zeichnungen. Wegen seines kleinen Wuchses nannte man ihn „die kleine Exzellenz“.

Ehrungen und Anerkennungen für sein künstlerisches Schaffen, darunter:

- 1853 Aufnahme in die Königliche Akademie der Künste in Berlin und Ernennung zum Professor und Senatsmitglied
- 1867 Auszeichnung mit dem höchsten preußischen Orden, dem Kreuz der Ehrenlegion, für sein Gemälde „Friedrich und die Seinen in der Schlacht bei Hochkirch“
- Verleihung des Titels eines Geheimen Rats mit dem Prädikat „Exzellenz“
- 1898 Ernennung zum Ritter des Schwarzen Ordens und Erhebung in den Adelsstand durch den deutschen Kaiser Wilhelm I.
- Träger der Doktorwürde verschiedener Universitäten, Ehrenmitglied der Akademien in London und Paris und Ehrenbürger mehrerer Städte.

Adolph von Menzel ist einer der bedeutendsten deutschen Maler und Illustratoren des 19. Jahrhunderts und der große schlesische Maler deutscher Geschichtswerke.



Gedenktafel in Berlin-Kreuzberg, Ritterstr. 46 (Foto: Autorin, 2014)

In der Galerie „Große Breslauer“ im Breslauer Rathaus wird Adolph von Menzel mit einer Büste aus schlesischem Marmor geehrt, gestiftet vom Historischen Museum in Breslau/Muzeum Historyczne, Wrocław. Das Kompendium

Encyklopedia Wrocławia ehrt Adolph von Menzel mit einem Eintrag.

Mikulicz-Radecki, Johannes(Jan)



* 16. Mai 1850 in Czernowitz, Bukowina

† 14. Juni 1905 in Breslau

Arzt

Chirurg

Sein Vater, kaiserlicher Rat und Baumeister in Czernowitz, war in Österreich integriert. Er war Polyglotte und sprach deutsch, rumänisch, russisch, ukrainisch, polnisch und jiddisch. Seine Mutter stammte aus einem deutschen Elternhaus.

Mikulicz-Radecki wuchs in einer multikulturellen Umgebung auf. Er besuchte nur deutsche Schulen: Mit acht Jahren kam er in die Priaristenvorschule in Prag. Danach besuchte er das Humanistische Gymnasium in Czernowitz, 1863 das Benediktiner-Klostergymnasium in Klagenfurt, das Gymnasium in Hermannstadt, wo er bei seinem Onkel, einem Chirurgen, seit dem Tod seiner Mutter lebte. Zurück in Czernowitz legte er 1869 das Abitur ab und nahm im selben Jahr das Medizinstudium in Wien auf.

Nach Abschluss des Studiums absolvierte Mikulicz-Radecki ein Praktikum beim berühmten Professor Theodor Billroth¹⁰⁶ an der Chirurgischen Universitäts-Klinik in Wien und wurde dessen Assistent. Professor T. Billroth verschaffte Mikulicz-Radecki ein Stipendium und schickte ihn auf eine Studienreise nach Deutschland, England und Frankreich. 1879 wurde Mikulicz-Radecki ordentlicher Assistent an der Chirurgischen Universitäts-Klinik in Wien.

1880 promovierte er mit der Abhandlung „Die seitlichen Verkümmierungen am Knie und deren Heilungsmethoden“. 1881 musste er die Chirurgische Klinik verlassen, da es zu dieser Zeit verheirateten Assistenten in Österreich untersagt war, an einer Klinik zu arbeiten. Er fand eine Anstellung in einer Poliklinik und konstruierte bald das Ösophagoskop¹⁰⁷ und Gastroskop. Diese Erfindungen machten ihn auf der medizinischen Arena berühmt.

Mit 32 Jahren übernahm Mikulicz-Radecki die Leitung des Lehrstuhls für Chirurgie an der Jagiellonen-Universität in Krakau, wo er bis 1887 wirkte.

¹⁰⁶ Christian Albert Theodor Billroth 1829 - 1894, deutsch-österreichischer Mediziner, als Begründer der modernen Bauchchirurgie und Pionier der Kehlkopfchirurgie angesehen.

¹⁰⁷ Instrument zur Betrachtung und Behandlung der Speiseröhre

Er lernte die polnische Sprache, veröffentlichte wissenschaftliche Arbeiten in Polnisch und hielt Vorträge in Polnisch. Hier entstanden viele seiner Arbeiten, wie zur plastischen Chirurgie des Gesichts und zur kosmetischen Chirurgie. 1887 übernahm er die Leitung der Chirurgischen Universitätsklinik in Königsberg /Kaliningrad.

Für seine Verdienste erhielt Mikulicz-Radecki den kaiserlichen Titel eines ärztlichen Geheimrats. Er nahm die preußische Staatsangehörigkeit an.

1890 erhielt Mikulicz-Radecki eine Professur an der medizinischen Fakultät der Universität Breslau, wo er bis zu seinem Tode tätig war. Hier wirkte er 15 Jahre. Hier erfand er die Vakuumkammer für Brustkorb-Operationen und führte eine aseptische Methode zum Verbinden von Wunden ein. Er spezialisierte sich auf die Chirurgie der Speiseröhre und führte als erster die Speiseröhrenresektion durch.

Mikulicz-Radecki hat viele Neuerungen in der chirurgischen Welt eingeführt, wie die Mikulicz-Klemme, Mikulicz-Tamponade zur Sekretsaugung, Heilgymnastik in der Orthopädie, verschiedene Nadeln, Pinzetten, Zangen, Hohladeln. Zu seinem Weltruhm trug auch seine Chirurgische Klinik bei mit dem in Europa größten, modernsten und in der Welt ersten aseptischen Operationssaal, der noch heute den Chirurgen dient.

Mikulicz-Radecki setzte sich für die Einführung der Asepsis, eines Mundschutzes, einer Kopfbedeckung und von Zwirnhandschuhen bei Operationen ein. 1896 verwendete er erstmals einen Mundschutz bei Operationen. Er ist Pionier der modernen Chirurgie.



Das Marmorrelief Johann von Mikulicz-Radeckis vor dem Hauptgebäude der Chirurgischen Klinik in Wrocław, ul. M. Curie-Skłodowskiej.

Tafel in polnischer Sprache:
*16 V 1850, †14 VI 1905
in Czernowitz in Wrocław/Breslau
Professor für Chirurgie an der Universität in Krakau 1882-1887,
Universität in Königsberg 1887-1880,
Universität in Wrocław, gefertigt von Artur Volkmann¹⁰⁸ und am 27 V
1878 enthüllt. Athene¹⁰⁹ und Hygeia¹¹⁰ legen einen Lorbeerkranz
auf Mikulicz' Haupt.

In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste wurde diese
Gedenktafel 1878 angebracht.

Gesellschaft der polnischen Chirurgen,
Gesellschaft der polnischen Anästhesisten
und Gesellschaft der Breslauer Mediziner

(Foto und Übersetzung: Autorin, 2012)

Mikulicz-Radeckis Staatsangehörigkeit ist heute schwer zu definieren. Er hatte deutsche und polnische Vorfahren. Sein Geburtsort gehörte zu Österreich-Ungarn, nach dem I. Weltkrieg zu Rumänien, heute zur Ukraine. Mikulicz sprach fließend fünf Sprachen und veröffentlichte auf Deutsch, Polnisch, Russisch und Englisch. Er selbst antwortete immer, wenn er nach seiner Nationalität gefragt wurde: „Ich bin Chirurg.“

„Eine deutsch-polnische Annäherung, die ich sehr begrüße, muss auf Wahrheit gebaut werden. Dass Mikulicz-Radecki ein „bekannter polnischer Arzt“ gewesen ist, ist nicht die Wahrheit. Wenn auf dem Weg zur deutsch-polnischen Verständigung ein deutscher Mikulicz nicht akzeptabel ist, dann kommt ihm die Bezeichnung „Kosmopolit“, „Buchenländer“, „Österreicher polnischer Abstammung“ oder „Europäer östlicher Prägung“ am nächsten.“¹¹¹

In der Galerie „Große Breslauer“ im Breslauer Rathaus wird Professor Johannes (Jan) Mikulicz-Radecki mit einer Büste aus schlesischem Marmor geehrt – angefertigt vom polnischen Bildhauer Tomasz Rodziński. Das Kompendium der Encyklopedia Wrocławia ehrt Johannes Mikulicz-Radecki mit einem Eintrag.

¹⁰⁸ Artur Volkmann, 1851 - 1941, deutscher Bildhauer

¹⁰⁹ Athene, Göttin der Weisheit, des Kampfes und der Strategie in der griechischen Mythologie

¹¹⁰ Hygeia, Göttin der Gesundheit in der griechischen Mythologie und Schutzpatronin der Apotheker

¹¹¹ Zitat: Ärzteblatt vom 7.12.2001, Mikulicz-Radecki: Richtigstellung vom Dr. med. Klaus Kausch, Enkel von Mikulicz-Radecki

Moltke, Helmuth James Graf von

* 11. März 1907 in Kreisau/Krzyżowa

† 23. Januar 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet

Rechtsanwalt

Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus

Begründer der Widerstandsgruppe Kreisauer Kreis

Helmuth James Graf von Moltke wuchs auf dem niederschlesischen Gutshof Kreisau auf. Bis 1922 besuchte Moltke das Gymnasium in Schweidnitz/Świdnica, danach wechselte er auf das Realgymnasium in Potsdam. Nach dem Abitur 1925 studierte er Rechts- und Staatswissenschaften an den Universitäten in Breslau, Berlin und Wien, wo er seine spätere Frau Freya Deichmann kennenlernte.

1929 legte Moltke das juristische Referendarexamen in Breslau ab. Er verzichtete auf die Richterlaufbahn, um nicht Mitglied der NSDAP werden zu müssen. Er eröffnete eine Anwaltskanzlei in Berlin und war als Anwalt für Völkerrecht und internationales Privatrecht tätig. Als Anwalt bemühte er sich den Opfern des Nationalsozialismus zu helfen.

1935 bis 1938 ging Moltke nach England, um auch nach englischem Recht Anwalt zu werden. Dort lernte er viele politische Führungskräfte kennen, die später für seinen Widerstandskampf gegen Hitler von großer Bedeutung waren.

Nach Kriegsbeginn wurde Moltke zum Kriegsverwaltungsrat ernannt. Er nutzte seine Stellung als Völkerrechtler im Oberkommando der Wehrmacht und setzte sich u. a. für die Einhaltung der Rechtsvorschriften, eine menschliche Behandlung der Kriegsgefangenen und Verhinderung von Deportationen ein.

Mit den Worten „Wer Hitler wählt, wählt den Krieg“ warnte Moltke sehr früh vor Hitler. 1939 verfasste Moltke die erste Denkschrift zur politischen Neuordnung Deutschlands. Moltkes Gut Kreisau wurde zum Treffpunkt von Gegnern des Nationalsozialismus.

Im Januar 1944 wurde Moltke verhaftet, weil er einen Freund vor der Verhaftung warnte und dies entdeckt wurde. Seine aktive Widerstandsarbeit gegen das Regime des Nationalsozialismus wurde erst nach dem missglückten Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 entdeckt. Im Prozess im Januar 1945 wurde Helmuth James von Moltke zum Tode verurteilt und in Berlin-Plötzensee hingerichtet.



Gedenkstein für die Brüder Helmuth James und Carl Bernhard von Moltke auf dem Kapellenberg in Kreisau/Krzyżowa



1989/1990 entstand in Krzyżowa eine Internationale Jugendbegegnungsstätte und die Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung/ (Fundacja Krzyżowa dla Porozumienia Europejskiego, in der sich Polen und Deutsche sowie andere europäischen Nationen und die USA engagieren. Im Schlossgebäude erzählt eine Dauerausstellung über die Entstehung und Tätigkeit des Kreisauer Kreises.

Am 12. November 1989 fand eine deutsch-polnische Versöhnungs-Messe statt, an der Bundeskanzler Helmut Kohl und der polnische Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki teilnahmen. Helmut Kohl besuchte Krzyżowa 1998 erneut, als die Internationale Jugendbegegnungsstätte „Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung“ offiziell eröffnet wurde.

Das Kompendium der Encyklopedia Wrocławia würdigt Helmut James Graf von Moltke mit einem Eintrag.

Müller, Otto



Selbstporträt

* 16. Oktober 1874 in Liebau/Lubawka
im Riesengebirge

† 24. September 1930 in
Obornik/Oborniki Śląskie

Maler

Lithograph

Die ersten Jahre verbrachte Müller in Liebau und seine Schul- und Jugendzeit in Görlitz.

Auf dem Gymnasium mühte er sich ab, er war ein schlechter Schüler. Schließlich absolvierte Müller 1890 bis 1894

eine Lehre als Lithograph und bewies seine zeichnerischen Fertigkeiten. Seine erste 1894 selbständig geschaffene Lithographie „Kunst geht über Gunst“ öffnete ihm den Weg auf die Kunstakademie in Dresden (1894-1896). Das Studium unterbrach er und bereiste Italien und die Schweiz mit Gerhart und Carl Hauptmann¹¹², deren Neffe er war.

Auf Vermittlung G. Hauptmanns ging Müller 1899 an die Münchener Akademie der Bildenden Künste, um sein Studium fortzusetzen. G. Hauptmann unterstützte sein künstlerisches Talent. Müller gab jedoch das Studium bald auf, zog sich in seinen Geburtsort Liebau zurück.

1904 zog Müller in die Nähe von Dresden.

1906 bis 1907 lebte er wieder in Liebau und seit 1908 in Berlin, wo er mit anderen Künstlern in Kontakt kam und später auch in die Künstlergruppe „Die Brücke“¹¹³ aufgenommen wurde (1910).

1910 lehnte die „Berliner Sezession“¹¹⁴ Müllers Teilnahme an ihrer Ausstellung ab. Im selben Jahr nahm er an der Ausstellung der „Zurückgewiese-

¹¹² s. Hauptmann, Gerhart und Hauptmann, Carl

¹¹³ „Die Brücke“ - eine expressionistische Künstlergruppe

¹¹⁴ Berliner Sezession ist die Bezeichnung einer deutschen Künstlergruppe, die 1898 gegründet wurde und der Berliner Maler und Bildhauer angehörten. 1910 kam es zur Spaltung dieser Künstlergruppe, als einige expressionistische Künstler an der Ausstellung der „Berliner Sezession“ nicht teilnehmen durften: Es kam zur Gründung der Künstlergruppe „Neue „Sezession“, zu der auch die Dresdener Künstlergruppe „Brücke“ hinzu kam. (Wikipedia)

nen der Berliner Sezession“ der neugegründeten Künstlergruppe „Neue Sezession“ teil, der sich die Dresdner Künstlergruppe „Die Brücke“ anschloss, und wurde schnell bekannt.

1910 beteiligte sich Müller auch an der „Brücke-Ausstellung“ in der Dresdner Galerie und 1912 an der „Sonderbund“-Ausstellung in Köln.

Von 1916 bis 1918 nahm Müller am I. Weltkrieg in Frankreich und Russland teil.

Nach Kriegsende schloss er sich der 1919 gegründeten Künstlervereinigung „Arbeitsrat für Kunst“ an. Eine Einzelausstellung 1919 ebnete ihm den Ruf als Professor an die Breslauer Akademie für Kunst und Kunstgewerbe, an der er bis zu seinem Tod 1930 wirkte.

Müllers erste Arbeiten zeigen Züge des Impressionismus und Jugendstils, seine späteren sind vom Expressionismus geprägt. Seine Werke charakterisiert eine spezielle Maltechnik, die Technik der Leimfarben. Er malte selten mit Öl auf Leinwand.



Tänzerin (Maschka tanzend), um 1903



Zwei Zigeunerinnen, 1926/1927



Landschaft mit Badenden, um 1925

Müller bevorzugte nackte Körper von jungen Menschen, weibliche Akte, sehr schlanke und zarte Mädchengestalten in anmutiger Bewegung in einer Landschaft sowie Aktkompositionen. Die Einheit von Mensch und Natur bildeten das Hauptthema seines künstlerischen Schaffens.

Nach 1918 malte er exotische Szenen aus dem Zigeunerleben. So entstand 1927 die „Zigeuner-Mappe“, eine Reihe farbiger Lithografien, die er als ausgebildeter Lithograph bevorzugte.

Nach der Schließung der Breslauer Kunstakademie 1932 und der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurden Müllers Werke in deutschen Museen beschlagnahmt.

Otto Müller zählt zu den bekanntesten schlesischen Malern. Er gilt heute als einer der bedeutendsten und hervorragendsten Expressionisten.

Im Breslauer Nationalmuseum, pl. Powstańców Warszawy kann man das Aquarell „Haus unter Bäumen“ bewundern.

Das Kompendium der Encyklopedia Wrocławia widmet Otto Müller einem Eintrag.

Neisser, Albert



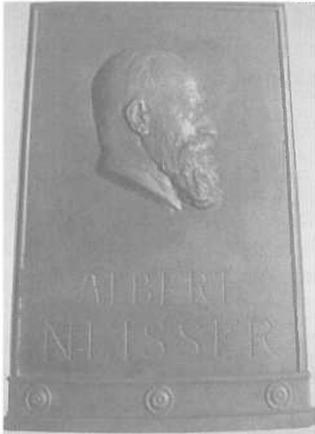
* 22. Januar 1855 in
Schweidnitz/Świdnica
† 30. Juli 1916 in Breslau
Arzt
Dermatologe
Entdecker des Gonorrhoe-Erregers
Lepraforscher

Albert Neisser war Sohn eines jüdischen Arztes.

Er besuchte die Volksschule in Münsterberg/Ziębice, danach das humanistische Gymnasium St. Maria Magdalena zu Breslau. Sein Mitschüler war Paul Ehrlich¹¹⁵, mit dem er auch 1872 das

Abitur ablegte. Nach dem Abitur nahm er das Studium der Medizin an der Universität Breslau auf.

1877 legte Neisser das Staatsexamen ab und promovierte mit einer Arbeit über die Bandwurmerkrankung (Echinokokken-Krankheit). Danach war er zwei Jahre als Assistenzarzt an der neu gegründeten Breslauer Hautklinik tätig.



Mit 24 Jahren veröffentlichte Neisser seinen ersten Beitrag über den Erreger der Gonorrhoe unter dem Titel: „Über eine der Gonorrhoe eigentümliche Mikrokokkenform“.

1879 entdeckte Neisser den Erreger der Gonorrhoe (Tripper), den er „Micrococcus“ nannte und den später Paul Ehrlich in „Gonococcus“ (*Neisseria gonorrhoeae*) umbenannte.

Theodor von Gosen¹¹⁶, Gedenktafel von Albert Neisser, 1915, Medizinische Akademie in Wrocław, Lehrstuhl für Dermatologie, Venerologie und Allergologie. (Foto: Autorin, 2011)

¹¹⁵ s. Ehrlich, Paul

¹¹⁶ s. Gosen, Theodor von

1880 habilitierte Neisser in Leipzig. 1882 im Alter von 27 Jahren erhielt er die Professur und den Lehrstuhl für Dermatologie an der Universität Breslau. Rufe an andere große Universitäten lehnte er ab.

1889 war Neisser Mitbegründer der Deutschen Dermatologischen Gesellschaft und 1902 – der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

1907 erhielt er eine ordentliche Professur. Im selben Jahr leitete er die deutsche Syphilis-Expedition nach Java.

Neisser führte die Färbemethoden ein, um Bakterien jeglicher Art unter dem Mikroskop sichtbar zu machen. Mit einer speziellen Färbemethode konnte er den Leprabazillus nachweisen, der 1873 vom norwegischen Bakteriologen Gerhard Armauer Hansen¹¹⁷ beobachtet worden war. Er konnte ihn als Ursache der Krankheit identifizieren.

Neisser beschäftigte sich mit Syphilis und Lupus-Erkrankungen. Er erkannte, dass die entstellende Hautkrankheit, Lupus genannt, auf Tuberkulose zurückzuführen ist. Er befasste sich mit der Diagnostik, Therapie und Verhütung von Geschlechtskrankheiten und mit Hauterkrankungen.

Albert Neisser war Geheimer Medizinalrat, wurde mehrfach ausgezeichnet und war Mitglied des Reichsgesundheitsrates (1916).

Eine Marmorbüste von Albert Neisser ist in der Galerie „Große Breslauer“ im Breslauer Rathaus zu seinen Ehren aufgestellt – gestiftet von der Deutsch-Polnischen Gesellschaft der Universität Wrocław. Das Kompendium der Encyklopedia Wrocławia würdigt Albert Neisser mit einem Eintrag.

¹¹⁷ Gerhard Henrik Armauer Hansen, 1841 - 1912, norwegischer Arzt und Zoologe, Entdecker des Lepraerregers

Opitz, Martin von Boberfeld



* 23. Dezember 1597 in
Bunzlau/Bolesławiec
† 20. August 1639 in Danzig/Gdańsk
Dichter des Barock
Begründer der Schlesischen
Dichterschule

Opitz besuchte die Lateinschule in Bunzlau, danach ab 1614 das humanistische Gymnasium St. Maria Magdalena zu Breslau. 1617 wechselte er auf das akademische Gymnasium in Beuthen an der Oder/Bytom Odrzański. Hier verfasste er 1617 die lateinische Schrift „Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae“ oder „Über die Verachtung der deutschen Sprache“.

1618 ging Opitz an die Universität Frankfurt an der Oder, 1619 ließ er sich an der Universität Heidelberg immatrikulieren, nahm das Studium der Philosophie und Jura auf und befasste sich u. a. mit der deutschen und polnischen Philosophie und Literaturgeschichte.

Nach dem Studium war Opitz als Hauslehrer beim kurpfälzischen Geheimrat Lingelsheim tätig. 1620/21 ging er nach Jütland, in die Heimat eines Freundes, wo er eine seiner besten Dichtungen „Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges“ verfasste, in der er den 30jährigen Krieg anprangert.

1622 folgte er einer Einladung nach Weißenburg in Siebenbürgen, wo er Philosophie und schöne



Wissenschaften am reformierten Gymnasium lehrte und das Gedicht über Siebenbürgen unter dem Titel „Zlatna“ verfasste (1623). Die Entfernung von der Heimat zog ihn nach Schlesien zurück.

1624 veröffentlichte Opitz das „Buch von der deutschen Poetry“. Es ist sein Hauptwerk, und es hat ihn berühmt gemacht: In diesem Werk legte er den Grund für eine deutsche Verslehre und stellte darin feste Regeln für die Gestaltung von Roman und Drama auf. Nach Opitz sollte jetzt deutsch geschrieben und gedichtet werden, nicht lateinisch wie bisher. Diesem folgte wenig später die „Teutsche Poemata“ (1624). Joseph von Eichendorff¹¹⁸ nannte Opitz den „Geburtshelfer der deutschen Poesie“.

1626 wurde Opitz vom Kaiser Ferdinand II. zum Dichter (Poeta Laureatus) gekrönt. 1628 wurde er vom Kaiser geadelt und durfte sich jetzt Martin Opitz von Boberfeld nennen.

1629 wurde Opitz in die Fruchtbringende Gesellschaft¹¹⁹ aufgenommen. Er bekam den Gesellschaftsnamen „Der Gekrönte“.

1626 bis 1633 stand der Protestant Opitz in den Diensten des katholischen Grafen von Dohna, dem Gegenreformer in Schlesien. Nach dem Tod von Dohna (1633) ging Opitz zurück zu seinem alten Gönner, dem Herzog Johann Christian von Brieg/Brzeg, den er 1634 auf seiner Flucht nach Danzig/Gdańsk begleitete. 1636 trat Opitz in den Dienst des polnischen Königs Władysław IV. Wasa, der ihn zu seinem Sekretär und Hofhistoriographen ernannte.

¹¹⁸ s. Eichendorff, Joseph von

¹¹⁹ s. Gryphius, Andreas



Opitz-Denkmal auf einer alten Ansichtskarte und heute in Bolesławiec, ul. Martina Opitz'a. Es ist das Werk des polnischen Bildhauers Tomasz Górnicki, Absolvent der Akademie der Bildenden Künste in Warschau und 2012 gestiftet vom Künstler, Schauspieler und Gastronom Bogdan Nowak.¹²⁰

Martin Opitz war Wegbereiter für die deutschsprachige Dichtung. Er schuf das Fundament für das deutsche Drama, verfasste Psalmen, religiöse und Gelegenheitslieder: Teutsche Poemata (1624), Acht Bücher Deutscher Poematum (1625), Weltliche Poemata (1628), Lob des Feldlebes von der Nimfe Hercine (1630).

Das Kompendium Encyklopedia Wrocławia würdigt Martin Opitz mit einem Eintrag.

¹²⁰ Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Peter Börner, Bundesheimatgruppe Bunzlau e. V, Siegburg.

Pausewang, Joseph Andreas



* 17.11.1908 in Bobischau, Grafschaft
Glatz/Boboszów, Kotlina Kłodzka
† 1. Januar 1955 in Lohne
Maler

Jos. a. Pausewang

Sein Vater unterstützte seine Begeisterung für die Malerei, aber er sollte erst einen bürgerlichen Beruf erlernen. 1923 begann Pausewang eine kaufmännische Lehre. Er brach sie nach zwei Jahren ab, um von 1925 bis 1928 Kunstgeschichte an der Staatlichen Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau

zu studieren. Später sagte er, „Meine Malerei und das Studium der Kunstgeschichte sah ich als meine eigentliche Tätigkeit an.“

1928 fand Pausewangs erste Einzelausstellung in Habelschwerdt/Bystrzyca Kłodzka statt, er war 20 Jahre alt. 1929 beendete Pausewang das Studium an der Breslauer Kunstakademie.

1929 bis 1931 begab sich Pausewang auf Reisen. Danach lebte er in Mittelwalde und Dresden, und arbeitete u. a. als Karikaturist für verschiedene Verlage und Zeitungen, wie den „Dresdner Anzeiger“. Ob er auch an der Dresdener Kunstakademie studiert hat, ist nicht belegt. In Mittelwalde richtet er sein Atelier ein, um „Maler seiner Glatzer Heimat“ zu werden.

1943 wurde Pausewang zum Wehrdienst eingezogen und geriet im selben Jahr in britische Gefangenschaft in Italien. Im Lager genoss Pausewang bald den Status als Maler und fand Anerkennung. Mit Einverständnis der britischen Lagerleitung organisierte er kleine Ausstellungen seiner Zeichnungen, hielt Vorträge über bekannte Maler, wie Adolph von Menzel, Van Gogh und Rembrandt, vermittelte kunsthistorisches Wissen, erteilte Unterricht in Zeichnen und Aquarellieren. Und er malte viel.

1947 nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft fand Pausewang seine Familie in Lohne wieder.

1947 bis 1948 betätigte sich Pausewang künstlerisch im Atelier des Malermeisters Willi Helmes in Lohne.

1949 fand im Gymnasium Antonianum in Vechta eine Ausstellung statt und Pausewang konnte einige Bilder verkaufen. Seine Familie konnte er von der Malerei kaum ernähren. Zahlreiche sogenannte „Brotbilder“ verkaufte er an amerikanische und britische Soldaten.

Seine schlesischen Bilder, die er bis zur Einberufung in seinem Mittelwalder Atelier geschaffen hat, sind nach 1945 verlorengegangen. Pausewang schrieb an einen Freund 1949: „Meine ganzen Bilder (Skizzen, Aquarelle und Ölbilder, im Ganzen ca. 1500) haben die östlichen Kulturbringer auf Wagen hinausgeschafft“.

Pausewang malte Bilder der Heimat: Die Schönheiten der Glatzer Landschaft, die Flucht und Vertreibung hielt er in seinen Bildern fest.

Als Mitglied des Lohner Stadtrates und Ortsvorsitzender des Bundes der Vertriebenen engagierte er sich für die Partnerschaft der Stadt Lohne mit Mittelwalde, die 1952 unterzeichnet wurde.



Junge Frau in Glatzer Tracht, 1933



*Der Gekreuzigte über
ausgebombten Häusermeer
(Dresden), 1947*



Ostflüchtlinge – Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester, 1946

Der Freundeskreis Luzie Uptmoor und das Industriemuseum der Stadt Lohne ehrten Pausewangs Werk 2007 mit einer Sonderausstellung:

„Erst wenn du in der Fremde bist: Joseph Andreas Pausewang (1908-1955). Ein niederschlesischer Maler im Oldenburger Münsterland“ und einem Katalog „... aber die Erinnerung bleibt. J. A. Pausewang (1918-1955) – ein niederschlesischer Maler in Lohne“.¹²¹

¹²¹ Abdruck der Bilder und Texte erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Industriemuseums Lohne und des Freundeskreises Luzie Uptmoor e.V. in Lohne/ Galerie Luzie Uptmoor, Benno Dräger.



* 15. November 1925 in Kreuz-
burg/Kluczbork
† 26. Oktober 2003 in Rothalmünster
bei Passau
Schriftsteller
Lyriker

Heinz Piontek verbrachte seine Kind-
und Jugendzeit in seinem ober-schle-
sischen Geburtsort. Mit 18 Jahren
musste er seine Schulausbildung abbre-

chen und wurde Soldat. 1945 geriet er in amerikanische Gefangenschaft.
Nach der Entlassung kehrte er in seine Heimat nicht zurück, fand eine
neue Heimat in der Pfalz und Arbeit in einem Steinbruch. 1947 kam Pion-
tek nach Lauingen-Dillingen, wo er das Abitur nachholte und drei Semester
Germanistik an der Hochschule Dillingen studierte.
Dillingen, seiner neuen Heimatstadt, widmete Piontek ein Gedicht, das in
seinem ersten Gedichtband „Die Furt“ (1952), erschienen ist:

Lauingen an der Donau

Über die Brücke holpert
ein Ochsenfuhrwerk, wohin?
Ich weiß nur, dass ich am Wasser
der Ewigkeit näher bin.

Der Angler auf den Steinen,
er wird mich nicht verstehn
und im Laub der Uferkastanien
die himmlischen Zeichen nicht sehn.

¹²² Abdruck des Bilders und der Gedichte erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Herrn Anton Hirner, Betreuer des Heinz Piontek-Archivs in Lauingen (Donau) und 2013 Gründer des Heinz-Piontek Museums.

Vorüberziehende Herde -
Nun bin ich mit mir allein
Morgen vielleicht schon werde
ich wie das Wasser sein.

Seit 1948 wirkte Piontek als freischaffender Schriftsteller. Nach einem Beitrag für „Die Neue Zeitung“ folgten Erzählungen und Gedichte. Seine Erzählungen und Gedichte sind in zahlreichen Anthologien und Schulbüchern im In- und Ausland präsent. Sie erschienen in 24 Sprachen. Der Umfang seines literarischen Schaffens ist sehr beeindruckend: Er umfasst allein 16 Gedichtbände, einschließlich seiner zwei Gedichtsammlungen und zwei Bände mit Übersetzungen von Gedichten. Piontek veröffentlichte mehr als 40 Bücher. Dazu gehören z. B. die Romane „Die mittleren Jahre“ (1967), „Juttas Neffe“ (1985), „Dichterleben“ (1981) und „Goethe unterwegs in Schlesien“ (1993). Piontek übersetzte auch Dichtungen der englischen Romantik und Moderne.

Seine autobiographischen Romane „Zeit meines Lebens“ (1984) und „Stunde der Überlebenden“ (1989) sind ein Rückblick auf seine Kind- und Jugendzeit in Kreuzburg und die ersten Jahre nach 1945 in seiner neuen Heimat. Piontek hat sich mit Oberschlesien auch in den „Liebeserklärungen in Prosa“ (1969) befasst. Er beherrschte viele Erzähltechniken. Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit war Piontek auch Herausgeber. Von 1969 bis 1979 gab er das literarische Jahrbuch „Ensemble“ heraus und von 1980 bis 1986 die Reihe „Münchner Edition“, die er gegründet hatte.

Sein literarisches Schaffen begleiten zahlreiche Ehrungen und Anerkennungen:

- 1957 Preis der Jungen Generation, Literatur¹²³
- 1957 Andreas-Gryphius-Preis
- 1960 Stipendium der Villa Massimo, Rom
- 1967 Förderpreis der Stadt München
- 1971 Eichendorff-Literaturpreis
- 1973 Kulturpreis der Landsmannschaft Schlesien
- 1976 Georg-Büchner-Preis
- 1983 Oberschlesischer Kulturpreis des Landes Nordrhein-Westfalen
- 1985 Bundesverdienstkreuz 1. Klasse
- 1990 Großer Kulturpreis des Landes Niedersachsen

¹²³ Förderpreis des Berliner Kunstpreises

- 1992 Bayerische Verdienstorden
- 1995 Literaturpreis der Villa Massimo

Ein Museum in Lauingen, Brüderstraße 10, erinnert an den schlesischen Dichter Heinz Piontek. Er ist einer der großen und bedeutendsten Lyriker der Nachkriegszeit.

Heinz Piontek ist über mehrere Generationen mit Gustav Freytag¹²⁴, der ebenfalls aus Kreuzburg stammte, verwandt. Piontek ist die slawische Bezeichnung für Freitag.

Kreuzburg

Durch die Erinnerung wachsen
 die Weiden am Teich.
 Das Bootshaus verfällt.
 Im Uferschlamm schwappt der Laich.
 Über das Pfarrhaus geschwenkt
 des Kirchendachs Schattenriß.
 Am Moosgemäuer
 wehrte ich Tränen und Bitternis.
 Höfe und Stadtrandgebiet,
 die sandigen Gärten
 in Nesseln und Schutt.
 Vergaß ich den Pfiff der Gefährten?
 Den Fichtenwipfel strählen
 die Schwingen des Sturms.
 Im Abendrauch ragt
 das Doppeldach des Wasserturms.

¹²⁴ s. Freytag, Gustav

*„Wer mich ganz kennenlernen will,
muss meinen Garten kennen,
denn mein Garten ist mein Herz.“*
(Hermann Pückler-Muskau)

Pückler-Muskau, Hermann Fürst von



* 30. Oktober 1785 auf Schloss Muskau
† 4. Februar 1871 auf Schloss Branitz
Landschaftsarchitekt, Parkoman
Reiseschriftsteller

Hermann Pückler stammte aus einem schlesischen Adelsgeschlecht. Seine Kindheit verbrachte er auf Schloss Muskau und seine Schulzeit im Internat der Herrnhuter Brüdergemeinde in Uhyst in der Oberlausitz. Nach vier Jahren Internatsaufenthalt und wegen seines problematischen Temperaments wurde er an das Königliche Pädagogium zu Halle versetzt. Schließlich vollendete er seine Schulbildung bei Privat-

lehrern auf Schloss Muskau.

Mit 17 Jahren immatrikulierte sich Pückler für das Jurastudium an der Universität Leipzig. Für sein Studium hatte er keine Zeit und gab es bald auf. Sein Lebensstil brachte ihm Schulden. 1804 trat er in das Regiment der Garde du Corps in Dresden ein und mit 19 Jahren verließ er Dresden und ging nach Wien. Während seiner Reisen in die Schweiz, nach Frankreich und Italien entdeckte er sein Talent als Reiseschriftsteller.

1811 im Alter von 26 Jahren übernahm er das Erbe seines Vaters und wurde Herr auf Schloss Muskau. Mit der Eheschließung erhielt er den Fürstentitel.

Sein Interesse an Parklandschaften begann er in Muskau zu realisieren. Die großen Anlagen um die englischen Schlösser beeindruckten Pückler. Er überredete alle Einwohner, deren Häuser und Grundstücke in der Umgebung des Schlosses lagen, ihren Besitz zu verkaufen. Muskau und die Um-

gebung lebten vom Bau des Landschaftsgartens, dem Pückler 30 Jahre Arbeit widmete. Er schuf um Muskau ein Paradies.

Pückler führte den englischen großflächigen Landschaftsgarten in Deutschland ein. Er finanzierte ihn aus eigenen Mitteln und stellte ihn dem Volk zur Verfügung. Der Muskauer Landschaftsgarten war der bedeutendste Landschaftsgarten außerhalb Englands zur jener Zeit. Pücklers zweites bedeutendstes Werk war der Park von Branitz.

Die Ausgaben für die Gestaltung des Landschaftsgartens ließen den Schuldenberg wachsen. Die Eheleute Pückler ließen sich scheiden, und Pückler ging nach England, um eine reiche Partie zu machen, und so den Schuldenberg zu verringern. Pückler fand keine geeignete Partie, kehrte auf Schloss Muskau zurück und schrieb Reiseberichte mit großem Erfolg. Es entstanden seine ersten Werke: „Briefe eines Verstorbenen“ (1828), „Tutti Frutti“ und „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei“ (1834). Die Honorare waren sehr hoch, konnten aber auch nicht die Schulden minimieren.

Danach verbrachte Pückler ein Jahr in Wien und bereiste Algier, Tunis, Palästina, Griechenland, Asien. Das Ergebnis dieser fünfjährigen Reise waren erfolgreiche Werke: „Südöstlicher Bildersaal“ (1840/1841), „Aus Mehemed Alis Reich“ (1844) und „Die Rückkehr“ (1846/1848).

Trotz seiner Bemühungen musste Muskau 1845 verkauft werden. Pückler zog auf Schloss Branitz, wo er 70-jährig einen Landschaftsgarten, ein Potpourri des Schönsten und Besten, geschaffen hat. Schloss Branitz war Pücklers letzter Wohnsitz. Pückler selbst sah seine Parkschöpfungen als seine größte Leistung an.



Im Neuen Schloss in Bad Muskau befinden sich heute die Fürst Pückler-Stiftung, eine Dauerausstellung über das Leben und Wirken von Fürst Pückler, und eine Aus- und Weiterbildungsschule für Parkpflegenachwuchs.

Im Alten Schloss sind das Tourismus-Center, das Stadtmuseum und das Standesamt untergebracht.

Das Schloss Branitz wurde 1945 nicht zerstört, jedoch geplündert, und das Muskauer Schloss war 1945 ausgebrannt. Den Muskauer Park/Park Mużakowski teilt heute die Oder-Neisse-Grenze, und seit 2004 ist er UNESCO-Weltkulturerbe.

Nach Pückler ist das bekannte Pückler-Eis benannt.

Reden, Friederike Gräfin von



* 12. Mai 1774 in Wolfenbüttel

† 14. Mai 1854 in Buchwald/Bukowicz

*Gräfin von Reden im Pfarrhaus der Kirche Wang/Krummbübel/Karpacz*¹²⁵

Gräfin von Reden war keine gebürtige Schlesierin, aber in Schlesien zu Hause und über Jahrzehnte stark sozial in Schlesien engagiert. Sie wurde die *Mutter des Hirschberger Tales* genannt.

Sie war Gattin des preußischen Ministers Friedrich Wilhelm von Reden¹²⁶. Nach seiner Verabschiedung aus dem preußischen Staatsdienst zogen

die Redens auf ihr Gut und das Schloss Buchwald/Zamek Bukowicz.

Nach dem Tod ihres Gatten engagierte sie sich auf sozialem Gebiet. Ihre Fürsorge galt vor allem den Bergleuten und den Webern im Hirschberger Tal. Sie besuchte ihre Arbeiter, die Kranken und die Bedürftigen. Sie befasste sich mit der wirtschaftlichen Lage ihrer Arbeiter und bemühte sich, ihre Arbeitsbedingungen zu verbessern. Im Schloss lehrte sie die Dorfkin-der schreiben und lesen, und bildete sie aus. Sie sorgte für die Schulbildung der Jungen und Mädchen und für die Schulspeisung.

Auf Wunsch der Gräfin von Reden stellte König Friedrich Wilhelm III¹²⁷ einen großen Teil seines Grundbesitzes in Zillertal-Erdmannsdorf/Mysłakowice zur Ansiedlung der aus Glaubensgründen vertriebenen Zillertaler aus Tirol zur Verfügung. Die Gräfin von Reden ließ Häuser im Alpenstil bauen. Sie war Präsidentin des Komitees für die Ansiedlung der Tiroler, die sie bald „Tiroler Mutter“ nannten.

¹²⁵ Abdruck des Bildes mit freundlicher Genehmigung von Helga und Horst Bast, Nachfahren der Zillertaler Auswanderer von 1837 – Heimatbetreuer von Zillertal-Erdmannsdorf/Schlesien -

¹²⁶ s. Reden, Friedrich Wilhelm von

¹²⁷ Friedrich Wilhelm III., 1770 - 1840, seit 1797 König von Preußen

Gräfin von Reden und ihr Mann, Friedrich Wilhelm von Reden, gründeten die Buchwalder Bibelgesellschaft. Sie war Präsidentin des Bibelvereins in Schlesien.

Auf ihren Wunsch wurde die von König Friedrich Wilhelm IV. ¹²⁸, 1841 erworbene tausendjährige norwegische Stabholzkirche aus Vang nach Brückenberg/Karpacz Górny ins Riesengebirge für die neu gegründete evangelische Gemeinde gebracht. Das Grundstück auf dem „Schwarzen Berg“ schenkte Graf Christian Leopold von Schaffgotsch¹²⁹.

König Friedrich Wilhelm IV. weihte die Kirche Wang ein und ließ später ein Denkmal mit einem Alabasterrelief an der Kirche Wang für die sozial engagierte Gräfin Schlesiens errichten.



*Eines der letzten Tiroler Häuser in Zillertal-Erdmannsdorf/ Mystakowice mit der Inschrift auf der Balkonbrüstung: Gott segne den König Friedrich Wilhelm.
(Foto: Autorin, 2013)*



Friederike von Reden starb in Buchwald und wurde an der Seite ihres Mannes im Buchwalder Park beigesetzt. Die Grabstätte wurde nach 1945 zerstört. Auf dem Neuen Friedhof in Bukowiec ist heute eine Gedenkstätte für Friederike und Friedrich von Reden eingerichtet.

¹²⁸ Friedrich Wilhelm IV., 1795 - 1861, 1840 bis 1858 König von Preußen

¹²⁹ s. Die Grafen von Schaffgotsch zählten zu den mächtigsten Adelsfamilien und größten Grundbesitzern Schlesiens, und größten Bergbauunternehmer in Oberschlesien. Bis 1945 gehörten der Familie der gesamte schlesische Teil des Riesengebirges und ein Teil des Isergebirges.



*Das Buchwalder Schloss ist heute Sitz des Verbandes der Riesengebirgsgemeinden/
Związek Gmin Karkonoskich. (Fotos: Autorin, 2011)*

Reden, Friedrich Wilhelm Graf von



* 23. März 1752 in Hameln
† 3. Juli 1815 in
Michelsdorf/Miskowice
schlesischer Oberberghauptmann
preußischer Industrieminister
Pionier der oberschlesischen Kohlen-
und Hüttenindustrie

Friedrich Wilhelm Graf von Reden war kein Schlesier von Geburt, aber er wirkte für Schlesien.

Nach dem frühen Tod seiner Eltern verbrachte Reden die Jahre 1768 bis 1770 in Clausthal/Harz bei seinem Onkel Claus Friedrich von Reden, der

dort als Berghauptmann die Bergwerke des Oberharzes verwaltete.

Von Clausthal ging Reden an die Universitäten Göttingen und Halle und studierte Jura. 1775 bis 1776 nach Ablegung seiner Staatsprüfungen für den Verwaltungsdienst und auf Wunsch seines Onkels reiste Reden nach Holland, England und Frankreich, um dort die Bergwerke und Hüttenanlagen kennenzulernen und seine Bergbaukenntnisse zu erweitern. Danach verbrachte er einige Studienmonate an der Freiburger Akademie, wo er Mineralogie und Geologie studierte.

1778 erhielt Reden eine Anstellung als Oberbergrat in Berlin. Im selben Jahr bereiste er Oberschlesien zusammen mit seinem Onkel Friedrich Anton von Heinitz, dem Leiter des Berg- und Hüttendepartments in Berlin. Im Alter von 27 Jahren übernahm Reden 1779 das Schlesische Oberbergamt in Breslau, das er über 25 Jahre leitete.

Zur Ausbildung des Nachwuchses im bergmännischen Beruf gründete von Reden 1775 die „Clausthaler montanistische Lehrstätte“, aus der 1810 die Bergschule hervorgegangen ist, 1864 die Bergakademie und danach die heutige Technische Universität Clausthal.

Von Reden unterstützte den Bau der Schwerindustrie unter staatlicher Aufsicht in Schlesien sowie die Einführung modernster Technologie und den Ausbau der Transportwege.

1788 führte von Reden die erste Dampfmaschine in Schlesien ein. Er führte die Kohlenfeuerung in den Eisenhütten ein und baute 1796 den ersten Hochofen mit Koksfeuerung. Er beaufsichtigte den Bau der Königlich-Preußischen Eisengießerei in Gleiwitz/Gliwice und den Bau des Klodnitz-Kanals/Kanał Gliwicki. Unter seiner Leitung wurden mehrere Werke errichtet, wie die „Königshütte“ in Königshütte/Chorzów. Von Reden ließ Siedlungen für Bergarbeiter bauen, sorgte für die allgemeine Schulbildung und für den bergmännischen Nachwuchs.

1786 wurde von Reden für seine Verdienste in den Grafenstand erhoben und 1804 zum Wirklichen Geheimen Staatsminister ernannt.

1807 schied von Reden aus dem Staatsdienst aus und zog sich auf sein Gut und Schloss Buchwald/Zamek Bukowiec zurück.

1810 erhielt von Reden für seine hervorragenden Verdienste um das preußische Bergbau- und Hüttenwesen den Roten Adlerorden.

1852 wurde Friedrich von Reden ein Denkmal in Königshütte/Chorzów gesetzt. Das drei Meter hohe Standbild wurde vom Beuthener Bildhauer Theodor Kalide¹³⁰ in Berlin entworfen, modelliert und in Bronze gegossen. Das Denkmal zeigte von Reden „in der Uniform eines Bergmannes mit einem Grubenplan auf dem Knie, mit dem linken Bein auf einer Erzstufe stehend und in der rechten Hand den Ehrenhäckel haltend“.

Auf dem Podest waren die Worte eingemeißelt:

**Dem Begründer des Schlesischen Bergbaus.
Die dankbaren Gruben- und Hüttenwerke
und Knappschaften Schlesiens.**

1921 wurde das Denkmal während des Schlesischen Aufstandes zerstört. 1940 stellte es der Bildhauer Peter Lipp¹³¹ wieder her. Nach dem Einmarsch der Roten Armee wurde das Denkmal als unerwünschtes deutsches Kulturgut entfernt und vernichtet.

2003 wurde für von Reden ein neues in Bronze gegossenes Denkmal in Chorzów/Königshütte, pl. Hutników, aufgestellt. Die Rekonstruktion des Kalide-Denkmal von 1852 erfolgte durch den polnischen Bildhauer Augustyn Dyrda.

Die Inschrift ist in polnischer Sprache:

¹³⁰ s. Kalide, Theodor

¹³¹ s. Lipp, Peter

Graf Friedrich Wilhelm von Reden
23.3.1752 – 3.7.1815
für seine Verdienste um die Entwicklung der Industrie in
Schlesien
Die Gesellschaft von Chorzów

Enthüllt anlässlich des 250. Geburtstages von Friedrich
Wilhelm von Reden und des 200. Jahrestages der Inbe-
triebnahme der Königshütte/Huta Kościuszko.



*(Foto und Übersetzung:
Autorin, 2011)*

Die oberschlesische Gruben- und Hüttenregion verdankt Friedrich Wilhelm Graf von Reden seine großartige industrielle Entwicklung. Man gab ihm den Ehrennamen „Ungekrönter König von Oberschlesien“.



* 15. August 1880 in Lerbach/Harz
† 20. Januar 1966 in Osterode/Harz

Modelleur

Bildhauer

Leiter der Königlich-Preussischen
Eisenkunstgießerei in Gleiwitz/Gliwice

Reißner war kein Schlesier, er stammte aus dem Harz, aber mit Oberschlesien war er sehr verbunden.

Er war Sohn eines Formers. Seine Ausbildung absolvierte er in der Modellerwerkstatt der Königlichen Eisenhütte Lerbach im Harz und schloss diese 1899 als Modelleur ab. Nach seiner Lehrzeit arbeitete er in verschie-

denen Eisenhütten, um Erfahrungen zu sammeln. Zwischendurch vervollständigte er sein Wissen an der Berliner Handwerkerschule.

1908 wurde Reißner als Modelliergehilfe an die Königliche Eisenkunstgießerei in Gleiwitz berufen.

1910 erhielt er die Ernennungsurkunde zum Königlichen Modelleur. Er führte den Kunstgusses wieder sein, bearbeitete die noch vorhandenen alten Modellvorräte, und rekonstruierte fehlende Teile, wofür er alte Güsse und Abbildungen verwendete. Er ließ den Eisenkunstguss in der Kunstgießerei der alten Eisenhütte in Gleiwitz wieder aufleben: „Sein Hauptverdienst war sicher, dass er hier durch alte und neue Modelle der edlen Kunst des Eisenkunstgusses neuen Boden gab.“ Er sorgte für die Erhaltung alter Güsse, Gieß- und Färbungsrezepte und vor allem der inzwischen vergessenen Abformungsmethoden. Den überlieferten alten Modellen gab er auch neue eigene Modellschöpfungen. Dank seiner engagierten Mitwirkung erreichte die Gleiwitzer Kunstgießerei die alte Blütezeit des Kunstgießens.

Am bekanntesten sind seine Kunstwerke: „Das tapfere Schneiderlein“, „Hänsel und Gretel“, „Till Eulenspiegel“ und „Hans im Glück“.

Nach seiner Pensionierung 1943 zog Reißner mit seiner Familie zurück in den Harz. 1945 wurde er Mitglied des Museumsausschusses des Heimatmuseums in Osterode.

¹³² Abdruck des Porträts von Friedrich Reißner und der Plastiken erfolgt mit freundlicher Genehmigung von H. H. Hillegeist, Autor, Göttingen.



Plastiken aus Eisenguss: Tanzende Kinder



Der Bücherwurm

Unter dem Motto „Eisen verbindet Länder, Verbindung zwischen Harz und Schlesien“ wurde Anfang 2011 eine Ausstellung in der Kundenhalle der Sparkasse in Bad Lauterberg/Harz eröffnet. Der Förderkreis Königshütte Bad Lauterberg stellte Arbeiten aus Eisenkunstguss aus, die Friedrich Reißner in der Kunstgießerei in Gleiwitz vor 1930 modelliert hatte.



* 29. März 1912 in Hirschberg/Jelenia Góra

† 24. August 1979 in Frankfurt am Main

Pilotin

erste Flugkapitänin der Welt

Hanna Reitsch besuchte das Realgymnasium in Hirschberg. Nach dem Abitur 1931 ging sie an die Koloniale Frauenfachschule nach Rendsburg. 1932 nahm sie das Studium der Medizin

in Berlin auf. Parallel zum Medizinstudium machte Reitsch den Segel- und Motorflugschein, weil sie „fliegende Ärztin“ in Afrika werden wollte. Für die Fliegerei brach sie nach wenigen Semestern das Medizinstudium ab.

1932 erwarb sie die Flugführerscheine für den Segelflug und den Motorflug in Grunau/Jeżów Sudecki und Berlin. 1933 arbeitete Reitsch als Fluglehrerin an der Segelflugschule auf dem Hornberg bei Schwäbisch Gmünd.

1934 nahm sie an einer Segelflug-Forschungsexpedition in Südamerika teil. Danach erhielt sie den Ruf als Forschungs- und Testpilotin an der Deutschen Forschungsanstalt für Segelflug in Darmstadt. Von hier aus folgten weitere Expeditionen nach Finnland, Portugal, USA und Libyen.

1937 überflog Reitsch als erste Frau mit dem Segelflugzeug die Alpen. Im selben Jahr wurde sie als erste Frau der Welt zur Flugkapitänin ernannt. Sie flog auch als erste Frau einen Hubschrauber, mit dem sie 1938 den ersten Hallenflug in der Deutschlandhalle in Berlin absolvierte. 1942 flog sie ein Raketenflugzeug und 1944 ein Puls-Jet-Flugzeug.

1941 wurde Hanna Reitsch zur Ehrenbürgerin ihrer Geburtsstadt Hirschberg ernannt.

Während des II. Weltkrieges war Reitsch Testpilotin an der Fliegerprobungsschule der Luftwaffe in Rechlin/Mecklenburg und testete u. a. Raketenflugzeuge. Für ihre Einsatzleistungen als Testpilotin, bei denen sie mehrere schwere Verletzungen erlitt, wurde sie mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse (EK II), Eisernen Kreuz 1. Klasse (EK I) – als erste und einzige

¹³³ Abdruck des Porträts von Hanna Reitsch erfolgt mit freundlicher Genehmigung/Lizenz von dpa Picture-Alliance GmbH, 60327 Frankfurt/Main.

Frau in der deutschen Geschichte – und mit dem Militärfliegerabzeichen in Gold mit Brillanten ausgezeichnet.

Nach Kriegsende lehnte Reitsch amerikanische Angebote ab. Seit 1955 arbeitete sie wieder als Forschungs- und Testpilotin bei der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt in Darmstadt, nahm an nationalen und internationalen Segelflug- und Hubschraubermeisterschaften teil und stellte neue Frauen-Segelflugrekorde auf.

1959 half sie den Leistungssegelflug in Indien aufzubauen und 1962 bis 1966 in Ghana.

1974 nahm Reitsch die österreichische Staatsangehörigkeit an.

Ihre Bücher sind weltweit bekannt:

Fliegen-Mein Leben (1951), Ich flog für Kwame Nkrumah (1968), Das Unzerstörbare in meinem Leben (1975), Höhen und Tiefen – 1945 bis zur Gegenwart (1978).

Reitsch flog über 40 Rekorde in allen Klassen und Flugzeugtypen. Sie war die bekannteste und erfolgreichste deutsche Fliegerin des 20. Jahrhunderts.

Ehrungen und Anerkennungen:

- Der Schlesienschild
- Ehrenmitglied der Society of Experimental Test Pilots, Kalifornien
- 1972 Pilot of the Year 1972 in Arizona (gewählt vom International Order of Characters (IOC))
- Internationale Kette der Windrose
- Ehrenmitglied vieler deutscher und ausländischer Pilotenvereinigungen und Flieger-Clubs

Richthofen, Manfred Albrecht Freiherr von



* 2. Mai 1892 in Breslau

† 21. April 1918 bei Vaux-sur-Somme
Jagdflieger im Ersten Weltkrieg
der Rote Baron

Manfred von Richthofen stammte aus einer alten schlesischen Adelsfamilie. Seine Schulzeit verbrachte er in Schweidnitz/Świdnica. Als 11-jähriger besuchte er die Kadettenschule in Wahlstatt/Pole Legnickie (1903 – 1909) und danach in Berlin-Lichterfelde (1909 – 1911). 1914 ging er zum Ulanenregiment Kaiser Alexander III.

Zu Beginn des I. Weltkrieges wurde er als Leutnant eingesetzt. Dann meldete

er sich als Flugbeobachter und entschloss sich eine Pilotenausbildung zu absolvieren. 1915 erwarb er das Pilotendiplom und kam anschließend zur Jagdstaffel.

Seine Jagdflugzeuge malte er knallrot an und wurde deshalb der „Rote Baron“¹³⁴ oder der „Rote Kampfflieger“ genannt. Richthofen flog mit den rotbemalten Flugzeugen Albatros und später mit der berühmten Fokker Dr1. Die Fokker nannten Richthofens Feinde „le petit rouge“.

Seine Flugtechnik brachte ihm viel Anerkennung. Neben vielen Auszeichnungen wurde er 1917 mit dem Orden „Pour le mérite“ ausgezeichnet und im selben Jahr zum Rittmeister befördert.

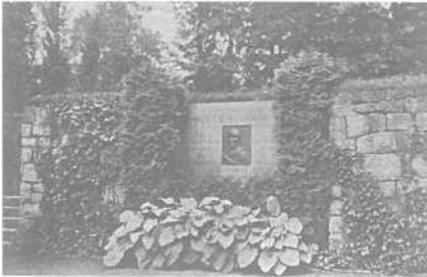
Mit 26 Jahren stürzte Richthofen mit seiner roten Fokker Dr1 im Luftkampf bei Vaux-sur-Somme ab.

Richthofen erfüllte seine Pflichten, die von ihm während des Krieges verlangt wurden und deshalb können seine Leistungen höchste Anerkennung finden. Auch seine Gegner achteten ihn und erwiesen ihm bei seiner Beisetzung die letzte Ehre. „Manfred von Richthofen, unserem Gegner, aber nicht minder unserem Kameraden“ war auf dem Kranzband der Royal Air Force und der American Air Force zu lesen.

¹³⁴ „Der Rote Baron“, deutscher Film von 2008 über das Leben von Manfred von Richthofen

Manfred von Richthofen, der rote Baron, war sowohl bei seinen Freunden als auch seinen Feinden der berühmteste und erfolgreichste Jagdflieger des Ersten Weltkrieges und gilt noch heute als der bekannteste Jagdflieger. Seine Kriegserlebnisse schilderte Manfred von Richthofen in seinem Buch „Der rote Kampfflieger“ (1917).

Zum Andenken an Manfred von Richthofen wurde 1922 eine Richthofen-Eiche auf der Promenade in Schweidnitz gepflanzt und ein großer Granitfindling aufgestellt. 1928 wurde eine Richthofen-Gedächtnisstätte errichtet, von der heute nur wenige Reste vorhanden sind.



1933 errichtete Kunigunde von Richthofen eine Gedenkstätte, das Richthofen-Museum, für ihre Söhne Lothar und Manfred in ihrer Villa in der Striegauer Straße. Nach der Museumseröffnung erfolgte die Umbenennung der Straße in Manfred-von-Richthofen- Straße.

1945 nach dem Einmarsch der Roten Armee verschwanden die gesamte Einrichtung und Ausstattung aus der Richthofen-Villa. Heute ist die Richthofen-Villa ein Mietshaus, das Grundstück ist verwahrlost.





Richthofen-Villa in Schweidnitz/ Świdnica, ul. Sikorskiego 19, (Fotos: Autorin, 2012)



Auf Initiative interessierter Schweidnitzer und der Stadtverwaltung wurde neben dem wiedergefundenen Granitfindling zu Ehren von Manfred von Richthofen eine Gedenktafel vor der ehemaligen Richthofen-Villa, errichtet.

(Foto: Autorin, 2012)

Richthofen, Lothar-Siegfried Freiherr von



* 27. September 1894 in Breslau
† 4. Juli 1922 in Hamburg-Fuhlsbüttel
Jagdflieger im Ersten Weltkrieg ¹³⁵
Bruder von Manfred von Richthofen

Lothar von Richthofen wurde, wie sein Bruder Manfred, mit dem Orden „Pour le mérite“ ausgezeichnet.

¹³⁵ Abdruck der alten Ansichtskarten und der Porträts erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Jerzy Gaszyński, Präses der Red Baron Foundation in Świdnica/Schweidnitz.

Roemer, Ferdinand



später geadelt als von Roemer
* 5. Januar 1818 in Hildesheim
† 14. Dezember 1891 in Breslau
Geologe, Paläontologe und Mineraloge
„Vater der texanischen Geologie“

*Büste (Replik) von Prof. F. Roemer im Foyer
des Geologischen Museums, Wrocław, ul.
Cybulskiego – ein Geschenk der Ruhr-
Universität Bochum
(Foto: Antoni Stryjewski, Wrocław, 2011)*

Ferdinand Roemer war kein Schlesier, aber er wirkte 32 Jahre in und für Schlesien. Sein Verdienst ist u. a. der Fortschritt in der geologischen Erkundung Oberschlesiens.

Roemer studierte Jura und Naturwissenschaften in Göttingen und Heidelberg. Seine Neigung galt jedoch der Geologie. Daher wechselte er zum Studium der Geologie und Mineralogie an die Universität in Berlin, wo er auch noch Chemie und Physik, Kristallographie und Paläontologie studierte. Sein Interesse teilte er mit seinen beiden Brüdern, Friedrich Adolph Roemer¹³⁶ und Georg Carl Hermann Roemer¹³⁷.

1842 promovierte Roemer in Paläontologie an der Universität Berlin.

1848 habilitierte er sich mit der Dissertation „Kreidebildung von Texas und ihre organischen Einschlüsse“ an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn.

¹³⁶ Friedrich Adolph Roemer, 1810-1869, Jurist und Naturwissenschaftler, Professor und Direktor an der Bergschule Clausthal, heute Technische Universität Clausthal

¹³⁷ Georg Carl Hermann Roemer, 1816-1894, Politiker und Senator, stiftete seine Sammlung der Stadt Hildesheim und initiierte die Gründung des Hildesheimer Museums

Inzwischen war Roemer bekannt, insbesondere durch seinen Forschungsaufenthalt in Texas. Durch seine Beobachtungen und Erkenntnisse legte er den Grundstein der Geologie und Paläontologie von Texas und erstellte für Texas die erste geologische Karte. Man nannte ihn „Vater der texanischen Geologie“.

1855 erhielt Ferdinand Roemer überraschend einen Ruf als ordentlicher Professor der Mineralogie an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Breslau und Direktor des Mineralogischen Museums.



*Mineralogisches Museum des Instituts für Geologie, Museumsgebäude, ul. Cybulskiego / Muzeum Mineralogiczne Instytutu Nauk Geologicznych, budynek Muzeum, ul. Cybulskiego
(Fotos: siehe S. 190)*

In Breslau entwickelte Roemer eine umfangreiche Lehr- und Forschungstätigkeit. Seine Forschungsreisen führten ihn u. a. nach Schweden, Italien, Norwegen, Frankreich, England und Russland, nach Böhmen, Polen und Galizien.

Einer seiner Schwerpunkte in der wissenschaftlichen Tätigkeit war die geologisch-paläontologische Erforschung Schlesiens, insbesondere Oberschlesiens.

1862 wurde er vom Königlich-Preußischen Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten beauftragt, die geognostische Karte Oberschlesiens zu erstellen. An dieser Aufgabe arbeitete er mit seinen Mitarbeitern viele Jahre, bis sie 1869 im Druck als „Geognostische Karte von Oberschlesien und den angrenzenden Gebieten“ erschienen ist, der 1870 die dreibändige Publikation „Geologie in Oberschlesien“ folgte. Die Publikation enthielt zusätzlich einen Anhang „Über das Vorkommen und die Gewinnung der nutzbaren Fossilien Oberschlesiens“ und einen Atlas mit Erläuterungen und 50 Tafeln mit Abbildungen von Versteinerungen sowie eine Karte mit Karten.

Als Rektor der Universität Breslau (1864-1865) war Roemer besonders mit dem Neubau für das Mineralogische Institut, den mineralogischen Samm-

lungen und mit der Gründung des Mineralogischen Museums der Universität beschäftigt.

Während seines Wirkens an der Universität Breslau (1855-1887) sorgte er für die Erweiterung der mineralogischen Sammlungen und errichtete eine paläontologische Abteilung. Roemer übergab dem Mineralogischen Museum auch seine eigene Mineralien- und Fossiliensammlung, darunter Versteinerungen, die er von seinen vielen Reisen mitbrachte. 1868 verfasste er den ersten Mineralogischen Museumswegweiser.

Rufe an andere Universitäten lehnte Roemer ab. Er war Mitglied zahlreicher nationaler und internationaler Gesellschaften und Akademien, wie der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, der Kaiserlichen Akademie in St. Petersburg und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.



Foyer des Geologischen Museums an der Universität Wrocław, ul. Cybulskiego, mit einer Tafel über die Geschichte des Geologischen Museums der Universität und der Büste von Ferdinand Roemer.

(Foto: Antoni Stryjewski, Wrocław, 2011)



Die Vitrinen sind aus Edelholz nach einem Entwurf von Ferdinand Roemer gefertigt und werden noch heute im Mineralogischen Museum genutzt.

(Fotos: Antoni Stryjewski, 2012)

Schaffgotsch, Johanna Gräfin von Schlesiens Aschenputtel ¹³⁸

* 29. April 1842 Poremba bei Ruda/Poręba bei Ruda Śląska
† 21. Juni 1910 auf Schloss Schwarzengrund in Koppitz bei Grod-
kau/Kopice bei Grodków

Johanna geb. Gryzik¹³⁹ war die Alleinerbin des Bergbauimperiums von Karl Godulla in Oberschlesien.

1858 heiratete Johanna in der Beuthener St. Marienkirche/Kościół Najświętszej Marii Panny, Bytom, den Grafen Hans Ulrich von Schaffgotsch¹⁴⁰. 1857, vor der Hochzeit, wurde sie unter dem Namen Gryzik von Schomberg-Godulla vom preußischen König Friedrich Wilhelm II. geadelt. 1859 kaufte Hans-Ulrich von Schaffgotsch das Schloss Schwarzengrund in Koppitz, auch Wasserschloss genannt, das Familienstammsitz wurde.



*Ehepaar Hans-Ulrich und Johanna Schaffgotsch, Festschrift zur goldenen Hochzeit
am 15. November 1908*

¹³⁸ s. Godulla, Karl

¹³⁹ je nach Quelle Gryzik, Gryczik, Grycik

¹⁴⁰ Graf Hans-Ulrich von Schaffgotsch stammte aus der alten schlesischen Adelsfamilie der von Schaffgotsch,* 16. Oktober 1831 in Merseburg; † 18. Februar 1915 auf Schloss Schwarzengrund in Koppitz, Unternehmer, Industrieller, Abgeordneter.

Nach der Heirat wurde das Bergbauimperium von Karl Godulla unter der Firma Gräflisch Schaffgotsch'sche Grubenverwaltung als Eigentum Johanna weitergeführt.

Johanna sorgte als Unternehmerin für den Ausbau des Besitzes und war dabei auch eine große Wohltäterin. Sie stammte aus armen Verhältnissen, heiratete einen Aristokraten, errang sozialen Aufstieg und vergaß nicht ihr armes Elternhaus. Ihre Wohltaten finden noch heute Anerkennung und sind im Gedächtnis der Oberschlesier verwurzelt. Das „schlesische Aschenputtel“, wie sie oft im Volksmund genannt wird, war stets hilfsbereit und empfindlich auf menschliches Leid und Not.

Dank ihrer Initiative und Fürsorge entstanden viele Kirchen und Schulen in Oberschlesien und ein Waisenhaus in Beuthen OS/Bytom, das sie aus eigenen Mitteln finanzierte. Das Ehepaar baute für die Arbeiter den Ort Godullahütte¹⁴¹ und errichtete dort auch eine Kirche, die St. Johannes-der-Täufer-Enthauptung-Kirche/Kościół pw. Ścięcia św. Jana Chrzyciela und ein Krankenhaus.

Johanna von Schaffgotsch starb 1910 in Koppitz. Fünf Jahre später starb ihr Ehemann in Merseburg. Er wurde neben Johanna in der Palastkapelle des Schlosses beigesetzt, die heute eine Ruine ist.

Das Märchenschloss Koppitz (1936 – 1945) des „schlesischen Aschenputtels“ hat den Krieg überlebt. Die Nachkriegsjahre haben es, wie die Palastkapelle, zur Ruine degradiert. Die sterblichen Überreste von Johanna und ihrem Ehemann ruhen heute in einem einfachen Grab auf dem Friedhof neben dem schaurigen Schloss.

Die Nachfahren von Johanna und Hans Ulrich Schaffgotsch verließen Koppitz 1945. Um das Schloss nicht ganz dem Verfall preiszugeben, finden aktuell Räumungsarbeiten statt.

¹⁴¹ heute Stadtteil von Ruda Śląska



(Fotos: Autorin, 2012)

Als Dank für ihre unbeschwerte Kindheit in Schomberg¹⁴² ließ Johanna von Schaffgotsch eine Madonnen-Skulptur vom oberschlesischen Bildhauer Johannes Janda (1827 – 1875) anfertigen, die im schlesischen Volksmund „Panienka“ (Mädchen, Fräulein) genannt wird. Sie steht heute auf dem Kirchplatz der Herz-Jesu-Kirche in Schomberg/Kościół pw. Najświętszego Serca Pana Jezusa, Szombierki.

¹⁴² heute Stadtteil von Beuthen OS/Bytom

*Wird Christus tausendmal zu
Bethelem geboren
und nicht in dir, du bleibst
noch ewiglich verloren.
(Cherubinischer Wandersmann)*

Scheffler, Johannes



(alias Angelus Silesius) ¹⁴³
Geburts- und Taufdatum
* 25. Dezember 1624 in Breslau
† 9. Juli 1677 in Breslau
Dichter; Theologe, Mystiker
Arzt

Sein Vater, Stanislaus Stenzel (geb. 1562 in Krakau), ein sehr begüterter polnischer Edelmann, Herr zu Borwicz und auf Koberschin, Edelmann der polnischen Krone, siedelte aus der

Krakauer Gegend aus Treue zu seinem evangelischen Glauben nach Breslau um. Als Scheffler gerade zwei Jahre alt war, starben sein Vater und zwei Jahre später seine Mutter.

Von 1639 bis 1643 besuchte Scheffler das Evangelische St. Elisabeth-Gymnasium in Breslau. Während seiner Schulzeit schrieb er die ersten Gedichte in Griechisch und Latein. Nach Abschluss des Gymnasiums studierte Scheffler Medizin in Straßburg (1643), in Leiden (1644) und in Padua, wo er im Juli 1648 zum Dr. der Philosophie und der Medizin promovierte.

Nach seiner Promotion kehrte Scheffler nach Schlesien zurück und nahm eine Stelle als Hof- und Leibarzt am protestantischen Fürstenhof in Oels/Oleśnica an. Hier dichtete Scheffler Verse und Gedichte, und hier verfasste er die Grundtexte des „Cherubinischen Wandersmann“, die zur Konfrontation mit dem lutherischen Glauben führten. Als der streng lutherische Hofprediger den Druck ablehnte, ging Scheffler 1653 nach Breslau

¹⁴³ Angelus Silesius (lat.: Schlesischer Bote oder Engel)

zurück, vertiefte sich in das mystische Denken und wandte sich schließlich dem Katholizismus zu.

1653 konvertierte Scheffler zum katholischen Glauben in der St. Matthias Kirche/Kościół św. Macieja und nahm zu seinem Vornamen Johannes den Namen Angelus an. Es entstand sein Pseudonym Angelus Silesius, der Schlesische Bote.

Schefflers Konvertierung zum katholischen Glauben war sehr kritisch aufgenommen worden. Scheffler war auf der Suche nach einem mystischen Weg zu Gott und wollte wohl durch die Konvertierung neue Impulse und Kraft finden. Nachdem er am 29. Mai 1661 zum Priester geweiht wurde, schloss sich Scheffler der schlesischen Gegenreformation, der Rekatholisierung Schlesiens, an.

Während seines Seelenkampfes und als er mit seiner Umwelt kämpfte, veröffentlichte Scheffler 1657 zwei Dichtungen unter dem Namen Angelus Silesius: „Geistreiche Sinn- und Schlussreime“ in Wien, die als „Cherubinischer Wandersmann“ berühmt geworden sind, und „Heilige Seelenlust oder Geistliche Hirtenlieder“ (1668) in Breslau. Der „Cherubinische Wandersman“ begründete Schefflers Ruf.

In seinen letzten Lebensjahren zog er sich in das Kloster St. Matthias zurück, wo er einsam und verlassen starb. Seine letzte Ruhestätte befindet sich in der Krypta der St. Matthias-Kirche, die aktuell restauriert wird. Scheffler propagierte eine aktive Frömmigkeit, die im Menschen Gottes Bild kreiert.

Denkmal zu Ehren von Johannes Scheffler alias Angelus Silesius vor der Nationalbibliothek Ossolineum in Wrocław. Die goldene Inschrift lautet:

ANGELUS

Zum Himmel schaust du nach oben,
aber schaust nicht in dich.

Wer Gott sucht,
findet ihn nicht nur im Himmel.

(Angelus Silesius)

Do nieba potrzysz w górę,
a nie spojrzysz w siebie.
Nie znajdzie Boga, kto go szuka,
tylko w niebie.

(Übersetzung: Adam Mickiewicz¹⁴⁴)



¹⁴⁴ Adam Mickiewicz 1798-1855, Polens Nationaldichter



Gedenktafel an der St. Matthias-Kirche/Kościół św. Macieja, pl. bpa Nankiera 17 (Fotos: Autorin, 2011)

Viele seiner Lieder werden noch heute in Kirchen beider Konfessionen gesungen, wie „Morgenstern der finsternen Nacht“, „Mir nach, spricht Christus, unser Held“ und „Ich will dich lieben, meine Stärke“ (1657).

Das Kompendium der Encyklopedia Wrocławia würdigt Johannes Scheffler mit einem Eintrag.

Schlegelmilch, Erhard

* 1866

† 1934

Er war kein gebürtiger Schlesier, aber er war in Schlesien und für Schlesien tätig und machte Schlesien berühmt.

Er stammte aus Suhl in Thüringen. Er war Sohn des Porzellanfabrikanten Reinhold Schlegelmilch (1837-1906), des Inhabers der Porzellanfabrik „Reinhold Schlegelmilch“ (R. S.) in Suhl/Thüringen.

Schlegelmilch kam 1889 nach Schlesien, pachtete die Tillowitzer Porzellanfabrik¹⁴⁵ und errichtete mit finanzieller Unterstützung seines Vaters eine moderne neue Fabrik gegenüber dem Tillowitzer Bahnhof, die „Porzellanfabrik Reinhold Schlegelmilch Zweigniederlassung Tillowitz“, benannt nach der väterlichen Porzellanfabrik in Suhl. Hier wurde hauptsächlich Gebrauchsporzellan und Porzellangeschirr hergestellt. Sie wurde eine der modernsten Produktionsstätten und entwickelte sich schnell zu einer Weltfirma. 1894 wurde sie als Niederlassung des väterlichen Betriebes Reinhold Schlegelmilch in das Register in Suhl eingetragen. Bis 1920 führte man auch die gleichen Gütesiegel.

Die alte Frankenberg'sche Fabrik¹⁴⁶, die Schlegelmilchs inzwischen gekauft hatten und die seit vielen Jahren nicht mehr produzierte, baute E. Schlegelmilch 1905 in Wohnungen für seine Mitarbeiter um.

Die Tillowitzer Zweigniederlassung und die Suhler Porzellanfabrik wurden dann in eine offene Handelsgesellschaft umgewandelt, deren Gesellschafter Reinhold Schlegelmilch und seine Söhne Erhard und Arnold (1868-1934) waren, später auch der älteste Sohn von Reinhold, Wilhelm Otto Schlegelmilch (1863-1916).

¹⁴⁵ s. Tillowitzer Porzellanfabrik

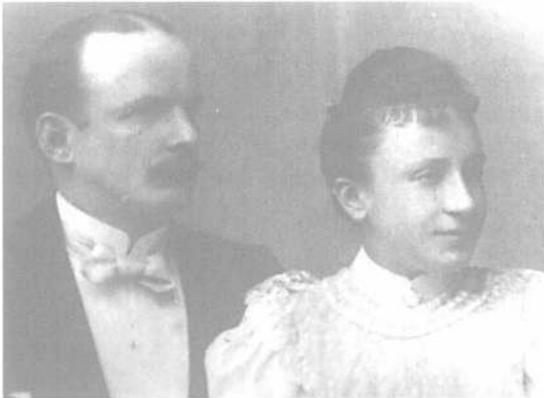
¹⁴⁶ s. ebenda



Zierteller EPOS, Elfenbeinporzellan, priv. Autorin

Die neu gegründete Porzellanfabrik setzte auf Verbesserung der Porzellanqualität, die Vielfalt der Formen, den Geschmack der Kunden und die Erschließung neuer Absatzmärkte. Sie exportierte in die Vereinigten Staaten, nach Kanada, Südamerika, Frankreich, Holland, Australien in die Schweiz und in den Orient, in die skandinavischen Länder und auf den Balkan. Es entstanden viele Vertretungen, darunter in den Vereinigten Staaten, Kanada, Frankreich. Das Tillowitz Porzellan hatte weltweiten Erfolg.

Zwischen 1926 und 1945 trugen die Schlegelmilch-Erzeugnisse das Gütesiegel „EPOS¹⁴⁷“ und „RS“ (Reinhold Schlegelmilch).



Arnold und Else Schlegelmilch um 1895¹⁴⁸

¹⁴⁷ EPOS steht für die Abkürzung Echt Porzellan Ober Schlesien

¹⁴⁸ Abdruck des Bildes mit freundlicher Genehmigung von Frank Weiske, Autor und Mitarbeiter des Museums in Suhl.

Der I. Weltkrieg brachte die Porzellanindustrie fast zum Erliegen. 1917 musste Arnold Schlegelmilch, der Bruder von Erhard Schlegelmilch, seine Porzellanfabrik in Suhl schließen, er siedelte nach Tillowitz um. Die gesamte Produktion wurde aus Suhl nach Tillowitz verlegt. Die Firmenbezeichnung trug jetzt den Namen „Reinhold Schlegelmilch, Porzellanfabrik Tillowitz/Oberschlesien“.

1928 entwickelte Arnold Schlegelmilch das berühmte Elfenbeinporzellan. Für dieses Porzellan wurde das Gütesiegel „EPOS“ mit Weltkugel eingetragen. Neue Dekorationstechniken, Handmalerei und Vergoldungen wurden eingeführt. Eine moderne Stilrichtung wurde entwickelt, wie „Art Deco“.

Die Weltwirtschaftskrise 1929/30 überlebte die Firma schwer, viele Arbeitsplätze gingen verloren.

1934 starben beide Fabrikhaber, Arnold und Erhard Schlegelmilch und Arnolds Tochter. Die Leitung der Porzellanfabrik übernahm der langjährige Handelsdirektor, Lothar Schlegelmilch. 1937 konnte die Fabrik ihre Produktion wieder etwas steigern. In den ersten Jahren des II. Weltkrieges erhielt die Fabrik eine Exportgenehmigung. Sie produzierte traditionelle Produkte und einfaches Kantinengeschirr für militärische Einrichtungen.

Im November 1940 starb Lothar Schlegelmilch mit 36 Jahren. Das ganze Unternehmen ging in den Besitz von Brigitte Koch, einer Enkelin von Arnold Schlegelmilch, über.

Schlegelmilchs haben einen großen Beitrag für die Entwicklung der ländlichen Region um Tillowitz geleistet. Sie garantierten vielen Einwohnern Arbeit, soziale Absicherung und Arbeitslohn. Sie bauten Wohnungen für ihre Mitarbeiter, stifteten die evangelische Kirche in Tillowitz (1829–1840), unterstützten finanziell den Bau einer evangelischen Schule, die Elektrifizierung des Ortes und unterstützten die Gründung weiterer Porzellanmanufakturen in der Region, um nur einige Beispiele zu nennen.

Die Tillowitzer Porzellanfabrik arbeitete bis zum 23. Januar 1945. Vor dem Einmarsch der Roten Armee in Tillowitz flüchtete die Familie Schlegelmilch mit Brigitte Koch, der letzten Inhaberin der Tillowitzer Porzellanfabrik.

1946-1947 wurde die Produktion unter polnischer Leitung wieder aufgenommen mit vielen schlesischen Fachkräften, die noch unter Schlegelmilch tätig waren.

1972 wurde in der Nähe der alten Schlegelmilch-Porzellanfabrik eine neue moderne und mechanisierte Fabrik gebaut und 1977 in Betrieb genommen. Sie verwendete zunächst das Schlegelmilch'sche Gütesiegel mit der Um-

schrift „Poland China, Made in (Germany) Poland“ und ab 1956 wurde „RS“ für Reinhold Schlegelmilch in „PT“ Poland Tułowice ausgetauscht.

Die neue polnische Porzellanfabrik produzierte vorwiegend Gebrauchsgeschirr und war auf Massenproduktion für den in- und ausländischen Markt eingestellt. Sie war 30 Jahre in Betrieb und produzierte Erzeugnisse aus Porzellit. 1995 wurde die Fabrik in die Aktiengesellschaft „Fabryka Porcelitu Tułowice S.A.“ umgewandelt, im November 2001 meldete sie Insolvenz an und wurde 2002 stillgelegt.

Tillowitzer Porzellanerzeugnisse mit der Marke „RS“ sind noch heute sehr begehrt und erzielen auf in- und ausländischen Auktionen hohe Preise. Liebhaber des edlen Porzellans wissen dessen Wert zu schätzen.

Impressionen aus Tillowitz/Tułowice, 2011:



Der Gebäudekomplex der ehemaligen Porzellanfabrik Schlegelmilch ist dem Verfall preisgegeben



Die verfallenen Fabrikgebäude – soweit noch betretbar und nicht einsturzgefährdet – sowie das Fabrikgelände werden heute als Lagerräume, Garagen/Abstellplätze, von kleinen Handwerkerfirmen und -werkstätten und als Deponie genutzt.

Verwaltungsgebäude, Eingangstürbogen mit dem Gütesiegel „RTS“ für Reinhold Schlegelmilch Tillowitz und der Jahreszahl 1904.





Der ehemalige Eingangsbereich (links) ist als einziges Gebäude dieses riesigen Fabrikkomplexes saniert worden, es wurde ein Lebensmittelladen eingerichtet. (Fotos: Autorin 2011)



Eine kleine Auswahl der Gütesiegel/Bodenmarken der Porzellanfabriken Tillowitz und Tulowice¹⁴⁹

¹⁴⁹ Abdruck der Gütesiegel/Bodenmarken erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Frank Weiske, Autor und Mitarbeiter des Museums in Suhl/Thüringen.

Schmidt, Kurt



* 4. Januar 1911 in Greiffenberg/Gryfów Śląski
† 11. November 2008 in St. Andreasberg
Lehrer
Kunsthändler
Autor

Kurt Schmidt verbrachte seine Schul- und Jugendzeit in Greiffenberg. Nach dem Abitur wollte er Lehrer werden. 1930 war die Ausbildung von Lehrern

gesperrt, weil es für junge Lehrer keine Ausbildungsplätze gab. Daher entschied sich Schmidt für ein Handwerk, lernte Maler und legte nach zwei Jahren Ausbildung die Gesellenprüfung in Greiffenberg ab. Danach besuchte er die Staatliche Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau.

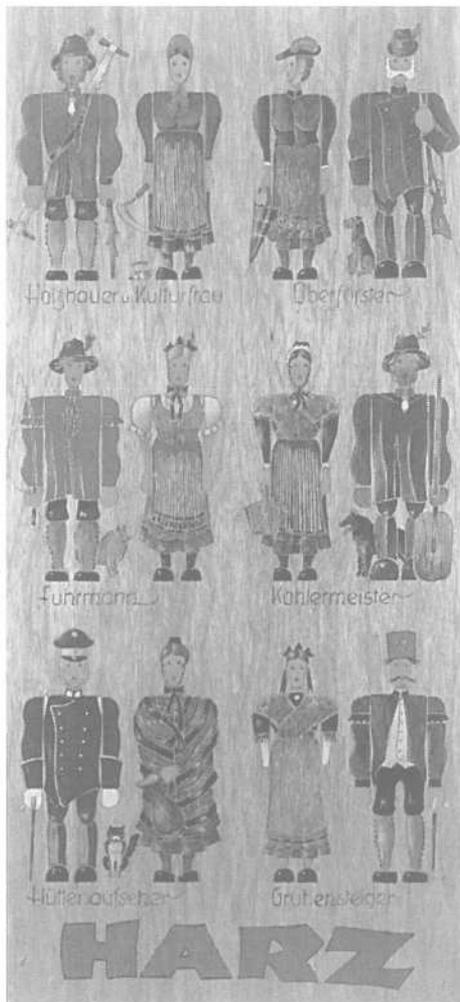
1934 nahm er schließlich ein Lehrstudium an der Hochschule für Lehrerbildung in Beuthen OS/Bytom auf und legte nach zwei Jahren die 1. Lehrprüfung ab.

Nach Abschluss des Studiums war Schmidt zunächst als Vertretung von Lehr- und Erziehungspersonal an der Erziehungsanstalt Großes Militärwaisenhaus in Potsdam tätig. Danach arbeitete er an der Realschule als Fachlehrer für Zeichnen und Werken. Diese Anstellung war auf ihn zugeschnitten, wie er selber sagte.

1939 legte Schmidt die 2. Lehrprüfung für das Lehramt an Volksschulen ab. Danach wurde er in den Krieg eingezogen und geriet in amerikanische Gefangenschaft.

1948 kam Schmidt mit seiner Familie in den Harz, nach St. Andreasberg, das zu seiner zweiten Heimat wurde. Hier war er bis 1976 Lehrer, Konrektor und Rektor der „Glückauf-Schule“.

Neben seinen schulischen Verpflichtungen war er Kunsthändler: Er fertigte bemalte Holzfiguren und Holztafeln an, die das Harzer Brauchtum und die Harzer Berufe darstellen. Einige findet man im Kurhaus von St. Andreasberg und im Bergwerksmuseum der „Grube Samson“.



Kurt Schmidt ¹⁵⁰ schuf hunderte von Tafeln. Oft zeigten sie nur eine oder zwei Figuren mit der entsprechenden Beschriftung. Manchmal waren es auch Tafeln mit vier oder sechs zusammen passenden Figuren. Diese hängen nicht nur in öffentlichen Gebäuden von St. Andreasberg – auch viele Privatleute haben sie erworben. Viele dieser Tafeln sind auch von Touristen gekauft worden und so auch nach Japan oder in die USA gelangt.

Seine Geschichten über die alte und neue Heimat erschienen u. a. in schlesischen Heimatzeitschriften und Jahrbüchern, in der Bergpost und im Harzer Bergkalender.

Nach seiner Pensionierung betreute Kurt Schmidt ehrenamtlich die Stadt- und Kurbibliothek von St. Andreasberg und richtete hier Abteilungen für schlesische, ostpreußische und pommersche Literatur ein. Viele Jahre befasste er sich auch mit der Stadtgeschichte von St. Andreasberg. 1999 erschien seine Broschüre „Andreasberger von

gestern und vorgestern“, „Was jeder Andreasberger von seiner Heimatstadt wissen sollte“, 2007 „Aus der ältesten Geschichte“ und 2008 „Sankt Andreasberger, die von sich reden machten ...“.

¹⁵⁰ Abdruck des Porträts von Kurt Schmidt und der Holztafel erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Andreas Klähn, Herausgeber, St. Andreasberg.

Die Bergstadt St. Andreasberg pflegt das künstlerische Erbe von Kurt Schmidt. „Kurt Schmidt war Andreasberger mit Wurzeln in anderer Erde.“¹⁵¹

Anerkennungen und Ehrungen:

- 1991 Ehrenmitgliedschaft des Vereins für Geschichte und Altertumskunde e. V.
- 1994 Ehrenbrief der Bergstadt St. Andreasberg für herausragende Verdienste als Leiter der Stadtbücherei und als Autor heimatkundlicher Veröffentlichungen
- Ehrung der Naturfreunde
- Ehrennadel des Heimatbundes des Kreises Löwenberg/Lwówek Śląski

¹⁵¹ Zitat: H.H. Hillegeist, Autor und Herausgeber, Unser Harz 2009, mit freundlicher Genehmigung

Schnitzer, Eduard



(alias Emin Pascha Mehmed)
* 28. März 1840 in Oppeln/Opole
† 23. Oktober 1892 in Kinena im
Kongogebiet
Arzt
Afrikaforscher

Schnitzer stammte aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Oppeln. Nach dem Tode des Vaters heiratete seine Mutter einen Christen, zog nach Neisse/Nysa und konvertierte mit den Kindern aus ihrer ersten Ehe zum Protestantismus.

Schnitzer besuchte das Jesuitengymnasium Collegium Carolinum in Neisse. Nach Ablegung der Reifeprüfung studierte er Medizin in Breslau, Berlin und Königsberg. 1863 promovierte er zum Dr. med., ohne das Staatsexamen abzulegen. Nachdem er zum Staatsexamen nicht zugelassen wurde und als Arzt nicht praktizieren durfte, verließ er Deutschland und trat in türkische Dienste. In Antivari (heute Bar) in Albanien wirkte er als Arzt und nahm an Expeditionen nach Syrien und in andere arabische Gebiete teil.

Inzwischen beherrschte er mehrere Sprachen: Französisch, Italienisch, Englisch, Türkisch, verschiedene slawische, arabische und persische Dialekte und orientierte sich so gut an orientalischen Gebräuchen und Sitten, dass man ihm seine westeuropäische Herkunft nicht anmerkte. Später erlernte er auch unterschiedliche Dialekte der südsudanesischen Volksgruppen.

1871 folgte Schnitzer dem Ruf des Gouverneurs Ismail Hakki Pascha, dem er nach Kleinasien folgte. In der türkischen Stadt Trapezunt (heute Trabzon) hatte er eine Arztpraxis und war als Dr. Effendi bekannt.

1874 kehrte Schnitzer in seine Heimat zurück. Nachdem er sich nicht etablieren konnte, ging er 1875 nach Ägypten und schloss sich einer Handels-

karawane nach Khartum an. Hier war als Arzt tätig, betätigte sich mit botanischen und zoologischen Forschungen und legte Sammlungen an.

1876 folgte er dem Ruf des Gouverneurs Charles George Gordon Pascha nach Lado, wo er als Dr. Emin Effendi die Leitung des ärztlichen Dienstes übernahm. Ob Schnitzer zum Islam konvertierte ist nicht belegt. Er nannte sich aber seitdem Emin (= der Getreue) Mehmed.

1877 wurde Emin zum Bey¹⁵² und 1878 zum Gouverneur der Äquatorialprovinz¹⁵³ ernannt. Er erhielt den Titel eines türkischen Paschas. Er führte zahlreiche neue Kulturpflanzen ein, wie Reis, Mais und Kaffee. Er baute Straßen und legte neue Siedlungen für die von Sklavenhändlern Verfolgten an, und sagte den Sklavenhändlern den Kampf an.

Die Revolution des Muhammad Ahmad al-Mahdi¹⁵⁴ 1885 und der Untergang der ägyptischen Herrschaft in den Bezirken nördlich seiner Provinz, wodurch der Kontakt mit der ägyptischen Regierung abbrach, zwangen Emin Pascha in die Isolation.

1889 gelang es Emin Pascha zu flüchten. Er trat in den Dienst der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft. 1892, während einer Expedition, wurde er gefangen genommen und von Sklavenhändlern ermordet.

Emin Pascha machte sich einen Namen als Arzt, Afrikaforscher, Kartograph und Ornithologe. Er nahm an vielen Reisen teil, die er zu Forschungszwecken nutzte, u. a. an den Viktoria- und Albertsee, wo er ethnographische, meteorologische und ornithologische Untersuchungen durchführte. Er durchquerte die Wasserstraße zwischen Nil und Kongo und entdeckte den Semliki-Fluss. Nach Emin Pascha ist die Südwestbucht des Viktoriasees benannt.

Er richtete das erste Krankenhaus in den Tropen ein, in dem er auch operierte. Man kann ihn als Vorläufer von Albert Schweitzer betrachten. Seine botanischen, zoologischen und anthropologischen Sammlungen, präzise Beschreibungen, Karten und Berichte sandte er nach Deutschland. Sie waren von großer Bedeutung für die Wissenschaft.

¹⁵² Stammesführer

¹⁵³ ehemalige südlichste Provinz Ägyptens

¹⁵⁴ Muhammad Ahmad al-Mahdi, 1844 – 1885, sudanesischer Religionsführer, Politiker

Schwarzbach, Martin

* 7. Dezember 1907 in Polkwitz/Polkowice

† 24. Dezember 2003 in Bergisch Gladbach

Geowissenschaftler, Paläontologe

Schwarzbach besuchte die Aufbauschule in Steinau an der Oder/Ścinawa nad Odrą.

1928 legte er das Abitur mit Auszeichnung ab und nahm das Studium der Astronomie an der Universität Heidelberg auf. Im zweiten Semester wechselte er zum Studium der Geologie an die Universität Jena, danach an die Universität Tübingen und zuletzt an die Universität Breslau.

1933 promovierte Schwarzbach zum Thema „Das Kambrium der Oberlausitz“ an der Universität Breslau.



Das Geologische und Mineralogische Institut der Universität Wrocław, ul. Cybulskiego/Instytut Nauk Geologicznych i Mineralogicznych, Uniwersytet Wrocław (Fotos: Antoni Stryjewski, 2011)

1935 wurde Schwarzbach Assistent am Geologischen Institut der Universität und an der Technischen Hochschule Breslau. Im selben Jahr wurde er Mitglied der Deutschen Geologischen Gesellschaft.

1937 habilitierte Schwarzbach mit einer Arbeit über das schlesische Karbon.

Schwarzbach befasste sich auch mit den Landschaftsformen Schlesiens. Er wies auf Ereignisse hin, die das Klima bestimmen, wie die Eiszeit und die vulkanischen Ereignisse. 1938 erschienen seine ersten wissenschaftlichen Veröffentlichungen zur Paläoklimatologie.

Nach dem Krieg war Schwarzbach an der Universität in Göttingen tätig. 1947 erhielt er eine ordentliche Professur und übernahm die Leitung des

stark zerstörten Geologischen Instituts der Universität zu Köln, das er dann als Direktor 30 Jahre leitete. Hier widmete er sich von Anfang an wissenschaftlichen Forschungen und gehörte bald zu den bedeutendsten Paläoklimatologen.

Seine Bücher „Europäische Stätten geologischer Forschung“ (2. Aufl. 1983) und „Auf den Spuren unserer Naturforscher-Denkmäler und Gedenktafeln“ (1981) brachten ihm großes Ansehen. „Klima der Vorzeit“ (1959), „Berühmte Stätten geologischer Forschung“ (1970) oder „Geologenfahrten in Island“ (1975) wurden mehrmals aufgelegt und in mehrere Sprachen übersetzt. Schwarzbach war auch Experte auf dem Gebiet der Geologie Islands.

Im Auftrag der Universität zu Köln besuchte Schwarzbach 1961 das Geologische und Mineralogische Institut der Universität Wrocław, um die Zusammenarbeit und die Beziehungen zwischen beiden Universitäten zu pflegen.

Martin Schwarzbach war der letzte Breslauer Geologieprofessor.

Ehrungen und Anerkennungen:

- 1968 Großes Bundesverdienstkreuz
- 1977 Gustav-Steinmann-Medaille der Geologischen Vereinigung
- 1980 Albrecht-Penck-Medaille der Deutschen Quartär-Vereinigung
- 1982 Hans-Stille-Medaille der Deutschen Geologischen Vereinigung
- 1983 wurde Martin Schwarzbach die Urkunde für sein Goldenes Doktorjubiläum verliehen.

Martin Schwarzbach wird aufgrund seiner auf diesem Gebiet geleisteten wissenschaftlichen Pionierarbeit als „Vater der Paläoklimatologie“ betrachtet.

Selten, Reinhard

* 10. Oktober 1930 in Breslau

Volkswirt und Mathematiker

1994 Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften

zusammen mit John Forbes Nash¹⁵⁵ und John Harsanyi¹⁵⁶

für die gemeinsamen Leistungen auf dem Gebiet der Spieltheorie

Sein Vater betrieb ein kleines Unternehmen in Breslau, das er wegen seiner jüdischen Herkunft 1942 verkaufen musste. Seine Mutter war Protestantin. Nach dem frühen Tod seines Vaters und wegen der politischen Lage wurde Selten evangelisch getauft. Später trat er aus der Kirche aus. Als Halbjude durfte er während der Nazizeit keine Schule besuchen. Die Familie litt sehr unter dem antisemitischen Druck. Selten arbeitete als ungelerner Arbeiter, bis die Mutter mit den Kindern die Festung Breslau verließ. Als Flüchtlinge lebte die Familie in Sachsen, Österreich und zuletzt in Hessen, in Melsungen.

1951 legte Selten das Abitur mit Auszeichnung am Geschwister-Scholl-Gymnasium in Melsungen ab und studierte anschließend Mathematik an der Universität Frankfurt am Main. Neben Vorlesungen in Mathematik hörte er auch Vorlesungen in Physik, Astronomie, Psychologie und mathematischer Ökonomie.

1957 schloss er das Studium mit der Magisterarbeit über „Kooperative Spieltheorie“ ab. 1961 promovierte Selten in Wirtschaftswissenschaften an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main.

1965 lernte Selten während eines Game Theory Workshop in Jerusalem John C. Harsanyi kennen, mit dem er eine langjährige Freundschaft pflegte. Das Ergebnis der Diskussionen über Spiele, die beide führten, war Seltens Habilitationsschrift über „Multiprodukt-Preisgebung“ 1970. 1994 teilten sich beide den Wirtschaftsnobelpreis.

1967/1968 weilte Selten als Gastprofessor an der Universität in Berkeley.

Von 1969 bis 1972 unterrichtete er an der Freien Universität Berlin und von 1972 bis 1984 an der Universität in Bielefeld.

1984 ging er an die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn und baute dort ein computerisiertes Labor für experimentelle Ökonomie auf. Selten befasste sich mit der experimentellen Wirtschaftsforschung und gilt heute als Begründer der experimentellen Ökonomie.

¹⁵⁵ John Forbes Nash, Jr., 1928, US-amerikanischer Mathematiker

¹⁵⁶ John Charles Harsanyi, 1920 - 2000, ungarisch-amerikanischer Wirtschaftswissenschaftler

Selten beherrscht Esperanto in Wort und Schrift und veröffentlichte einige Werke zur Spieltheorie in dieser Sprache.

Zahlreiche Ehrungen und Anerkennungen begleiten seine Forschungs- und Lehrtätigkeit:

- 1994 Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften
- 2000 Staatspreis des Landes Nordrhein-Westfalen
- 2006 Pour le mérite für Wissenschaften und Künste
- 10 Ehrendoktorwürden in- und ausländischer Universitäten

Der Verein für Socialpolitik verleiht den Reinhard-Selten-Preis für wissenschaftliche Arbeiten aus dem Bereich der Wirtschaft, die sich besonders auszeichnen.

1995 gastierte Selten mit einem Vortrag an der Breslauer Wirtschaftsakademie. Das Kompendium Encyklopedia Wrocławia würdigt den Nobelpreisträger Reinhard Selten mit einem Eintrag.

Stehr, Hermann



* 16. Februar 1864 in
Habelschwerdt/Bystrzyca Kłodzka
† 11. September 1940 in
Oberschreiberhau/Szklarska Poręba
Górna
Schriftsteller

Hermann Stehr besuchte die Volksschule in Bad Landeck/Lądek Zdrój, schloss danach eine Ausbildung als Volksschullehrer ab, anschließend absolvierte er das Lehrerseminar in Habelschwerdt.

Nach Abschluss der Lehrerausbildung trat Stehr in den Schuldienst, in dem er 27 Jahre tätig war. Seine erste Lehrer-

stelle war in Pohldorf/Paszków in der Grafschaft Glatz/Kotlina Kłodzka. Die Lehrerstelle in Pohldorf betrachtete er als eine Strafversetzung und äußerte sich, wie folgt: „Man hat mich in dieses, von der Welt abgeschiedene Gebirgsdorf versetzt, und soll nun den hier ungehobelten Bauernlummeln das Lesen und Schreiben beibringen.“ Danach trat er eine Lehrerstelle in Dittersbach/Dzietrzychów an. Neben seinen schulischen Aufgaben war er Schriftsteller.

1915 zog die Familie nach Bad Warmbrunn/Cieplice Zdrój. In der Warmbrunner Zeit erschien eines seiner Hauptwerke „Der Heiligenhof“ (1918), das ihm aus der finanziellen Notlage verhalf. 1926 erwarb Stehr ein Haus in Oberschreiberhau/Szklarska Poręba Górna, wo er als freier Schriftsteller wirkte. Hier entstanden seine bekannten Werke: „Nathal Maechler“ (1929), „Meister Cajetan“ (1931), „Die Nachkommen“ (1933), „Gudnatz“ (1934), „Der Himmelschlüssel – eine Geschichte zwischen Himmel und Erde“ (1939). Stehr gilt als Meister des schlesischen Romans. Die Handlungen seiner Werke spielen in Schlesien und im Riesengebirge und schildern Le-



bensschicksale, auch Schicksale, die Stehr selbst erlebt hatte. Seine Werke galten einfachen Menschen. Seine Helden sprechen oft den schlesischen Dialekt, die Sprache des einfachen Mannes.

Seine Hauptwerke, um nur einige zu nennen:

- 1898 erstes Buch „Auf Leben und Tod“ mit den Erzählungen „Der Graveur“ und „Meicke, der Teufel“
- 1899 „Der Schindelmacher“ (Erzählung), 1900 „Leonore Griebel“ (Roman)
- 1904 „Meta Konegen“ (Drama), 1905 „Der begrabene Gott“
- 1909 „Drei Nächte“ (Roman)
- 1920 „Das Lebensbuch“ (Gedichte), 1921 „Die Krähen und Gudnatz“ (Erzählung)
- 1924 „Peter Brindeisener“ (Roman)
- 1926 „Das Märchen vom deutschen Herzen“ und „Der Geigenmacher“ (Erzählung)
- 1936 „Der Mittelgarten“ (Gedichte)

Hermann Stehrs schriftstellerisches Schaffen begleiten bedeutsame Auszeichnungen und Ehrungen, darunter:

- 1910 Bauernfeld-Preis in Wien,
- 1919 Fastenrath-Preis
- 1919 Schiller-Preis
- 1926 Senator der Preußischen (später deutschen) Akademie der Dichtung
- 1930 Rathenau-Preis
- 1932 Wartburgrose und Goethe-Medaille
- 1933 Goethepreis der Stadt Frankfurt am Main
- 1934 Ehrendoktor der Universität Breslau



Hermann Stehrs Grab in Habelschwerdt, das während des Krieges zerstört worden war, wurde rekonstruiert und sein Spruch in deutscher und polnischer Sprache eingemeißelt:

*Wer meine Werke liest,
Der erst weiß, wer ich bin.*

*Kto czyta moje dzieła,
ten dopiero wie, kim jestem!*



Das Höchste

Miss nach den Jahren das Leben nicht,
es brennt nicht länger als das Licht,
und ehe du gedeutet um dich die Schatten,
sie werden dich mit Geläut bestatten.

Lass fahren die Tage und kommen die Jahre,
es ist die alte gewöhnliche Ware.
Doch was dir an bunten Gesichtern erblüht,
was tief dir von innen beschleicht das Gemüt,
die Not des Sinnens, der Sinn der Not,
die Leidenschaft, die dein Gehirn durchloht:
das sind die Frachten der Ewigkeit,
danach miss deines Lebens Zeit.

Gekrönt, gestrauchelt, erhöht, verlacht –
,s ist eins! Nur das heißt Lebensmacht,
dass unser Geist die Rätsel klärt,
die durch die Seele er erfährt.

(Hermann Stehr)¹⁵⁷

¹⁵⁷ Abdruck der Büste von Hermann Stehr und der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Barbara Trappe, Heimatsstube des Kreises Habelschwerdt, Altena.

Stein, Edith



* 12. Oktober 1891 in Breslau
† 9. August 1942 im KZ Auschwitz-
Birkenau/Oświęcim-Brzezinka
Philosophin und katholische Nonne
jüdischer Herkunft
Ordensname: Teresia Benedicta a Cruce
oder Teresia Benedicta vom Kreuz

Edith Stein stammte aus einer jüdischen Familie. Nachdem der Vater früh verstorben war, übernahm die Mutter den Familienholzhandelbetrieb und brachte es zu Wohlstand. Edith war die jüngste von sieben Geschwistern. Die Mutter befolgte streng das jüdische Gesetz und vermittelte es auch ihren Kindern.

*Gedenktafel in polnischer, deutscher und
hebräischer Sprache am Universitätsgebäude in
Wrocław:*

*Edith Stein
studierte hier in den Jahren
1911 – 1913
Geisteswissenschaften*



Edith Stein besuchte die Viktoriaschule, das erste Lyzeum für Mädchen in Breslau. 1911 nach dem Abitur studierte sie Germanistik, Geschichte und Philosophie an der Universität Breslau. 1913 wechselte sie nach Göttingen, studierte Germanistik, Geschichte und Psychologie und legte 1915 die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen ab.

Schon in früher Jugend zeigte Edith Stein kein Interesse am Judentum. Sie selbst nannte sich Atheistin, weil sie nicht an Gott glauben wollte. Sie mied die Synagoge, und Gott spielte für sie keine Rolle.

In Göttingen wandte sich Stein stärker der Philosophie zu. Göttingen galt als das Zentrum der Philosophie um Edmund Husserl¹⁵⁸ und der Göttinger Phänomenologenschule nach Husserl. Sie schloss sich dem Freundeskreis der Phänomenologen an, wurde Assistentin von Edmund Husserl in Freiburg i. Breisgau und promovierte zum Dr. phil. mit ihrer philosophischen Dissertation „Zum Problem der Einfühlung“.

Die Autobiographie der heiligen Teresa von Avila¹⁵⁹ führte Edith Stein zum katholischen Glauben. 1922 konvertierte sie zum Katholizismus. In der Pfarrkirche St. Martin in Bad Bergzabern empfing sie das Sakrament der Taufe und danach das Sakrament der Firmung in der bischöflichen Hauskapelle in Speyer.

Nach der Taufe brach sie ihre wissenschaftliche Tätigkeit in Freiburg i. Breisgau ab, kehrte nach Speyer zurück und arbeitete neun Jahre als Dozentin am Dominikanerkloster.

Ihr Versuch sich zu habilitieren scheiterte in Freiburg i. Breisgau und in Breslau: sicherlich deshalb, weil sie Frau und weil sie Jüdin war.

1932 ging Edith Stein von Speyer nach Münster und übernahm eine Dozentenstelle am Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik. Sie unternahm Vortragsreisen, nahm an Frauenkongressen teil und beschäftigte sich mit den Fragen der Frauenbildung und der Stellung der Frau in Staat und Gesellschaft.

1933, nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten, wurde sie suspendiert.

Im selben Jahr trat sie in den Karmeliterorden in Köln-Lindenthal ein. Hier legte sie ihr erstes Gelübde ab und nahm den Namen Theresa Benedicta a Cruce an.

Nach der Kristallnacht am 9. November 1938 brachten sie Freunde in den Karmeliterorden nach Echt in Holland.

Nachdem die Deutschen Holland besetzt hatten und die holländischen katholischen Bischöfe mit allen christlichen Kirchen in einem Hirtenbrief gegen die Judenverfolgung und die Deportationen protestierten, wurde Edith Stein bald verhaftet, nach Auschwitz deportiert und dort im August 1942 hingerichtet.

¹⁵⁸ Edmund Husserl, 1859-1938, Philosoph und Mathematiker, Begründer der Phänomenologie, einer der einflussreichsten Denker des 20. Jahrhunderts

¹⁵⁹ Teresa von Avila, 1515-1582, Karmelitin



In der St. Michaeliskirche in Breslau/Kościół pw. św. Michała Archanioła ist eine Kapelle der Teresia Benedicta vom Kreuz Edith Stein gewidmet, am Eingang zur Kirche ist eine Gedenktafel in polnischer Sprache angebracht mit der Inschrift:

In dieser Kirche betete in den Jahren 1922-1933 Edith Stein, die Karmelitin Teresia Benedicta vom Kreuz, 1942 ermordet in Auschwitz und am 1.V.1987 in Köln von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen.

(Fotos und Übersetzung: Autorin, 2011)



Papst Johannes Paul II. sprach Teresia Benedicta vom Kreuz am 1. Mai 1987 selig und am 11. Oktober 1998 heilig. Ihr Gedenktag ist der 9. August.

1999 ernannte Papst Johannes Paul II. Edith Stein zur Schutzheiligen Europas und 2005 zur Schutzheiligen des Weltjugendtages.

In der Galerie „Große Breslauer“ im Breslauer Rathaus ist eine Büste von Edith Stein aus schlesischem Marmor aufgestellt. Das Kompendium Encyklopedia Wrocławia widmet Edith Stein einen würdigen Eintrag.



Eine Gedenktafel in polnischer, deutscher und hebräischer Sprache am Elternhaus in Wrocław, Nowowiejska Str. 38, erinnert an Edith Stein.
(Foto: Autorin, 2011)

Heute befindet sich hier der Sitz der Edith Stein-Gesellschaft/Towarzystwo im. Edyty Stein.

*„Es ist die Aufgabe eines jeden Menschen, zu sich selbst zu kommen.
Je gesammelter ein Mensch im Innersten seiner Seele lebt,
umso stärker ist seine Ausstrahlung, die von ihm ausgeht
und andere in ihren Bann zieht.“ (Edith Stein)*

Stern, Otto

* 17. Februar 1888 in Sohrau/Žory

† 17. August 1969 in Berkeley, Kalifornien

Physiker,

1943 Nobelpreis für Physik

Otto Stern stammte aus einer reichen jüdischen Familie. 1892 zogen die Eltern nach Breslau.

Er besuchte die Volksschule und das Johannes-Gymnasium in Breslau.

Vor Beginn seines Studiums besuchte er Vorlesungen in Physik an der Universität München und Freiburg i. Breisgau.

1906 begann Stern das Studium der physikalischen Chemie an der Universität Breslau und promovierte 1912 „Über den osmotischen Druck des Kohlendioxyds in konzentrierten Lösungen“. Danach ging er zu Albert Einstein¹⁶⁰ an die Karls-Universität nach Prag, wo er die Venia Legendi erhielt. 1913 folgte Stern Einstein an die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich. Mit Einstein verband Stern eine lebenslange Freundschaft.

1914 ging Stern als Privatdozent an die Universität in Frankfurt/Main.

1915 habilitierte er dort in physikalischer Chemie und theoretischer Physik bei Max Born¹⁶¹.

1914 bis 1918 diente er als Gefreiter und Unteroffizier im I. Weltkrieg. Nach dem Krieg nahm Stern seine Tätigkeit am Max-Born-Institut wieder auf und befasste sich mit der Weiterentwicklung der Molekularstrahlmethode.

1921 erhielt Stern den Ruf für eine außerordentliche Professur für Experimentalphysik an der Universität Rostock.

1923 folgte er dem Ruf als Ordinarius an das neugegründete Institut für physikalische Chemie an die Universität Hamburg und wurde dessen Direktor.

1933, nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten, musste Stern wegen seiner jüdischen Herkunft die Universität verlassen.

1933 emigrierte Stern in die USA: Er nahm die Einladung des Carnegie-Institute of Technology in Pittsburgh an. Dort war er bis 1945 als Forschungsprofessor in Physik tätig und baute das Molekularstrahllabor neu auf.

¹⁶⁰ Albert Einstein, 1879 - 1955, 1922 Nobelpreis für Physik, 1999 größter Physiker aller Zeiten.

¹⁶¹ s. Born, Max

1939 nahm Stern die US-amerikanische Staatsbürgerschaft an.

Stern erhielt 1943 als „Anerkennung seines Beitrags zur Entwicklung der Molekularstrahl-Methode und für seine Entdeckung des magnetischen Moments des Protons“ den Nobelpreis für Physik, den er erst 1945 persönlich empfangen konnte.

Seine wissenschaftlichen Verdienste begleiten Ehrungen und Auszeichnungen:

- Mitglied der nationalen Akademie der Wissenschaften
- Mitglied der amerikanischen philosophischen Gesellschaft
- 1936 Mitglied der dänischen Akademie der Wissenschaften
- zahlreiche Ehrendoktorwürden, u. a. von der University of California und der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich

Das Kompendium Encyklopedia Wrocławia würdigt Otto Stern mit einem Eintrag.

Storm, Ruth



* 1. Juni 1905 in Kattowitz /Katowice
† 13. Dezember 1993 in Berlin
Schriftstellerin

Ruth Storm¹⁶² war die Tochter eines Zeitungsverlegers in Kattowitz. Sie besuchte das Lyzeum. 1921, nach der Teilung Oberschlesiens, setzte sie ihre Schulausbildung an der Höheren Mädchenschule des Internats der Herrnhuter Brüdergemeine in Gnadenfrei/Piława Górna fort. Ihre Eltern zogen nach Mittelschreiberhau/Szklarska Poręba im Riesengebirge. Kurz danach siedelten sie nach

Berlin über, wo sich die Verlagsfiliale des Vaters befand. In Berlin studierte Storm an der Landwirtschaftlichen Hochschule.

1926 heiratete Ruth Storm den späteren Rektor der Technischen Hochschule in Berlin, Prof. Dr. Ernst Storm. 1943 verlor er sein Lehramt. Beide zogen wieder nach Mittelschreiberhau, wo sie bis zur Vertreibung im Juni 1946 wohnten.

Nach der Vertreibung kam die Familie nach Peine, wo Storm als Journalistin tätig war.

1956 zog Ruth Storm nach Wangen im Allgäu um, wo gerade die Siedlung für vertriebene schlesische Künstler entstand. Hier entstanden die meisten ihrer Werke, die ein Zeugnis dafür waren, was sie einmal sagte:

„Niemand kann seine Herkunft verleugnen,
der Boden, aus dem er gewachsen ist,
die Umwelt, die ihn nährte und formte,
prägte sein Wesen. Wenn es heute kein
deutsches Schlesien mehr gibt,
so lebt dennoch der schlesische Mensch, die Seele,
die dieser Erde beiderseits der Oder
durch die Vertreibung entrissen wurde.“

¹⁶² Der Abdruck von Texten aus Werken von Ruth Storm und von Bildern aus dem Hausarchiv erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Prof. Dr. Peter-Christoph Storm. Gemälde von Werner Fechner, 1967: Foto: Hausarchiv Storm

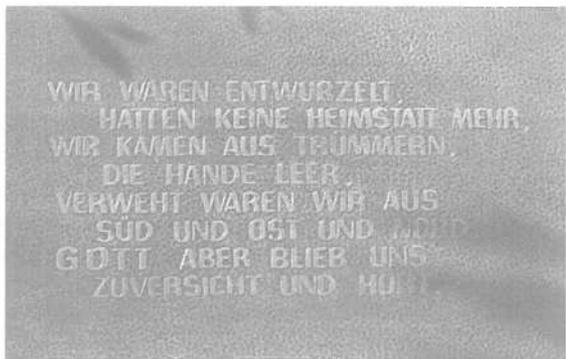
Bis zur Vertreibung im Juni 1946 schrieb Storm Kurzgeschichten und Erzählungen. Danach schrieb sie Werke über Vertreibung, Schicksale schlesischer Familien, die schlesische Heimat und die schlesischen Berge. Ruth Storm war sehr stark mit Schlesien verbunden.

Die Hauptwerke ihres schriftstellerischen Schaffens sind: „In einer Frühjahrsnacht“ und der St. Hedwig-Roman „Tausend Jahre, ein Tag. Lebensroman der heiligen Hedwig“.

Weitere Werke sind u.a.:

- 1953 Das vorletzte Gericht
- 1963 Der Verkleidete, Roman über die ersten Eindrücke nach der Vertreibung
- 1965 Ein Stückchen Erde, Prosa-Ode über schlesische Berge
- 1972 ... und wurden nicht gefragt: Zeitgeschehen aus der Perspektive eines Kindes
- 1979 Odersaga. Das Schloss am Strom, Roman über das Schicksal einer Breslauer Familie
- 1983 Ich schrieb es auf. Das letzte Schreiberhauer Jahr (3. Auflage 2002)
- 1985 Das geheime Brot. Erlebtes und Bewahrtes. Erzählungen
- 1989 Das vorletzte Gericht, Roman und Das Haus am Hügel, Schauspiel
- 1993 Die Zeituhr unentrinnbarer Sand. Gesammelte Gedichte
- 2005 posthum Unter neuen Dächern – Roman einer Wohnsiedlung

Ruth Storm schrieb über hundert Gedichte: Eines davon liest man auf der Gedenktafel in der Wittwaiskirche in Wangen im Allgäu in einer Vertriebensiedlung zum 10-jährigen Bestehen 1963.





Heute befindet sich im „Haus Storm“ in der Masurenstr. 1 in Wangen/Allgäu ein umfangreiches Archiv, der Nachlass der Dichterin. Am Haus ist eine Gedenktafel angebracht und eine Straße wurde „Ruth-Storm-Weg“ benannt.

„Ruth Storm ist Wangenerin geworden, aber Schlesierin geblieben!“

Ehrungen und Anerkennungen:

- 1983 Eichendorff-Literaturpreis des Wangener Kreises
- 1984 Sonderpreis des Kulturpreises Schlesien des Landes Niedersachsen
- 1986 Bundesverdienstkreuz am Bande

Frühjahr 1945

Wie ist das Herz so schwer,
 ist das ein Abschied ohne Wiederkehr?
 Nein, nein, nein, nein -
 Ihr Berge, Wälder, brausend Fichten
 bleibt mein, ja mein!

Des Nachts' hör' ich ein leises Weinen
 im dunklen Orgelton der nahen Schlacht,
 der Heimat Seele will mir scheinen
 löst ihren Schmerz in Tränen sacht.

O starke Mächte, durch das Leiden
wächst uns im Scheiden
jene Kraft,
die aus dem Tiefgang
neue Höhen schafft.

Vor jedem Haus und jeder Hütte
stehen Wanderstab und Bettelsack,
und an dem Weg ins Ungewisse,
da wartet manches kühle Grab.

Jetzt kommt die Zeit der starken Herzen,
die Tod und Leben überstehen,
die trotz der Qualen und der Schmerzen
die ewige Heimat offen sehen.

(Ruth Storm)

Tau, Max

* 19. Januar 1897 in Beuthen

OS/Bytom

† 13. März 1976 in Oslo

Autor, Verleger



Max Tau¹⁶³ wuchs in einer jüdischen Familie auf. Er studierte Literaturwissenschaft, Philosophie und Psychologie in Hamburg, Berlin und Kiel. 1928 schloss er das Studium mit der Promotion über den „Assoziativen Faktor in der Landschafts- und Ortsdarstellung Theodor Fontanes“ in Kiel ab. Nach dem Studium wirkte Tau als Verlagslektor in Trier und Berlin.

1935 wurde er als Nichtarier aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen.

1938 floh er nach Oslo, wo er bis zum Beginn der deutschen Besatzung als Lektor im Johan-Grundt-Tanum-Verlag tätig war.

1942 floh Tau vor den deutschen Truppen von Oslo nach Schweden. In Stockholm war er Mitbegründer des Neuen Verlags, der sich für neuere deutsche Literatur interessierte und einsetzte, u. a. für Lion Feuchtwanger, Heinrich Mann, Alfred Neumann und Arnold Zweig.

1944 erhielt Tau von der norwegischen Exilregierung die norwegische Staatsbürgerschaft.

1945 kehrte er nach Oslo zurück und arbeitete als Chefredakteur im Johan-Grundt-Tanum-Verlag und danach ab 1957 bis zu seinem Tod im Verlag Aschehoug.

Seine zahlreichen Vorträge, Beiträge und Bücher widerspiegelten das Thema der Versöhnung von Juden und Christen und den Frieden zwischen Nationen und Generationen. Seine Bemühungen kommen in seinen Werken „Glaube an den Menschen“ (1946), „Das Land, das ich verlassen musste“ (1961), „Ein Flüchtling findet sein Land“ (1964) und im Essay-

¹⁶³ Abdruck des Porträts von Max Tau erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Copyright © Fritz Eschen/Friedenspreisarchiv / Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V., Berlin.

band „Albert Schweitzer und der Frieden“ (1955) besonders stark zum Ausdruck.

Nach dem II. Weltkrieg setzte sich Max Tau für eine Verständigung mit Deutschland, seiner alten Heimat, ein. 1956 gründete er mit internationalen Verlagen eine „Friedensbücherei“, die sich der Völkerverständigung und Rassenversöhnung widmete. Für ihn galt der Spruch: Freundschaft kennt keine Landesgrenzen. Er setzte sich stets für Frieden in der Welt ein.

1960 war Tau Mitbegründer der Deutsch-Norwegischen Vereinigung (ab 1988 Deutsch-Norwegische Gesellschaft) in Oslo.

Max Tau wurde mit zahlreichen Ehrungen und Anerkennungen gewürdigt:

- 1950 erster Preisträger des „Friedenspreises Deutscher Verleger“
- 1965 Ehrenbürger der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
- 1965 Nelly-Sachs-Preis der Stadt Dortmund
- 1966 Lessing-Ring in Verbindung mit dem Literatur- und Kulturpreis der deutschen Freimaurer
- 1967 Großes Bundesverdienstkreuz mit Stern
- 1970 dänischer Sonning-Preis
- 1974 Oberschlesischer Kulturpreis

Tiele-Winckler, Eva von



* 31. Oktober 1866 auf Schloss
Miechowitz (Mechtal)/Miechowice¹⁶⁴
† 21. Juni 1930 in Miechowitz
Diakonissin
Gründerin des „Friedenshortes“ in
Miechowitz
„Mutter Eva“

Volk meiner Heimat, in Nebel und Rauch
Dir bleib ich treu bis zum letzten Hauch.
Ich habe mein Herz und mein ganzes Leben,
Meine Kraft, meine Liebe Dir hingegeben.
Dein will ich sein bis zum letzten Hauch,
Volk meiner Heimat in Nebel und Rauch.

Vater im Himmel, Du hast es gehört,
Du hast mir das Wollen, das heiÙe, beschert
So gib Deinen Segen nun auch zum Vollbringen.
O, laÙ Herr das Werk meines Lebens gelingen.
LaÙ dies mich treu bis zum letzten Hauch,
Dem Volk meiner Heimat in Nebel und Rauch.

(Gräfin Eva Tiele-Winckler)

Sie war Tochter des oberschlesischen Großindustriellen Hubert von Winckler und wuchs auf Schloss Miechowitz auf. Sie hatte eine katholische

¹⁶⁴ Miechowice/Miechowitz ist heute Stadtteil von Bytom/Beuthen OS

Mutter, die ihr eine fromme Weisung mitgab: „Brich den Hungrigen Dein Brot, und die im Elend sind, führe in Dein Haus“.

Mit 19 Jahren traf sie Pastor Friedrich von Bodelschwing¹⁶⁵ und war von seiner Lehre beeindruckt. Sie wurde seine Schülerin und er ihr Seelensorger und Berater, sie lernte Krankenpflege in den Bodelschwing'schen Anstalten in Bethel bei Bielefeld. Nach deren Muster gründete sie in ihrem Heimatort auf dem Besitz ihres Vaters eine eigene diakonische Einrichtung, den „Friedenshort“. Er bestand aus 48 Häusern, über der Anlage wehte eine Fahne mit einer Taube auf blauen Hintergrund mit einem Ölzweig im Schnabel. Hier fanden Alte, Behinderte und Nichtsesshafte Aufnahme, ohne Rücksicht auf Konfession und Nation.

1884 wurde Eva von Tiele-Winckler konfirmiert, obwohl sie katholisch getauft war. Seit 1892 war sie Diakonissin.

Sie widmete ihr ganzes Leben den Kranken, Behinderten, Obdachlosen und ganz besonders den vernachlässigten Kindern und Jugendlichen ober-schlesischer Bergarbeiterfamilien. Sie lernte auch die polnische Sprache.



Eva von Tiele-Winckler, die „Mutter Eva“ hat ihre letzte Ruhestätte auf dem Schwesternfriedhof gegenüber ihrem ehemaligen Wohnhaus, wo heute eine Gedenkstube eingerichtet ist und das Schwestern bewohnen, die ihr Andenken pflegen und den Nachlass verwalten. (Foto: Autorialin, 2011)

„Mutter Eva“ hat ihr ganzes Vermögen für Kinderheime, Kranken- und Waisenhäuser, Erholungsheime und Pflegeanstalten eingesetzt. Ihre Diakonissenarbeit erstreckte sich von Miechowitz bis nach China und Indien, wo sie Missionen aufbaute.

Eva von Tiele-Winckler verfasste u. a. Gedichte, geistliche Lieder und religiöse Schriften.

Grabstein mit der Inschrift:



¹⁶⁵ Friedrich von Bodelschwing (Friedrich von Bodelschwing der Ältere), 1831- 1910, Pastor und Theologe

MAGD DES HERRN

1866 – 1930

(Foto: Autorin, 2011)



Nach Kriegsende mussten die Schwestern und Heimbewohner den „Friedenshort“ in Miechowitz verlassen und flüchten.

Als „Mutter Eva“ und „Mutterlitzka“, wie man sie in Schlesien nannte, ist Eva von Tiele-Winckler eine der bekanntesten karitativen Persönlichkeiten des 19./20. Jahrhunderts. Sie hat den „Friedenshort“ in Oberschlesien nicht nur gegründet, sondern ihn auch vierzig Jahre geleitet.

2011, anlässlich ihres 145. Geburtstages, wurde der „Mutter Eva-Pfad“ in Miechowice feierlich eröffnet. Die fünf Stationen sind mit Informationstafeln in polnischer, englischer und deutscher Sprache versehen und erinnern an das Leben und Wirken der großartigen ober-schlesischen Diakonissin und Wohltäterin.



Anstelle des einstigen „Friedenshortes“ ist hier das Evangelische Pflegeheim „Ostoja Pokoju“ etabliert, eine soziale Einrichtung des Evangelisch-Augsburgischen Pfarramtes.

„Trage den Frieden Gottes in die Herzen und Häuser“ (Mutter Eva)

Tielsch, Carl Robert

* 1815 in Neumarkt/Środa Śląska

† 1882 in Altwasser/Stary Zdrój¹⁶⁶

Porzellanhersteller

Der Name Carl Tielsch und die schlesische Porzellanmanufaktur stehen für einen Begriff.

1845 gründete der Kaufmann C. R. Tielsch zusammen mit seinem Teilhaber und Bankier Gideon von Wallenberg aus Breslau eine Porzellanmanufaktur in Altwasser/Stary Zdrój. Die bereits in Waldenburg/Wałbrzych arbeitende Krister-Porzellanmanufaktur¹⁶⁷ war für C. R. Tielsch Vorbild und Maßstab.



*Dauerausstellung Schinesisches Porzellan im Museum
in Wałbrzych/Waldenburg
Vase – Ehepaar Tielsch*

Die Porzellanmanufaktur nahm den Betrieb unter dem Namen „Carl Tielsch & Co.“ auf. Carl Tielsch wurde zu einem der größten Porzellanhersteller nicht nur in Schlesien, sondern auch in ganz Deutschland.



*Dauerausstellung Schinesisches Porzellan im
Museum in Wałbrzych/Waldenburg
Zierteller Schloss Fürstenstein/Zamek Książ*

¹⁶⁶ s. Krister-Porzellanmanufaktur

¹⁶⁷ s. ebenda

Die Porzellanmanufaktur produzierte eine breite Palette an Haushaltsporzellan, Hotelgeschirr und Luxusgütern. C. Tielsch führte die modernste Technik in seinem Unternehmen ein und beschäftigte hervorragende Künstler und Entwickler.

Die breite Produktpalette veranlasste C. Tielsch einen Katalog zu erarbeiten, in dem die einzelnen Produkte aufgelistet und beschrieben wurden. Es war der erste Katalog dieser Art überhaupt. Die teuersten Produkte waren die mit handgemalten Ansichten aus Schlesien. Carl Tielsch starb 1882, Nachfolger wurde sein Sohn Egmont Tielsch, der später als „Ritter und Kommerzienrath Egmont von Tielsch“ in den erblichen Adelsstand erhoben wurde.

Die Porzellanfabrik C. Tielsch & Co. verwendete die Porzellanbrands C.T., TPM und Carl Tielsch, Altwasser.

1914 umfasste der Produktkatalog 196 Variationen.

1917 wurde die Firma in eine GmbH umgewandelt.

1930 übernahm Egmonts Sohn Herbert den Aufsichtsratsposten.

1932 fusionierten die Unternehmen Hutschenreuther und Carl Tielsch & Co. Das Unternehmen hieß dann Porzellanfabrik C. Tielsch & Co., Abteilung der C.M. Hutschenreuther A.G. in Selb/Oberfranken.

Im Mai 1945 nach dem Einmarsch der Sowjets übernahm die polnische Regierung die Porzellanfabrik und setzte die Produktion mit wenigen, nicht vertriebenen deutschen Fachkräften und Arbeitern fort. Nach Kriegsende wurde die Familie von Tielsch enteignet und ausgesiedelt. 1952 wurde die Fabrik verstaatlicht und unter dem Namen „Zakład Porcelany Stołowej Wałbrzych“ betrieben. 1992 erfolgte die Reprivatisierung.



(Fotos: *Autorin*, 2011): Schloss, die ehemalige Porzellanfabrik-Tielsch in Waldenburg: Sanierungsarbeiten, aber ohne konkrete Pläne. Das Gelände liegt augenblicklich brach.

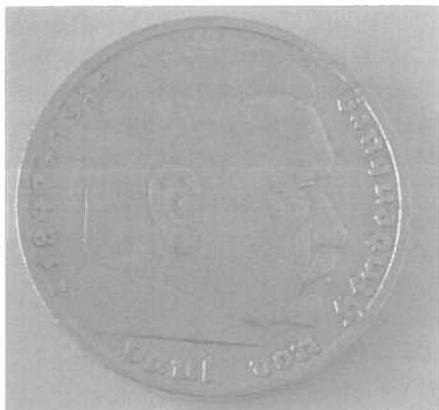
Vocke, Alfred

24. April 1886 in Breslau

† 1944 in Breslau

Bildhauer

Medailleur



Münze/Paul von Hindenburg

Vocke wuchs in armen Verhältnissen auf. Er besuchte die Volksschule und lernte danach Bierbrauer. Abends kellnerte er in einem Gasthaus. Hier verkehrten auch Breslauer Kunststudenten, denen er beim Zeichnen zuschaute und zu sagen wagte: „Was ihr könnt, das kann ich auch.“ Als Beweis legte er seine Zeichnungen vor. Die Studenten zeigten diese ihrem Professor mit dem Ergebnis, dass Vocke ein Stipendium erhielt und in die Staatliche Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau aufgenommen wurde. Er kam zu Prof. Theodor von Gosen¹⁶⁸ in die Bildhauerklasse. In seiner Studienzeit arbeitete Vocke mit an der plastischen Gestaltung des neuen Breslauer Rathauses. Zu seinen Förderern gehörte der bekannte Architekt Hans Poelzig¹⁶⁹, der die Breslauer Jahrhunderthalle entworfen hat.

Bis zum I. Weltkrieg arbeitete Vocke als freier Bildhauer. Während des I. Weltkrieges gewann Vocke einen Wettbewerb für die Gestaltung von Kriegerfriedhöfen und erhielt drei von zwanzig Preisen. Daraufhin wurde er

¹⁶⁸ s. Gosen, Theodor von

¹⁶⁹ Hans Poelzig, 1869 - 1936, deutscher Architekt

zum Bevollmächtigten für die Kriegsgräberfürsorge an der Westfront ernannt. Nach dem Krieg kehrte Vocke nach Breslau zurück.

1923 erhielt Vocke einen Ruf als Professor an die Kunstakademie in Kassel.

1932 ging Vocke als Professor an die Berliner Kunstakademie. 1937 wird er wegen seiner jüdischen Frau aus dem Staatsdienst entlassen.

Nachdem seine Wohnung in Berlin während des II. Weltkrieges zerstört worden war, kehrte er zu seiner Tochter nach Breslau zurück, wo er auch verstarb.

Vocke schuf Denkmäler, Porträtbüsten, Reliefs, Medaillen, Münzen und Broschen sowie viele Kleinplastiken. Unter Vocke's Leitung prägte die Münzanstalt in Berlin (1935-1939) Zwei- und Fünfmarkstücke mit dem Bild von Paul von Hindenburg (1847-1934) und der Rundschrift „Gemeinnützig geht vor Eigennützig“.

Volland, Walter

* 2. August 1898 in Greiffenberg/Gryfów Śląski

† 7. September 1980 in Goslar

Bildhauer

Kunstpädagoge

Von 1904 bis 1912 besuchte Volland die evangelische Volksschule in Greiffenberg und danach die Holzschnitzschule in Bad Warmbrunn/Cieplice Zdrój, die zu den führenden Holzbildhauer- und Holzschnitzschulen in Deutschland zählte.

1916 legte Volland die Gesellenprüfung ab. Die Wanderjahre brachten ihn in verschiedene Möbelfabriken in Braunschweig, Würzburg, Nürnberg, Leipzig, Celle, München und Goslar. Seine Ausbildung im Kunstgewerbe vervollständigte er an Handwerker- und Volksschulen im Abendunterricht. 1922 kehrte Volland als Leiter der Bildhauerklasse an die Warmbrunner Holzschnitzschule zurück. Er unterrichtete und modellierte. Hier schuf er seinen lebensgroßen Knabenakt, für den er 1935 den Kunstpreis der Stadt Breslau erhielt. Er schuf Akte, Tierplastiken und Porträts.

1943 wurde Volland zur Wehrmacht eingezogen. Nach der Kriegsgefangenschaft kam er nach Goslar, wohin seine Familie aus Bad Warmbrunn flüchtete. In Goslar begann er eine neue Existenz aufzubauen. Er arbeitete mit Holz, Stein und Bronze. Mit seinen Kunstwerken bereicherte er seine neue Heimatstadt und die Region.



*Mauerläufer am
Cunardplatz, Goslar
1971
(Foto: Autorin, 2012)*

Die bekanntesten Skulpturen sind seine lustigen Figuren des Rattenfängers am Glockenspiel des Hamelner „Hochzeitshauses“ und in Goslar „Die Reihergruppe“ vor dem Frankenberger Kloster, „Der Knabe mit dem Salamander“ im Münzgarten und „Die Mauerläufer“.

Neben seiner Tätigkeit als Bildhauer unterrichtete Volland Bildhauerei an der Volkshochschule in Goslar.

Er war über 20 Jahre I. Vorsitzender der Gruppe Harz des Bundes Bildender Künstler und leitete den Stützpunkt Goslar-Harz im Landesverband Niedersachsen der Künstlergilde Esslingen. Er bemühte sich um den Kontakt mit den ehemaligen Lehrern und Schülern der Warmbrunner Holzschnitzschule.



Knabe mit Salamander, 1960, Münzgarten Goslar (Fotos: Autorin, 2012)



* 29. September 1895 in Berlin
† 12. März 1992 in Wangen im Allgäu
Maler

Selbstporträt mit Malpinsel, 1958

Von Websky verbrachte seine Kind- und Jugendzeit auf dem schlesischen elterlichen Gut Schwengfeld/Makowice bei Schweidnitz/Świdnica und besuchte das Gymnasium in Schweidnitz, wo er vor dem Abitur an einer Ausstellung in der Aula des Gymnasiums teilnahm. Nach dem Abitur wurde von Websky in den I. Weltkrieg eingezogen. Als er schwer verwundet wurde und nicht mehr an der Front eingesetzt werden konnte, wurde er als Berufsoffizier entlassen.

1917 studierte von Websky an der Staatlichen Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau. 1922 setzte er sein Studium in München und danach an der Hochschule für Bildende Künste in Berlin fort. 1923 fand seine erste Ausstellung in Breslau statt. 1924 lebte von Websky in Italien und auf Sizilien, 1925 und 1928 je einige Monate in Frankreich. 1930 kam von Websky zurück nach Schwengfeld und richtete hier sein Atelier ein.

Von 1934 bis zum Kriegsausbruch 1939 war von Websky Vorsitzender des „Künstlerbundes Schlesien“ mit Hauptsitz in Breslau.

1939 wurde von Websky als Reserveoffizier in den II. Weltkrieg eingezogen und kam in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der er nach fünf Jahren 1950 entlassen wurde.

15 Jahre seines Lebens war von Websky im Krieg und in Kriegsgefangenschaft. Nach der Entlassung aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft ließ sich von Websky in der Schlesischen Künstlersiedlung in Wangen im Allgäu¹⁷¹ nieder, richtete ein Atelier ein und begann mit 57 Jahren ein neues

¹⁷⁰ Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Dr. Michael von Websky, dem Sohn des Künstlers

¹⁷¹ Gründung 1952

Leben als freischaffender Künstler. Zwischen 1961 und 1979 unternimmt von Wesky zahlreiche Studienreisen: Italien, Frankreich Portugal, Kreta. Die Bereiche seines malerischen Schaffens umfassen: Porträts, Landschaftsmalerei und Stilleben. Seine in Schlesien bis 1945 geschaffenen Werke sind infolge des Krieges verloren gegangen.

Für seine Verdienste und sein künstlerisches Schaffens wurde Wolfgang von Websky mit vielen Auszeichnungen geehrt:

- Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland
- Schlesischer Kulturpreis
- Kulturpreis Schlesien des Landes Niedersachsen
- Verdienstmedaille des Landes Baden Württemberg
- Verleihung des Professorentitels
- Pro-Arte Medaille der Künstlergilde Esslingen



Blumenstilleben mit gelbem Tischtuch, 1970



*Mädchen
am
Fenster,
1969*

Die Stadt Wangen im Allgäu erwarb eine große Auswahl seiner Gemälde. 34 Exponate können heute in einer Dauerausstellung im „Hinderofenhaus“ am historischen Marktplatz besichtigt werden.

Im September 2009 fand eine Ausstellung „Wolfgang von Websky. Realität und Impression/Realność i impresja im Breslauer Königsschloss statt. Es wurden 80 Ölgemälde, Zeichnungen und Aquarelle gezeigt, die einen umfassenden Eindruck von den Werken des einstigen Breslauer Kunststudenten gaben. Die Ausstellung begleitete ein zweisprachiger Katalog.

Das Kompendium Encyklopedia Wrocławia widmet Wolfgang von Websky einen würdigen Eintrag.

Willmann, Michael Leopold Lukas



* 27. September 1630 in Königsberg
† 26. August 1706 in Leubus/Lubiąż

Klostermaler von Leubus
„Schlesischer Rafael“ oder
„Schlesischer Rembrandt“
(je nach Quelle)
größter Barockmaler Schlesiens

Michael Willmann war kein Schlesier, aber durch sein 46 Jahre langes Wirken in Schlesien ist er der „schlesische Künstler“, der „schlesische Meister der Barockmalerei“.

Über seine Kindheit und Jugendzeit ist wenig bekannt. Sein erster Lehrer war vermutlich sein Vater. Um 1650 ging Willmann in die Niederlande zwecks Weiterbildung. Nach zwei Jahren kehrte er nach Königsberg zurück und legte die Meisterprüfung ab. Danach reiste er über Deutschland nach Prag (1653-1655), um neue Studienmöglichkeiten zu finden und eine Existenz aufzubauen. Seine Pläne erfüllten sich nicht, und er ging nach Breslau. In Breslau lernte er den Abt Arnold Freiberger von Leubus kennen, von dem er viele Aufträge für das Zisterzienserkloster in Leubus erhielt. Aus dieser Zeit stammen seine ersten Gemälde und Fresken. Nach einem kurzen Aufenthalt am Hofe des Großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm von Brandenburg in Berlin, ging Willmann 1660 als Klostermaler nach Leubus. Das Zisterzienserkloster wurde seine Arbeitsstätte bis zu seinem Tod. Willmann konvertierte vom Calvinismus zum Katholizismus.

*Selbstporträt, Kloster Grüssau/Klasztor
Krzeszów*



Willmann entwickelte einen typischen Stil der Barockmalerei, die großflächige Malerei, und er hat die Barockmalerei in Schlesien geschaffen. Mit seinen Barockbildern schmückte er nicht nur das Zisterzienserkloster Leubus/Klasztor Cysterski in Lubiąż, sondern auch die Klosterkirchen in Trebnitz/Trzebnica, Heinrichau/Henryków, die Josephskirche in Grünsau/Krzeszów, Kamenz/Kamieniec Żąbkowicki, Rauden/Rudy, Himmelwitz/Jemielnica und mehrere Kirchen in Breslau, auch die Sommerresidenz der Leubuser Äbte in Mönchmotschelnitz /Moczydlnica Klasztorna.

Willmanns Bilder haben vorwiegend religiösen Charakter. Er schuf etwa 500 Gemälde und Fresken, davon fast 300 eigenhändig. Auch viele Zeichnungen für Grafiken stammen aus seiner Hand und seiner Werkstatt.

Seine letzte Ruhestätte fand der „Schlesische Rafael“ in der Krypta der Stiftskirche des Zisterzienserklosters in Leubus.



Das Altarbild mit Maria von Michael Willmann in der Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Bad Warmbrunn/Parafia św. Jana Chrzciciela, Cieplice Zdrój ¹⁷². (Foto: Autorin, 2011)

In der Galerie der Pfarrkirche befinden sich auch zwölf Apostelbilder von Willmann.

Mariä Himmelfahrt (1690) in Preichau (Przychowa)

Michael Willmann zählt zu den hervorragendsten deutschen Barockmalern. Er war ein sehr geschätzter schlesischer Künstler.

Das Kompendium Encyklopedia Wrocławska ehrt Michael Willmann mit einem würdigen Eintrag.



¹⁷² Bad Warmbrunn/Cieplice Zdrój wurde 1975 an die Stadt Hirschberg/Jelenia Góra angeschlossen und ist heute ein Stadtteil von Hirschberg



Winckler, Franz von

* 4. August 1803 in Tarnau bei
Frankenstein/Tarnów bei Żąbkowice
Śląskie

† 6. August 1851 in Adelsberg bei
Laibach/Postojna bei Ljubljana/
Slowenien
Industrieller
Unternehmer

F. Winckler begann seine schulische
Ausbildung 1811 in Frankenstein. 1813
besuchte er das Gymnasium in

Glatz/Kłodzko. Kurz danach wechselte er auf das Jesuitenkolleg in Glatz
und schließlich 1818 auf das Gymnasium in Neisse/Nysa.

Er wollte Bergmann werden. Er verließ das Gymnasium in Neisse und ging
1819 zum Oberbergamt in Brieg/Brzeg. Dieses entsandte ihn 1821 nach
Tarnowitz/Tarnowskie Góry in Oberschlesien, wo er seine erste Beschäfti-
gung als Bergmann auf der Königlichen Friedrichsgrube/Kopalnia Fryde-
ryk fand.

Nach einem Jahr wechselte er als Schichtmeister auf die Königin-Luise-
Grube in Hindenburg /Kopalnia Węgla Kamiennego „Zabrze“¹⁷³. Zudem
besuchte er die Oberschlesische Bergschule in Tarnowitz, wo er seinen
späteren Freund und Verwalter seines Besitzes, F. W. Grundmann¹⁷⁴, ken-
nenlernte.

Nach Absolvierung der Bergschule arbeitete Winckler in mehreren Stein-
kohlegruben, Galmeigruben und Hütten in Oberschlesien, um schließlich
1826 die Stelle eines Bergwerksleiters und Rechnungsführers bei der „Ma-
riens-Wunsch-Zinkhütte in Lagiewnik/Łagiewniki zu übernehmen, deren
Besitzer Franz Freiherr von Aresin zu Miechowitz/Miechowice war.
Nachdem sein Arbeitgeber von Aresin starb, heiratete er dessen Witwe,
Maria Freifrau von Aresin (1832). In erster Ehe war Winckler mit Alwine

¹⁷³ heute Freilichtmuseum der „Königin-Luise-Grube“ in Hindenburg/Skansen Górnicyz „Królowa
Luiza“ in Zabrze, ul. Wolności

¹⁷⁴ s. Grundmann, Friedrich Wilhelm

Kalide¹⁷⁵, der Tochter des bekannten Beuthener Bildhauers, verheiratet, die 1829 starb.

F. Winckler baute den Aresinschen Gruben- und Hüttenbesitz aus, erwarb 1838/39 das Gut Kattowitz/Katowice und später den Besitz Myslowitz/Mysłowice. Bald gehörten ihm Güter mit beträchtlichem Landbesitz, mehrere Industrieunternehmen, Erz- und Steinkohlegruben.

Dank Wincklers Tätigkeit und Zielstrebigkeit und die seiner Erben, dank des Engagements seines Jugendfreundes und Direktors der Tiele-Winckler-Werke W. F. Grundmann entwickelte sich das Dorf Kattowitz zu einer Industriestadt und einem wichtigen Ort für Handel, Verkehr und Verwaltung. Kattowitz erhielt 1865 das Stadtrecht.

1840 wurde Franz Winckler für seine Verdienste um die industrielle Entwicklung der oberschlesischen Region in den Adelsstand erhoben. Er war für das Bergbau- und Hüttenwesen prädestiniert. Franz von Winckler gehörte zu den bedeutendsten Mitbegründern der Industrie in Oberschlesien. Sein soziales Engagement machte ihn beliebt. Er wurde in Oberschlesien als Wohltäter und Menschenfreund sehr geachtet und geschätzt. Er half bei der Errichtung von Arbeitersiedlungen, baute ein Krankenhaus in Miechowitz und ein Erholungsheim, um nur einiges zu nennen.

Infolge seines frühen Todes konnte er die Gründung einer Stiftung nicht mehr realisieren. 1852 gründeten die Nachkommen die „Franz-von-Winckler-Stiftung“ zur Unterstützung seiner Berg- und Hüttenarbeiter.

Sein beträchtliches Vermögen fiel nach seinem Tod 1851 an seine Witwe Maria und 1853 nach deren Tod an seine Tochter Valeska aus erster Ehe, die später Hubert von Tiele (1823-1893) heiratete, den Vater von Eva von Tiele-Winckler¹⁷⁶, genannt „Mutter Eva“.

Nach dem II. Weltkrieg mussten die Wincklers ihre Residenz in Moschen verlassen, die Sowjets nahmen sie in Besitz. Nach der Verstaatlichung diente es mehreren Institutionen, heute ist dort ein luxuriöses Spa-Hotel untergebracht.

¹⁷⁵ s. Kalide, Erdmann Theodor

¹⁷⁶ s. Tiele-Winckler, Eva

Zimmermann, Bodo

* 29. Mai 1902 in Filehne/Wieleń,
† 28. August 1945 in Frankfurt/Oder
Kunstholzschnitzer
Illustrator

Zimmermann war kein Schlesier von Geburt, ist aber in Schlesien aufgewachsen und hat in Schlesien gewirkt.

Er wuchs in Schweidnitz/Świdnica auf, wo sein Vater Schulrat war. Er sollte Offizier werden und besuchte die Kadettenschule in Wahlstatt/Pole Legnickie und in Berlin-Lichterfelde. Nach Abschluss der Ausbildung wollte Zimmermann Lithograph werden. Er kehrte nach Schweidnitz zurück und absolvierte eine künstlerische Ausbildung in einem Schweidnitzer Verlag. Er illustrierte u.a. die Zeitschrift „Wir Schlesier“.

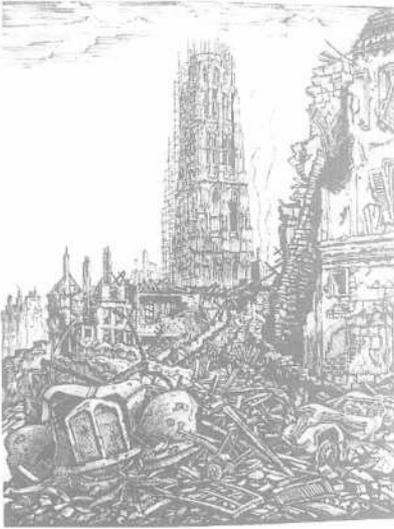
Seine erfolgreichen Illustrationen eröffneten ihm den Weg an die Königliche Kunst- und Kunstgewerbeschule zu Breslau (1791-1932). Hier studierte er die Schrift- und Buchgestaltung. Nach der Ausbildung blieb er in Breslau und wirkte seit 1922 als freischaffender Künstler mit eigenem Atelier.



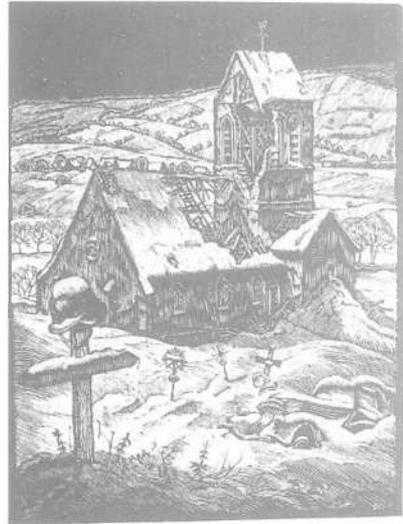
„Alt-Breslau, Weißgerbergasse“
Holzschnitt, Bärenreiter-Einblattdruck
Nr. 395



„Rathaus Breslau“
Holzschnitt, Bärenreiter-Einblattdr.
Nr. 367



„Rouen, Nordfrankreich 1940“
Holzschnitt, Bärenreiter-
Einblattdruck Nr. 313



„Im Marnetal 1941“¹⁷⁷
Holzschnitt, Bärenreiter-
Einblattdruck Nr. 372

Zimmermann war begeisterter Wanderer. Er durchwanderte nicht nur seine Heimat Schlesien, sondern wanderte 1923 auch über den Balkan nach Konstantinopel und Ankara. Eine zweite große Wanderung führte ihn über die Alpen nach Nordafrika, in die Wüste. Zurück in der Heimat setzte Zimmermann seine Ausbildung in München, Berlin und Nürnberg fort. Von Nürnberg aus unternahm er Wanderungen durch die fränkische Landschaft, die er genauso begeistert durchwanderte wie seine schlesische Heimat.

Seine Erinnerungen, Eindrücke, Motive und Szenen von den Wanderungen und Reisen hielt Zimmermann in seinen Skizzenbüchern fest.

¹⁷⁷ Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, Deutsch-osteuropäisches Forum, Düsseldorf

In Breslau wollte Zimmermann mit seinem Atelier und Familie sesshaft werden. 1938 erhielt er den Schlesischen Kunstpreis. 1938 und 1944 nahm er an der Großen Deutschen Kunstausstellung in Berlin teil.

1939 begab sich Zimmermann zur Weiterbildung nach Berlin. Diese unterbrach er, meldete sich freiwillig zur Wehrmacht und hielt als Kriegszeichner alle Stationen seines Kriegsdienstes in seinem Notizbuch fest.

Im Januar 1945 musste Zimmermann mit Frau und Kind Breslau verlassen und seinen gesamten Besitz zurück lassen. Er ging zurück in die Festung Breslau, um wieder als Kriegszeichner tätig zu sein. Nach Kriegsende ist er als Kriegsgefangener nach Stalingrad deportiert worden.

Viele seiner Werke, die er bis Ende des Krieges geschaffen hatte, sind verloren gegangen.

Im August 1945 kam Zimmermann schwer krank aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurück und starb mit 43 Jahren am Tag seiner Ankunft in Frankfurt/Oder. In einem Massengrab fand er seine letzte Ruhe.

Zwirner, Ernst Friedrich

* 28. Februar 1802 in
Jakobswalde/Kotlarnia
† 22. September 1861 in Köln
Architekt
Kölner Dombaumeister



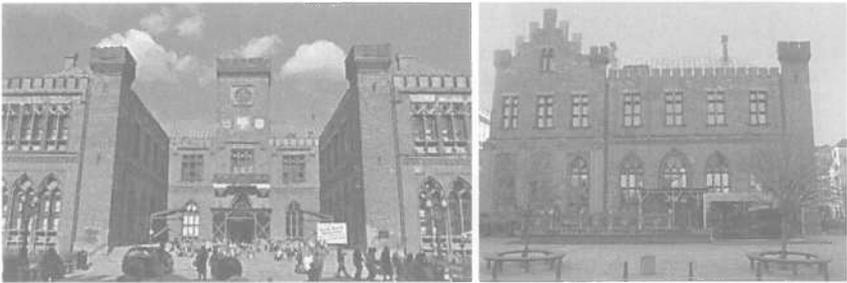
*Die 1904 errichtete Königliche Baugewerkschule und Maschinenbauschule in Breslau/
heute: Lehrstuhl für Architektur der Technischen Hochschule in Wrocław (Fotos: Jerzy
Hawryszków, 2014)*

1816 bis 1819 besuchte Zwirner das Gymnasium in Brieg/Brzeg, danach bis 1821 die Baugewerkschule und Maschinenbauschule in Breslau und legte die Abschlussprüfung als Feldmesser ab. Von 1823 bis 1828 studierte er Architektur an der Königlichen Bauakademie und an der Universität in Berlin.

1828 fand Zwirner eine Beschäftigung bei der Berliner Oberbaudeputation, wo er zunächst Schinkels¹⁷⁸ Schüler, Hilfsarbeiter und danach sein enger Mitarbeiter war.

1830 schloss Zwirner sein Studium als Landbaumeister ab und erhielt eine feste Anstellung bei der Berliner Oberbaudeputation.

1829 bis 1831 errichtete Zwirner nach Schinkels Entwurf das Rathaus und nach eigenem Plan die reformierte Kirche (erhalten) in Kolberg (1834) und die Börse in Stettin/Szczecin (1833 – 1836). 1832 bis 1834 arbeitete Zwirner u. a. an den Plänen für das Hauptgebäude der Universität Halle/Saale.



*Rathaus in Kolberg/Kołobrzeg*¹⁷⁹

1833 bot ihm die staatliche Bauverwaltung in Berlin die Leitung der Domrestaurierung in Köln an, die nach dem Tod des preußischen Bauinspektors, Friedrich Adolf Ahlert, neu zu besetzen war.

Zwirner, der Oberschlesier evangelischer Konfession, betrachtete die Restaurierungsarbeiten und die Vollendung des katholischen Doms als die Aufgabe seines Lebens. Nach Abschluss der Domrestaurierung setzte sich Zwirner für den Weiterbau des Kölner Domes ein. Er legte 1842 Friedrich Wilhelm IV. (1840 – 1858) seine Pläne für die Vollendung bzw. den Weiterbau des Doms vor, der dies unter Zwirners Leitung akzeptierte.

¹⁷⁸ Schinkel Karl Friedrich, 1781-1841, preußischer Architekt, Stadtplaner, Maler, Grafiker und Bühnenbildner.

¹⁷⁹ Abdruck der Bilder des Rathuses in Kolberg erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Jens Hansel, Informationsportal Kołobrzeg www.Kolberg-Cafe.de.

Eines seiner großen Verdienste ist die Dombauhütte, die Ausbildung qualifizierter Bauleute und Steinmetze. Neben seinem Engagement für die Vollendung des Kölner Domes setzte sich Zwirner auch für die sozialen Belange seiner Mitarbeiter ein: Er gründete eine Krankenkasse und sorgte für die Versorgung und finanzielle Absicherung der Witwen.

1842 wurde Zwirner zum Regierungs- und Baurat ernannt. Im selben Jahr wurde er Vorstandsmitglied des Zentral-Dombau-Vereins zu Köln.

Zahlreiche Bauwerke im Rheinland wurden nach seinen Plänen gebaut, wie die neugotische St. Apollinaris Kirche, Remagen (1839-1843) und die während des II. Weltkrieges zerstörte Kölner Synagoge. Auch Denkmäler und Grabmale wurden nach seinen Entwürfen errichtet oder neugestaltet. 1853 wurde Zwirner zum Geheimen Regierungs- und Baurat ernannt.



Kölner Dom, 2014

Bis zu seinem Tode war Zwirner Dombaumeister zu Köln. Die Vollendung des Domes sollte noch 20 Jahre dauern. Der Kölner Dom war Zwirners Lebenswerk.

2007 wurde Ernst Zwirner in seinem Geburtsort Jakobswalde mit einer zweisprachigen Gedenktafel geehrt.

Bunzlauer Töpferei



*Bunzlauer Töpferei, Vase um 1921
(priv. Autorin)*

Die Region um Bunzlau/Bolesławiec ist reich an Tonerde als Überbleibsel eines großen Kreidemeeres, das hier vor Millionen von Jahren die Landschaft bedeckte. Die ersten Tonwaren wurden nachweislich schon im 16. Jh. hergestellt, die ersten Erzeugnisse des Töpferhandwerks waren Bier- und Weinkrüge und Töpfe, die bis ins 19. Jh. in kaffeebrauner Lehmglasur hergestellt wurden.

Um 1900 haben die Bunzlauer Töpfer die „Schwämmeltechnik“ bzw. das „Schwämmeln“ eingeführt, indem auf die ungebrannten Keramikteile bunte Muster als Verzierung, wie Sterne, Blumen, Zweige, Vögel und religiöse Motive, gestempelt wurden. Danach wurden sie glasiert. Die mit der Stempeltechnik verzierten Keramikerzeugnisse waren sehr gefragt. Jede Töpferei in Bunzlau hatte ihre eigenen Muster. Alle stellten aber in irgendeiner Form das „Pfauenauge-Muster“ her, das mit der Stempeltechnik auf die Tonoberfläche aufgetragen, zum Markenzeichen des Bunzlauer Töpferhandwerks wurde und bis heute ist.

Infolge der Entwicklung wurde aus Ton „Feinsteinzeug“, das dichter als normales Steingut, aber leichter war und eine Voretappe zu Porzellan bilde-

te. Man fand heraus, dass sich der Bunzlauer Steinzeugton bei hoher Temperatur brennen ließ, damit feuerfest war und so die Keramik dicht machte. Mit der steigenden Nachfrage stieg die Anzahl der keramischen Betriebe in Bunzlau und der Region. Bunzlau wurde im 19. Jh. das Zentrum der Keramikherstellung in Mitteleuropa und erlangte Weltruhm, zu dem auch das berühmte „Pfaueauge“ beitrug.

1893 wurde die Töpferei Julius Paul gegründet, die das Bunzlauer Braugeschirr herstellte und die Gebrauchs- und Zierkeramik einführte. Sie war die bekannteste Brautöpferei. Anstelle der Bleiglasur trat die Lehmglasur, was der Bunzlauer Keramik zu großem Erfolg verhalf und zu Nachahmungen in anderen Töpfereien führte. Dieser braune Glasurlehm bildete bei der hohen Brenntemperatur von ca. 1340 °C einen glänzenden braunen Belag auf dem Keramikerzeugnis und war dadurch etwas Besonderes in der Keramik.

Es folgte die Ära des Bunzlauer Braugeschirrs, auch Bunzelzeug genannt. Es war erschwinglich. Das Sortiment umfasste u. a. Küchen- und Kaffeegeschirr, Vorrats- und Einmachttöpfe für Sauerkraut und saure Gurken in verschiedenen Größen, Spielzeugtöpfchen, Milchtöpfe und Nöpfe aller Art und Größen und rundbauchige Bunzelkaffeekannen.

1907 nach der Modernisierung des Maschinenparks und Inbetriebnahme geeigneter Maschinen zur Aufbereitung der Glasuren und Massen produzierte die Firma Julius Paul & Sohn neben Braugeschirr auch Erzeugnisse aus Feinsteinzeug.

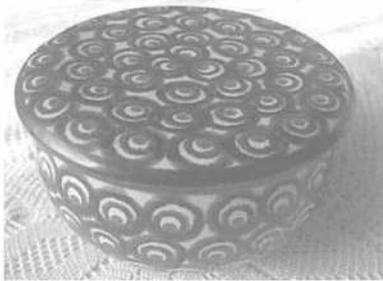
Während des I. Weltkrieges kam die Produktion fast zum Erliegen, es fehlten Arbeitskräfte und Rohstoffe. Nach dem Krieg erholte sich die Töpferei Julius Paul – inzwischen Julius Paul & Sohn – sehr langsam. Durch Umbaumaßnahmen und Errichtung neuer Gebäude und einer eigenen Glasiererei setzte die Töpferei auf industrielle Massenproduktion von Feinsteinzeug. 1922 stellte Julius Paul & Sohn die Produktion ganz auf Feinsteinzeug um und bald danach erfolgte die Einführung einer Farbspritzanlage. Dadurch konnten die Arbeitsvorgänge beschleunigt werden.

Zur Förderung der Bunzlauer Keramik wurde 1897 eine Keramische Fachschule, die Königliche Fachschule Bunzlau, errichtet, die später in Staatliche Keramische Fachschule Bunzlau umbenannt wurde. Die Bunzlauer Töpferei wurde stark vom preußischen Staat gefördert. Dank der Einrichtung der Keramischen Fachschule mit ihren „Künstler-Lehrern“ erlangte die Bunzlauer Keramik nicht nur überregionale, sondern auch weltweite Bedeutung.

1918 fusionierten die Bunzlauer Töpfereien und Fabriken zur Bunzlauer Topfwarenfabrikanten GmbH.

Die Gebäude der Töpferei Julius Paul & Sohn wurden während des II. Weltkrieges nicht beschädigt. Schon 1945 begann die Produktion unter polnischer Leitung mit vielen nicht ausgesiedelten deutschen Fachkräften, die die neue polnische Belegschaft anlernten.

Die Tradition der Bunzlauer Töpferei setzen heute die Keramikwerke Bolesławiec/Zakłady Ceramiczne Bolesławiec, genannt nach dem Namen der Stadt, fort. Noch heute wird mit der Stempeltechnik, die der Bunzlauer Keramik eigen ist, gearbeitet.



*Buntgeschwämmeltes Geschirr aus Bolesławiec
(priv. Autorin)*

Das Keramikmuseum in Bolesławiec, ul. Mickiewicza 13, zeigt in einer Dauerausstellung die Geschichte der Bunzlauer Keramik. Sie besteht aus den eigenen Produkten und aus Leihgaben des Schlesischen Museums in Görlitz, des Riesengebirgsmuseums (Muzeum Karkonoskie) in Hirschberg/Jelenia Góra und des Nationalmuseums/Muzeum Narodowe in Breslau. Im Fabrikshop, ul. Tadeusza Kościuszki 24, wird eine große Auswahl der schönsten Bunzlauer Erzeugnisse preiswert angeboten. Die Besichtigung der Keramikmanufaktur gibt einen Einblick in die Werkstätten, die Fertigung der Erzeugnisse und in die Geschichte der Region.

Schlesisches Kristall – Josephinenhütte

Die Glastradition im schlesischen Riesengebirge begann 1866 mit der Gründung einer Glasraffinerie in Petersdorf/Piechowice durch Friedrich Wilhelm Heckert, die sich zunächst auf Kronleuchter, Kristalllüster und –spiegel spezialisierte. Sie bezog das Rohmaterial von der Josephinenhütte in Schreiberhau/Szklarska Poręba, das durch Schleifen, Gravieren und Bemalen veredelt wurde.

1889 errichtete F. W. Heckert seine eigene Glashütte in Petersdorf. Er stellte viele Fachkräfte aus Böhmen ein: Glasbläser, Graveure und Glasmaler. Das Sortiment umfasste edle farbige Tafelservice, Trinkgläser und Glasgarnituren. Mit ihren Produkten hatte die Firma sehr große Erfolge und konnte sehr gut mit der Josephinenhütte konkurrieren. Das führte 1923 zum Zusammenschluss beider Glashütten zu einer Kommanditgesellschaft. Im selben Jahr erfolgte auch der Zusammenschluss der Josephinenhütte mit der Kynast Kristall, Neumann & Staebe in Hermsdorf/Sobieszów, danach gründeten die drei Firmen die Aktiengesellschaft Jo-He-Ky.

1925 gründeten die drei Glashütten eine neue Aktiengesellschaft, die Josephinenhütte A.G. JO-HE-KY und traten gemeinsam unter dem Namen Josephinenhütte auf.

Die Gründung der Josephinenhütte ist mit Franz Pohl (1813-1884) verbunden. Er stammte aus einer böhmischen Glasmacherfamilie in Harrachsdorf/Harrachov, heute Tschechische Republik. Nach seiner Ausbildung als Glasmacher besuchte Pohl 1835 das Königliche Technische Institut in Berlin. 1837 bereiste er mit Unterstützung der preußischen Regierung mehrere Glashütten in Böhmen, Bayern und Frankreich. Nach seiner Rückkehr arbeitete er in der „Karlstalerhütte“ der Familie Preußler, die die Glasindustrie von Böhmen nach Schlesien brachte. Er übernahm die Leitung der Glasherstellung und bildete in der Sonntagsschule Veredler aus. In dieser Zeit kam es vermutlich zum Kontakt mit Graf Leopold Christian Gotthard von Schaffgotsch¹⁸⁰.

Graf L.Ch.G. von Schaffgotsch ließ die Josephinenhütte auf dem Gebiet der Familie von Schaffgotsch in Schreiberhau/Szklarska Poręba im Riesengebirge bauen. Die Ehefrau des Grafen, Josephine, gab der Glashütte den Namen. 1841 übertrug L.Ch.G. von Schaffgotsch Franz Pohl die Errichtung der Glashütte, später auch die Leitung. 1842 erfolgte die Einweihung.

¹⁸⁰ s. Fußnote unter Reden, Friederike Gräfin von

Nachdem Pohl das Preisausschreiben des „Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes in Preußen“ zur Herstellung des prachtvollen venezianischen Glases „vasi a reticelli“ löste, das von den Venezianern im XIV. Jh. gefertigt wurde und dessen „Rezeptur“ zur Herstellung verloren ging, wurden Pohl und die Josephinenhütte bekannt. Der Direktor und talentierte Glasmacher Pohl erreichte in der Josephinenhütte sehr schnell das Niveau der böhmischen Glashütten, insbesondere mit der Herstellung von Kristallglas und dessen Verarbeitung zu kunstvollen Erzeugnissen. Bei den Erzeugnissen ging Pohl auch auf Malerei und Vergoldung über. Die Vergolder kamen aus Böhmen. Unter seiner Leitung wuchsen das Unternehmen und die Berühmtheit der Josephinenhütte.



Venezianisches Glas (priv. Autorin)

Franz Pohl entwickelte auch neue Glasherstellungs- und Verzierungs-technologien und verbesserte die Herstellung venezianischer Gläser. Die Josephinenhütte war Schlesiens bedeutendste Kunstglashütte und hat ihren Erfolg auch dem talentierten Glasmacher Franz Pohl zu verdanken. Ausstellungen brachten der Josephinenhütte Ruhm und Nachfrage: 1851 Londoner Weltausstellung, 1867 Pariser Weltausstellung und Auszeichnung mit einer Goldmedaille, 1873 Goldmedaille auf der Wiener Weltausstellung, 1900 die zweite Goldmedaille auf der Pariser Weltausstellung und 1937 Grand Prix.

Die Josephinenhütte produzierte bis zum Ende des II. Weltkrieges. Nach Kriegsende wurde die Produktion mit nicht ausgesiedelten deutschen Fachkräften fortgesetzt. Die deutschen Fachkräfte lernten die neue polnische Belegschaft an.



Die Josephinenhütte wurde in Huta Szkła „Józefina“ umbenannt und führte bis 1958 das Markenzeichen der Josephinenhütte. Nach einem Prozess wegen gesetzwidriger Nutzung des Firmennamens wurde sie in Kristallglashütte Julia/Huta Szkła Kryształowego Julia, umbenannt. Nachdem Julia in Schreiberhau rote Zahlen schrieb, wurde sie 2000 stillgelegt.

(Foto: Autorin, 2012)

Namen „Kristallglashütte Julia“ in den alten Fabrikgebäuden der Glashütte von Friedrich Wilhelm Heckert und ist das einzige lebendige Denkmal für die Josephinenhütte.

Im betriebseigenen Laden findet man preisgünstige Kristallerzeugnisse, täglich werden Führungen angeboten, ein Film erzählt von den Anfängen der Kristallglashütte.

Bis 1974 war die Josephinenhütte als Gräflisch Schaffgotsch'sche Josephinenhütte GmbH in Schwäbisch Gmünd/Baden-Württemberg in Betrieb.

Die Dauerausstellung im Riesengebirgsmuseum in Hirschberg/Muzeum Karkonoskie in Jelenia Góra präsentiert eine Vielzahl von schlesischen Kristallerzeugnissen, insbesondere der einstigen Josephinenhütte. Leider sind die Erzeugnisse nur in polnischer und englischer und die wenigen böhmischen Erzeugnisse in tschechischer Sprache beschriftet. Tafeln in deutscher Sprache sind nicht präsent.

Stonsdorfer



*Altes Firmenschild der Stonsdorfer
Brauerei im Foyer des Schloss-Hotels
in Staniszów/ Stonsdorf
(Foto: Autorin, 2011)*

Stonsdorf /Staniszów liegt im Hirschberger Tal / Kotlina Jeleniogórska.

1801 ließ sich in diesem kleinen Dorf im Hirschberger Tal Christian Gottlieb Körner nieder, der während seiner Wanderschaft von Paris zur Zeit Napoleons hier sein neues Zuhause fand. Woher C. G. Körner stammte ist nicht belegt.

Zur Geschichte: Im nahen Krummhübel/Karpacz wohnten Kräutersammler, die späteren Laboranten, die die heilkräftige Wirkung der Kräuter erkannten. Sie sammelten verschiedene Kräuter, Beeren, Wurzeln und Früchte auf dem Riesengebirgskamm, in den Tälern und auf den Wiesen. Sie sammelten Früchte des Waldes und Samen. Dieses Sammelsurium an Kräutern verkauften sie an die Apotheke in Krummhübel. Kräuter, die keine Verwendung in der Apotheke fanden, verwendeten die Kräutersammler als Hausmittel für ihren eigenen Bedarf. Die Kräutersammler/Laboranten verstanden es, diese in „erquickende Tränklein und Tröpfchen“ umzuwandeln und verwendeten diese Mixtur auch als Heilmittel. Die Rezepte der Kräutersammler waren ein bestens gehütetes Geheimnis und wurden vom Vater auf den Sohn vererbt.

C. G. Koerner arbeitete zunächst als Brenner- und Brauergeselle in der Brauerei in Stonsdorf. 1810 pachtete er die Brauerei, die Brennerei und die Branntweinschenke. Als er zufällig in den Besitz eines alten bestens gehüteten Laboranten-Rezeptbuches kam, erkannte er als Brenner und Destilla-

teur bald, dass man dieses Getränk mittels entsprechender Destillationsmethoden in Geschmack und Aroma verbessern und in einen bitteren Likör verwandeln kann. Die neuesten Likördestillationsmethoden erwarb er noch während seines Aufenthalts in Paris. Koerner wandte diese Methoden auf das „Laboranten-Rezept“ und die würzigen und heilkräftigen Kräuter an und schuf so einen „Bitter Likör“, der den Namen „Koerners Echt Stonsdorfer Bitter“ erhielt, noch heute als „Echt Stonsdorfer Bitter“ und weit über die Grenzen Stonsdorfs hinaus bekannt ist.

Das Stonsdorfer Unternehmen wuchs sehr schnell. Nach 40 Jahren gehörte der Stonsdorfer Bitter zum Riesengebirge wie die Schneekoppe und die Schnee gruben.

1868 verlegte Koerners Sohn die Fabrik in das benachbarte Cunnersdorf¹⁸¹ und nannte es „Stonsdorferei“.

Die Kräuterspezialität des Riesengebirges fand schnell Absatz in Deutschland und in europäischen Ländern, in Übersee, in den Vereinigten Staaten, Australien, Indien und Brasilien.

1900 übernahm Otto Stabrin die Kräuterlikörfabrik. Er ließ die Connersdorfsche Fabrik abbrechen, baute eine noch größere Fabrik und richtete einen Firmenladen ein. Die Nachfrage wuchs.



*Stonsdorf 2011 im verfallenen Zustand, über dem Eingang schwach lesbar „Brauerei“:
(Fotos: Autorin, 2011)*

Nach dem Einmarsch der Roten Armee und der Vertreibung 1945 gelang es, das Originalrezept des „Echt Stonsdorfer Bitter“ zu retten. 1950 bauten

¹⁸¹ Cunnersdorf hat keinen polnischen Namen; der Ort wurde schon 1921 zu Hirschberg/Jelenia Góra eingemeindet, heute sind das die Gebäude in der (Straße) ul. Wolności 150.

die Nachfolger in Harksheide/Schleswig-Holstein die Stonsdorferei W. Koerner & Co. wieder auf. Später wurde ein Ortsteil von Harksheide in „Harksheide-Stonsdorf“ umbenannt.

1971, nach einem Urteil des Landgerichts Hamburg, hatte die Stonsdorferei W. Koerner & Co. das alleinige Recht, den Kräuterlikör „Echt Stonsdorfer Bitter“ zu nennen. Das Etikett der Flasche erinnert an den Erfinder und das Riesengebirge.

1997 ging der „Echt Stonsdorfer“ an die Firma Dethleffsen GmbH über und 1998 an die Berentzen-Gruppe AG in Haselünne/Emsland. 2010 feierte die Marke „Echt Stonsdorfer“ ihr 200jähriges Bestehen.

Der schlesische Gebirgskräuterlikör ist noch heute sehr populär und wird auch im Riesengebirge im noblen Schloss-Hotel und im Wasserschloss in Staniszów serviert.



Stonsdorfer¹⁸² ist ein Kräuterlikör mit 32 Vol.-% Alkohol, der aus Gewürzen, Kräutern und Früchten, hauptsächlich Heidelbeeren, hergestellt wird (weitere Zutaten: Johannisbrot, Anis, Sternanis, Pomeranzen, Chinarinde, Bitterwurzeln, Enzianwurzeln, Nelken u. a.). Der Geschmack ist süß-bitterlich und leicht fruchtig-herb. Farblich überwiegt rot.

¹⁸² Abdruck des Bildes und Textes erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Berentzen-Gruppe AG, Haselünne.

Moritz Thienelts „Echte Kroatzbeere“¹⁸³

– eine schlesische Edelspirituose erobert die Welt

Thienelt, Moritz, * 25. September 1877 in Schlegel/Słupiec¹⁸⁴,

Thienelt, Moritz, * 16. Mai 1903 in München,

Thienelt, Arno-Moritz, * 14. Mai 1935 in Schlegel/Słupiec

Desitillateur



Kroatzbeere ist das schlesische Wort für Wald-/Brombeere (lat. *Rubus fruticosus*), weil sie an kratzigen Stielen wächst.

Der Geburtsort des edlen Spirituose „Echte Kroatzbeere“ liegt in Schlegel/Słupiec in der Grafschaft Glatz/Kotlina Kłodzka. Sein Geburtsjahr ist 1907, als der Destillateurmeister Moritz Thienelt durch ein besonderes Destillationsverfahren seine „Echte Kroatzbeere“ aus dem Saft wilder Waldbrombeeren kreierte und den Gästen in seiner Einkehrgaststätte servierte.

Die Wälder der Grafschaft Glatz waren der Lieferant der wilden Brombeere, die

praktisch vor der Haustür wuchs. Es gelang ihm nach mehreren Versuchen, eine Mixtur aus Brombeeren, feinstem Alkohol und bestimmten Ingredienzen herzustellen. Das Rezept ist ein streng gehütetes Geheimnis der Thienelts. Die Ingredienzen sind es, die „all das ausmachen, was das Besondere an der „Echten Kroatzbeere“ auch heute noch ist, eine Likör-Spezialität, in der alle Feinheiten der wilden Brombeere eingefangen wurden und die seitdem ihren Siegeszug um den Globus antrat“.

Moritz Thienelt hatte vor, seine „Echte Kroatzbeere“ nur in seiner Einkehrgaststätte in Schlegel zu servieren, aber die Nachfrage und die Anzahl der Besucher stiegen sehr schnell. Der Ruf der „Echten Kroatzbeere“ ging

¹⁸³ Minirezept mit der „Echten Kroatzbeere“: Cassis Crusta: 2-3 Likörgläser „Echte Kroatzbeere“, Saft einer halben Zitrone, Tonicwater, im Shaker mit Eis schütteln!

¹⁸⁴ Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Arno-Moritz Thienelt jun.

über die Grenzen der Grafschaft Glatz hinaus, eroberte Schlesien und gelang als schlesische Spezialität auf den gesamten deutschen Markt. Mit der Popularität der „Echten Kroatzbeere“ entwickelte sich aus der einstigen Destillation eine Fabrik, die auch Arbeitsplätze schuf: die Feinschnapsfabrik „Zur echten Kroatzbeere“, die auch der Einkehr gaststätte ihren Namen gab. Neben der „Echten Kroatzbeere“ entwickelte Moritz Thienelt noch andere Likörspezialitäten, wie den Herrenlikör „Schüttboden“ und den Feinbitter-Likör „Rabenvater“. Der Renner blieb jedoch die „Echte Kroatzbeere“, die Moritz Thienelt in eine bauchige gesetzlich geschützte Spezialflasche – Kroatzbeerflasche – füllte. Diese ist noch heute das Markenzeichen für die edle Spirituose.



Die schlesische „Echte Kroatzbeere“ aus Schlegel trat bald die Reise in alle europäischen Länder an und nach Übersee, Australien, Kanada und in die USA.

Nach dem Tod von Moritz Thienelt, dem Gründer der Feinschnapsfabrik zur Echten Kroatzbeere Moritz Thienelt KG übernahm sein Sohn Moritz Thienelt sein Lebenswerk. Er führte die Tradition weiter, bis zum Einmarsch der Roten Armee, als die Thienelts Schlegel verlassen mussten.

Nach der Enteignung 1945 und Ausweisung blieb der gesamte Besitz zurück. Die Rezepte und der Name Thienelt verließen die Grafschaft Glatz und traten die Reise in die neue Heimat an. Thienelt selbst riskierte bald den Neuanfang und der begann in Düsseldorf-Heerdt. 1949 endete die Odyssee der Likörspezialität „Echte Kroatzbeere“ Die Fabrik expandierte und als sie ihre Kapazitätsgrenzen erreichte, zog das Unternehmen nach Kaarst-Holzbüttgen. Hier wurde auch das Sortiment erweitert („Kuss mit Liebe“, „Kuss mit Feuer“, „Kräuterfee“) und die schlesische „Echte Kroatzbeere“ wurde erneut bald zu einer internationalen Spirituose.

Für sein Engagement um das Wohl der Allgemeinheit und die Belange der Vertriebenen wurde Moritz Thienelt sen. mit dem Großen Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Nachdem sich Moritz Thienelt sen. vom Unternehmen zurückgezogen hatte, übernahm sein Sohn Arno-Moritz Thienelt die Geschäftsleitung. Inzwischen stellte das Traditionsunternehmen Moritz Thienelt Likörfabrik Echte Kroatzbeere GmbH & Co. aus ökonomischen Gründen die Produktion in Kaarst-Holzbüttgen ein. Alle Rechte, Namen und Marken sind an die Firma Franz Wilhelm Langguth Erben GmbH in Traben-Trarbach/Rheinland-Pfalz verkauft worden. So lebt die „Echte Kroatzbeere“ weiter.

Tillowitzer Porzellanfabrik

Die Anfänge der Tillowitzer Porzellanfabrik sind mit Johann Carl Graf von Praschma verbunden, der 1779 das Dorf Tillowitz bei Falkenberg/Tułowice bei Niemodlin übernahm. Es war eine landwirtschaftlich geprägte Region. Von Praschma versuchte andere Wege zu finden, um der armen Bevölkerung ein Einkommen zu sichern. Er erkundete die Region um Tillowitz und fand Torfgruben, Basalt und Porzellanerde. Als er dem Kupferstecher und Modelleur Johannes Degotschon begegnete, konnte dieser von Praschma überzeugen, eine Steingutmanufaktur/Tonwarenfabrik in Tillowitz zu errichten.

1813 erfolgte die Unterzeichnung des Gründungsvertrages. Degotschon wurde technischer Leiter der Manufaktur. Er betrieb diese zunächst als Pächter, 1819 erwarb er sie von Praschma, und sie blieb in seinem Besitz bis zu seinem Tod (1840).

Johannes Degotschon war in Oppeln/Opole geboren, lernte in der Fayencefabrik Proskau/Prószków, bildete sich in Breslau und in der Königlichen Manufaktur (KPM) in Berlin weiter und erwarb künstlerische Fähigkeiten und kaufmännische Kenntnisse. Über 30 Jahre war er in der Tillowitzer Manufaktur tätig und bestimmte das Produktionsprofil.

Degotschons Nachfolger war sein Sohn, der jedoch bald starb. Die Leitung übernahm für kurze Zeit seine Witwe. Sie verkaufte den gesamten Besitz an den Grafen Ernst von Frankenberg-Ludwigsdorf, der seit 1835 Besitzer der Tillowitzer Güter war. Er baute die Fabrik aus, stellte einen neuen Inspektor, Herrn Seliger, ein und nahm die Produktion wieder auf.

Die nach der Seliger-Technologie hergestellten neuen Produkte bekamen den Namen „Schwarzes Porzellan“. Es war ein sehr feines, aber auch unempfindliches Porzellan. Das „Schwarze Geschirr“ mit Silberdekor war schnell ein begehrtes Erzeugnis, auch auf dem Weltmarkt. Mit Seligers Tod starb die Ära des „Schwarzen Porzellans“. Man nimmt an, dass nur er das Geheimnis der Herstellung dieses Porzellans kannte.

Nach dem Tod des Grafen Ernst von Frankenberg-Ludwigsdorf übernahm Graf Fred von Frankenberg (1835-1899) die Porzellanmanufaktur. Er modernisierte die Ausrüstung der Manufaktur, um die Porzellanherstellung fortzusetzen. Seine Investitionen halfen jedoch nicht die Produktion aufrechtzuerhalten. Auch die nachfolgenden Pächter hatten keinen wirtschaftlichen Erfolg.

Die Tillowitzer Erzeugnisse aus der Frankenberg'schen Porzellanmanufaktur trugen die Prägung „T“, nach dem Ort Tillowitz, die späteren die Prä-

gung „T b F“, nach dem Ort „Tillowitz bei Frankenberg“ oder „Tillowitz b. F.“ und „Steingutfabrik Tillowitz O/S“.

1879 stellte Graf Fred von Frankenberg H. W. Leopold als neuen Pächter für 15 Jahre ein.

Nach der Umstrukturierung und Erweiterung der Manufaktur wurde auch das Sortiment umgestellt und erweitert. Es wurden Erzeugnisse für den Export in südamerikanische Länder und in den Orient hergestellt, wie kleine Tassen, Teekannen, Zuckerdosen. 1886 verließ H. W. Leopold plötzlich und unerwartet die Porzellanfabrik.

Am 1. Mai 1889 pachtete Erhard Schlegelmilch¹⁸⁵ die Porzellanfabrik.

¹⁸⁵ s. Schlegelmilch, Erhard

Literaturverzeichnis

1. Deutsche Biographie, Onlineversion:
<http://www.deutsche-biographie.de/sfz39589.html>
2. Blaschke, Dr. Gerhard: Angelus Silesius – aus deutscher oder polnischer Wurzel, Grafschafter Bote Nr. 1/2008
3. Katolickie Centrum Kultury, Parafia pw. św. Jadwigi Królowej w Krakowie (Hrsg.): Święta Jadwiga Królowa. Dziedzictwo i zadania na trzecie tysiąclecie, Kraków 2002
4. Chronik der Stadt Freiburg in Schlesien 1220 – 1937: Die Kramsta, Świbodzice Nr. 4/2001 (42)
5. Derksen, Johannes: Sie liebte die Liebe. Ein Lebensbild der heiligen Hedwig, St. Benno-Verlag, Leipzig 1975
6. Grafschafter Bote Nr. 17/1954: Die kannten wir schon früher: Die Odyssee der „Kroatzbeere“
7. Grafschafter Bote Nr. 10/2007: Ein Produkt aus der Grafschaft Glatz wird 100 Jahre: „Thienelt's Echte Kroatzbeere“
8. Brakelmann, Günter: Helmuth James Moltke 1907-1945. Eine Biographie, C. H. Beck Verlag, München 2007
9. Friedrich, Christian & Jacob, Ulf: „... ein Kind meiner Zeit, ein ächtes, bin ich...“. Stand und Perspektiven der Forschung zu Fürst Pückler, bebrawissenschaft verlag GmbH, Berlin-Brandenburg 2010
10. Fritsche, Heinz Rudolf: Schlesien. Wegweiser durch ein vergessenes Land, Stürtz Verlag GmbH, Würzburg 2001
11. Fuchs, Konrad: „Kramsta, Georg Gottlob“, Neue Deutsche Biographie, 1979
12. Gawin, I & Co.: Schlesien. Deutsche und polnische Kulturtraditionen in einer europäischen Grenzregion, Köln 2005
13. Gertz, Ulrich: Robert Bednorz. Werk und Mensch, München 1972
14. Gottschalk, Joseph: St. Hedwig, Herzogin von Schlesien, Gleiwitzer und Beuthener Heimatblatt Nr.10/ 1954 und Nr. 11/1979
15. Gramer, Franz: Chronik der Stadt Beuthen in Ober-Schlesien, Selbstverlag des Magistrats der Stadt Beuthen O/S, 1863
16. Grodzicki, Andrzej: Historia nauk geologicznych na Uniwersytecie Wrocławskim 1811-2003, Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, Wrocław 2003
17. Groeling, Leontine von: Schlesische Frauen im Dienste der Nächstenliebe – Eva Tiele-Winckler, Gleiwitzer und Beuthener Heimatblatt Nr. 6/1955
18. Guratzsch, Dankwart: Verbindung von Fortschritt und Restauration – Nobelpreisträger Günter Blobel feiert seinen 75. Geburtstag, Dresdner Neueste Nachrichten, 21./22. Mai 2011

19. Gussone, Nikolaus (Red.): Heinz Piontek. Wurzeln und Werk eines Dichters aus Oberschlesien, Laumann-Verlag, Dülmen 1985
20. Hartung, Hugo: Deutschland deine Schlesier, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Hamburg 1983
21. Helbig, Louis F.: Horst Bienek 1930 bis 1990. Leben und Werk als Prozess der Befreiung, Haus des Deutschen Ostens (Hrsg.), München 2000
22. Hillegeist, Heinz-Heinrich: Kurt-Schmidt – ein schlesisches „Urgestein“, Unser Harz 12/2006
23. Hillegeist, Heinz-Heinrich: In Memoriam. Kurt Schmidt musste seine unermüdliche Feder aus der Hand geben, Unser Harz 2/2009
24. Hillegeist, Heinz-Heinrich: Eisen verbindet Länder. Harzer Einflüsse auf die Gründung und die Weiterentwicklung des ober-schlesischen Bergbau- und Hüttenreviers, Unser Harz, Nr. 2/2009
25. Hölscher, Petra: Die Akademie für Kunst und Kunstgewerbe zu Breslau. Wege einer Kunstschule 1791–1932, Ludwig-Verlag, Kiel 2003
26. Hötzel-Strauch, Nina: Leben und Werk des Kunstmalers Joseph Andreas Pausewang, Grofschoaftersch Häämtebärnla, 2008
27. Kaiser, Stefan & Co.: Porzellan Genuss. Die Produktion von Carl Tielsch aus Waldenburg-Altwasser, Schlesischer Kulturspiegel Nr. 1/2006
28. Klimek, Stanislaw: Trzebnica. Sanktuarium św. Jadwigi Śląskiej, Wydawnictwo VIA NOVA, Wrocław 2002
29. Klin, Eugeniusz: Tradition und Gegenwart. Studien zur Literatur Schlesiens, Bergstadtverlag W.G. Korn, Würzburg 2001
30. Klin, Eugeniusz: Paul Habraschka – ein Vertreter der ober-schlesischen Arbeiterliteratur, Orbis Linguarium, Vol. 25, Wrocław 2004
31. Kögler, Joseph: Die Chroniken der Grafschaft Glatz. Neubearbeitung und Verlag, Dr. Dieter Pohl, Köln 2009
32. Kos, Jerzy Krzysztof: Carl Gotthard Langhans 1732-1808. Architekt z Kamiennej Góry. Ein Architekt aus Landeshut, Muzeum Tkactwa Śląskiego (Hrsg.), Kamienna Góra 2007
33. Kukofka, Gerhard: Ein Leben. Gedichte und Prosa, Oberschlesischer Heimatverlag, Augsburg 1971
34. Hohenloher Kunstverein e. V. Langenburg (Hrsg.), 1987: Koziol Hermann, Plastik und Graphik
35. Kutschik, Dietrich: Lokomotiven von Borsig: Eine Darstellung der Lokomotivgeschichte der Firma A. Borsig und der Nachfolgefir-men. Transpress, Verlag für Verkehrswesen, Berlin 1985
36. Kuzio-Podrucki: Tiele-Wincklerowie. Arystokracja węgla i stali, Oficyna Monos (Hrsg.), Tarnowskie Góry 2006
37. Kuzio-Podrucki: Henckel von Donnersmarckowie. Kariera i fortuna rodu, Wydawnictwo ROCOCO, Bytom 2003
38. Lange, Ursula: Der niederschlesische Maler Joseph Andreas Pausewang 1918-1955, Schlesische Nachrichten Nr. 7/2007
39. Larisch, Józef (Hrsg.): Historia Szombierek, Bytom 2011

40. Schlesische Lebensbilder. Schlesier des 15. und 20. Jahrhunderts, Band 1-8, Holzner-Verlag Würzburg
41. Lossow, Hubertus (Hrsg.): Der Bildhauer Theodor von Gosen, 1873 – 1943, SILESIA, Folge 22, Verlag Delp, München 1979
42. Lossow, Hubertus: Michael Willmann 1630-1706. Meister der Barockmalerei, Würzburg 1994
43. Łagiewski, Maciej: Große Breslauer. Die Galerie der Büsten im Breslauer Rathaus, Verlag des Museums der Stadt Breslau, 2004
44. Martin, Wolfgang: Der Kumpel aus Oberschlesien. Paul Habraschka, Bergmann und Schriftsteller, Unsere Hütte, Braunschweig Jg.11/1961
45. Meichsner, Irene: Gotteslästerliche Jungfernzeugung männlicher Bienen, Deutschlandradio Kultur, 16. Januar 2011,
46. Meissner, Günter: Allgemeines Künstlerlexikon, K.G. Saur Verlag, München 1995
47. Meridies, Wilhelm: Hermann Stehr. Sein Leben und Werk, Würzburg 1964
48. Industrie Museum Lohne(Hrsg.): ... aber die Erinnerung bleibt. Joseph Andreas Pausewang (1908-1955). Ein niederschlesischer Maler in Lohne, 2007
49. Schlesisches Museum Katowice, Oberschlesisches Museum Ratingen, Beuthener Kulturzentrum, Bytom (Hrsg.): Hermann Koziol: Mein Thema bleibt das Leben. 50 Jahre Bildhauerei. Katalog zu Ausstellungen in Katowice, Ratingen und Bytom, 2001
50. Städtisches Museum Breslau (Hrsg.): Theodor/Markus von Gosen. Vater und Sohn, Wrocław 2011
51. Nadolski, Przemysław: Hermann Luchs – Miłośnik bytomskich zabytków. Życie Bytomskie, Panteon Bytomski
52. Neb, Dietmar: Marie von Kramsta – ein schlesisches Lebensbild, Schlesischer Gottesfreund Nr. 3/2009
53. Nowak, Hans: Zink und Gold, Deutsche Buch-Gemeinschaft, W. G. Korn Verlag, Breslau 1937
54. Ohrff, Heinz: Der grüne Fürst. Das abenteuerliche Leben des Hermann Pückler-Muskau, Piper Verlag GmbH, München 1991
55. Pierson, Kurt: Borsig, ein Name geht um die Welt. Die Geschichte des Hauses Borsig und seiner Lokomotiven, Rembrandt Verlag, Berlin 1973
56. Sallai, Melitta: Von Muhrau nach Morawa. Ein ungewöhnliches Leben in Europa und Afrika, Poligrafia s.c. Warkoczyński und Krawiec, Strzegom 2006
57. Schindler, Karl: Das Leben der Anna Bernard. Zum Gedenken an ihren 130. Geburtstag, Marx Verlag, Leimen/Heidelberg 1969
58. Der Schlesier Nr. 26/27 1974: Echte Kroatzbeere. Ein schlesisches Ereignis geht um die Welt.
59. Schmidt, Kurt: Rückschau eines Fünfundneunzigjährigen (Autobiographie), Andreas Klähn (Hrsg.), St. Andreasberg 2006

60. Schmidt-Stein Gerhad: Schlesisches Porzellan vor 1945, Bergstadtverlag W.G. Korn, Würzbur 2007
61. Schönfeld, W.: In Memoriam: Albert Neisser-Breslau (1855-1916) zum 100. Geburtstag, Hautarzt Nr. 2/1955
62. Snoch, Bogdan: Górnośląski leksykon biograficzny, Katowice 1997
63. Sojka, Kazimierz A.: Führer durch die Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Hirschberg – Warmbrunn, Wydawnictwo Zakonu Pijarów, Cieplice Zdrój 1999
64. Stroka, Anna: Carl Hauptmanns Werdegang als Denker und Dichter, Zakład Narodowy im. Ossolińskich Wrocław, Neuauflage, Neisse Verlag, Dresden 2008
65. Strauch, Friedrich: Martin Schwarzbach, ein Leben für die Paläoklimatologie, Geowissenschaftliche Mitteilungen Nr. 28/2007
66. Thieme, Ulrich, Becker, Felix u. a.: Theodor von Gosen, Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, E. A. Seemann Verlag, Leipzig 1921
67. Völkel, Hans: Mineralogen und Geologen in Breslau von 1811 bis 1945, Bode Verlag, Haltern 2002
68. Vollmer, Hans (Hrsg.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des XX. Jh., EA. Seemann Verlag, Leipzig 1953
69. Wasiks F., Scholz A., Sebastian, G.: Erinnerungen an Albert Neisser, Hautarzt Nr. 31/1980
70. Weiske, Frank: Schlegelmilch-Porzellan. Suhler Porzellan aus dem Eisenhammer, Stadtverwaltung Suhl (Hrsg.), Suhl 2010
71. Märkische Allgemeine Zeitung vom 04.05.2005: Georg Graf von Arco
72. Internetseiten zum Thema

Aus Schlesien stammen viele bedeutende Leute – Dichter, Schriftsteller, Wissenschaftler, Bildhauer, Maler, Firmengründer und Baumeister wie Joseph von Eichendorff, an Gerhart Hauptmann, Carl Gotthard Langhans, der unter anderem das Brandenburger Tor in Berlin erbaute. Es sind Industrielle und Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus, wie Dietrich Bonhoeffer und Helmuth James Graf von Moltke und auch Schlesierinnen, wie St. Hedwig, Edith von Stein und Marie von Kramsta oder die Puppenmacherin Käthe Kruse. Es gibt auch Schlesier, die von Geburt keine Schlesier waren, aber für Schlesien wirkten und zu Schlesiern wurden, wie der größte Barockmaler Schlesiens Michael Willmann oder der Berghauptmann und Industrielle Friedrich Wilhelm Graf von Reden. Schlesien ist die Heimat von 12 Nobelpreisträgern.

Für eine ganze Reihe von Veröffentlichungen, Nachschlagewerken und Personenlexika, umfangreichen Reportagen und Feuilletons, Berichten und Artikeln über Schlesien und die Schlesier soll dieses Werk ein neuer Beitrag sein und allen Interessierten, die heute über die deutsch-polnische Grenze ein Auge werfen, das schöpferische Schlesien ein wenig näherbringen.

Engelsdorfer
VERLAG

ISBN 978-3-95744-377-9



(D) 14,90 Euro

